



3 1761 08157151 5

Hamilton, William Richard  
Aegyptiaca

DT  
53  
H315





100  
H A M B O U R G,  
DE L'IMPRIMERIE de G. F. SCHNEIDER, Schopenthal No. 45.

# A e g y p t i a c a

oder

Beschreibung des Zustandes

des

## alten und neuen Aegypten,

nach eigenen, in den Jahren 1801 und 1802  
angestellten Beobachtungen,

von

W. H a m i l t o n.

---

A u s d e m E n g l i s c h e n.

*ein Auszug!*

---

W e i m a r,

im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

1 8 1 4.

A e g y p t i s c h e

oder

Beschreibung der Zustände

des

alten und neuen Testaments

von dem Herrn Johann Baptist

de Gubernatis

von

Dr. Camillo

---

## Vorbericht.

---

Der englische Verfasser spricht in der Vorrede mit Bescheidenheit von seinem Werke. Er gesteht, daß es ihm auf seiner Reise an verschiedenen Hülfsmitteln fehlte, um genauere Notizen einzuziehen. Lange Zeit wartete er auf die öffentliche Erscheinung der reichen Sammlung von Thatsachen und Denkmälern, die vom französischen Gouvernement angekündigt war, und wahrscheinlich seine eigenen Beobachtungen überflüssig gemacht hätte. Meine Bemerkungen über Aegypten, sagt der Verfasser ausdrücklich, sollen die von Pococke, Norden, Volney, Sonnini, Denon und Wilson ergänzen helfen, aber keinesweges sie ersetzen.

Wir bescheiden uns hier nur anzuführen, daß Herr W. Hamilton mehr leistet, als er verspricht.

Dies wird aus folgendem Auszuge erhellen, der sich hauptsächlich mit den Alterthümern, besonders von Theben, befasst. Herr Hamilton hatte zu Reisegefährten den Capitän Leake, und den Lieutenant Hayes, welche beide vom Generallieutenant Hutchinson beauftragt waren, Ober-Aegypten so genau kennen zu lernen, als die Umstände es erlaubten. Herr Hamilton giebt erst eine kurze Uebersicht über diese wissenschaftliche Reise, und beschreibt dann genauer die interessantesten Gegenstände.

## W. Hamiltons Aegyptiaca.

---

Wir verließen Alexandria im Anfange des Octobers 1801, und nach einem kurzen Aufenthalte zu Cairo, reisten wir am 25ten desselben Monats wieder von da ab.

Von Cairo giengen wir zu Wasser bis an die Mündung eines Canals etwas unter Abu-Sherge. Von da folgten wir bald dem Laufe des Canals, bald fuhren wir über überschwemmte Ebenen bis nach Bahr Jusuf, das die Gränze der Sandwüsten gegen Abend macht.

Der Zweck dieser Reise war, den Bahr Jusuf, den wichtigsten der Aegyptischen Canäle, zu untersuchen, und die Anhäufung von Wasser kennen zu lernen, welche d'Anville Bathen nennt, und für den ehemaligen See Möris hält.

Wir überzeugten uns davon, daß kein künstliches Wasserbecken vorhanden ist, und es ist nicht wahrscheinlich, daß in diesem Theile des Landes je eins gewesen, außer etwa ein Zwischencanal, wie ihn eine so

weite Fläche fruchtbarer Ländereien erforderte, als das alte Heptanomis war.

Man hat alle Ursache zu glauben, daß der Bahr Jusuf derselbe berühmte Canal sey, durch welchen nach Herodot, die Gewässer des Flusses in den See Möris geleitet wurden, der heut zu Tage Birket-el-Carun heißt, und der dazu diente, die Ueberschwemmung im richtigen Gleichgewichte zu erhalten. Der gegenwärtige Name dieses Canals ist ihm bei Gelegenheit der Ausbesserungen gegeben worden, welche Sultan Saleh-ed-din daran vornehmen ließ, der in Aegypten unter dem Namen Jusuf bekannt ist.

Das alte Heptanomis ist gegenwärtig beinahe ganz unangebaut und verlassen, mit Ausnahme der Ufer des Nils und des Bahr Jusuf.

Auf derselben Fahrt besuchten wir auch die Ruinen von Behennése und Asymunein, welches erstere die Griechen Dryrinchus, und das letztere Hermopolis magna nannten.

Zu Melaoui schifften wir uns wieder auf unserm großen Gangia ein, und begaben uns ohne Aufschub nach Es-Suan, wo wir in der Mitte des Novembers ankamen, und daselbst beinahe drei Wochen zubrachten.

Diese Zeit wendeten wir an, die alten Denkmäler von Syene, so wie die der Inseln Elephantis und Philae zu besuchen, die Steinbrüche zu untersuchen, woraus der größte Theil der schönen Granite gezogen

worden ist, die man in den alten Tempeln Aegyptens, Griechenlands und Italiens wiederfindet; ferner, die Wasserfälle zu sehen, und Streifzüge in die Gebirge und bis an die Gränzen von Nubien zu machen, wo Elfi = Bey 25 Lieues über Es = Swan mit hundert Mamelucken am östlichen Ufer des Nils ein kleines Lager bezogen hatte. — — —

Wir verließen Es = Swan am 8ten December, und nachdem wir einige Tage angewendet hatten, die dazwischen gelegenen Orte zu besuchen, kamen wir am 20sten in Theben an, und blieben daselbst bis zum 8ten Januar 1802.

Nachdem wir Dendera eine Woche gewiedmet hatten, fuhren wir weiter den Fluß hinab, und fanden in Farshut das Lager des Elfi = Bey wieder.

Am 12ten Februar langten wir in Cairo an, von wo ich nach Alexandria zurückkehrte, nachdem ich den Arm des Nils, der den Namen Damiette führt, den See Menzaleh, den Canal von Moez oder den Tanitischen Arm, und den Theil vom Delta untersucht hatte, der zwischen dem Arme von Damiette und der Mündung von Canopis liegt.

(Das folgende Capitel handelt von dem Zustande des Landes oberhalb der Wasserfälle. Man findet darin wichtige Details, die über den ehemaligen Zustand des Landes, womit wir uns vorzüglich beschäftigen wollen, viel Licht verbreiten.)

Zwei Tage nach unserer Ankunft in Es = Suan machten wir dem Elfi = Bey unsern Besuch, der oberhalb der Wasserfälle sein Lager hatte, und seinen Haznadar oder Schatzmeister zu uns sendete, um zu hören, wer wir seyen, und wie stark an Anzahl, und uns, wenn wir von seinen Freunden wären, in sein Lager nach Schiment Ewa einzuladen zu lassen. Den Weg dahin legten wir zu Pferd in vier Stunden zurück. Wir fanden diesen Bey an demselben Orte gelagert, wohin die vordersten Corps der Franzosen gleich im ersten Jahre ihres Einfalls vorgebrungen waren. Während der ersten vier Meilen \*), nahm der Weg, der von den ältesten Zeiten an schon besucht worden zu seyn, im Durchschnitt eine südwestliche Richtung mitten durch Granitfelsen ein weites Thal entlang, und wurde der Länge nach von einer dichten, starken Mauer von Ziegelsteinen durchschnitten, die an mehreren Orten sehr wohl erhalten war. Dies ist die Mauer, welche Plinius Castra latere Arabiae nennt. Wir folgten dieser Mauer, die sich da, wo die Gebirge höher werden, und einen größeren Anblick gewähren, plötzlich nach Osten wendet. Beim Eingang einer Ebene, die von Norden nach Süden geht, wendet sich die Mauer südlich gegen den Fluß und gegen die Insel Philae, deren Tempel einen Horizont begränzen, der ringsum von hohen Gebirgen umgeben ist. Wir durchzogen diese Ebene in

\*) So oft in dieser Reisebeschreibung Meilen erwähnt werden, so hat man unter einer Meile, 4 geographische Meile, oder eine halbe Stunde zu verstehen.

östlicher Richtung, und gelangten dann in eine Kette von rauhen, steilen Granitgebirgen. Die Winterregen reichen daselbst kaum zu, einzelnes, dürftiges Gesträuch zu erhalten, die einzige Vegetation, die wir sahen, bis wir an einen rauhen, jähem Abhang kamen, der uns an den Fluß führte, ganz nahe am Lager des Bey. Diese Gebirge zeigten uns rothe, grüne und graue Granite, aber hauptsächlich von der erstern und letztern Gattung, und oft beide in demselben Bloß vereinigt, obgleich die grauen Granite von härterem Korn und mehr geeignet schienen, den Anfällen der Luft und der Feuchtigkeit zu widerstehen.

In den Unterredungen, die wir mit Elsi-Bey hatten, machte er uns mit allen Umständen seiner mißlichen Lage bekannt. — — —

In seinem Lager wurden, nach seiner Angabe, acht verschiedene Sprachen gesprochen, nämlich, außer der Türkischen und Arabischen, die Georgische, (er selbst und mehrere seiner Slaven waren nahe am Kaukasus geboren,) die Abaddische, (der Name eines Stammes von Arabern in der Wüste,) die Bicharische, (ein anderer Arabischer Stamm,) die Nubische und Cumusische, (dieser letztere Name gehört einem kleinen Striche Landes an, der sich bis 140 Meilen über die Wasserfälle erstreckt, und wo Aegyptier und Berberis unter einander leben,) und die Berberische Sprache, die in der nördlichen Gegend der Stadt Ibrim zu Hause ist. Elsi-Bey hatte Diener aus allen diesen Ländern in seinem

Lager, und außerdem noch welche, die aus dem Innern von Afrika gekommen waren.

Die Bicharen ordnen ihre Haare auf eine ganz eigene Art. Auf dem Scheitel des Kopfes tragen sie dieselben ganz dünn, an den Seiten dagegen sehr dicht und stark \*). Sie verwenden viel Fett zu dieser Art von Kopfschmuck, und gehen immer mit bloßem Kopfe. Sie nähren sich hauptsächlich von Fleisch, Milch und Datteln. Sie essen das Fleisch meistens roh, zuweilen lassen sie es aber an der Sonne braten und rösten. Ihre Waffen bestehen aus einer sieben Fuß langen Lanze, die an beiden Enden mit einer eisernen Spitze versehen ist, und aus einem runden, aus der Haut des Nilpferdes verfertigten Schilde mit einem kegelförmigen Knopfe in der Mitte; dieser Schild ist fest gegen Säbelhiebe und Flintenkugeln. Die Vornehmsten unter ihnen reiten auf Dromedaren, und tragen einen langen, geraden Säbel, der an der Spitze breiter ist, als am Stichelblatte. Diese Völkerschaften sind die einzigen, die in den Gebirgen zu Wegweisern dienen. Ihre genaue Kenntniß der Orte ist ihr einziges Vertheidigungsmittel und reicht hin, die Mamelucken, die in ihre Nähe kommen, von ihnen abhängig zu machen. Auch sind sie eben so eitel, als eifersüchtig auf diesen Vortheil. Es sind muntere Leute von kleinem Wuchse und angenehmer

\*) Man wird in der Folge sehen, daß der Verfasser etwas, diesem Kopfschmuck Aehnliches unter den Denkmälern des Alterthums wiederfindet.

Gesichtsbildung. Einige unter ihnen haben etwas Ne-  
gerartiges, Andere hingegen ein sehr schönes Profil.  
Sie sind beinahe schwarz. Ihre Weiber sollen sehr schön  
seyn. Wir fragten sie, ob sie noch lebendiges Fleisch  
zu essen pflegten. Sie verneinten dies, sprachen aber  
mit Entzücken von dem Vergnügen, die Adern eines  
Dromedars oder Hammels zu öffnen, und das Blut  
ganz warm daraus zu trinken \*). Sie haben weit mehr  
Urtheilskraft, Schlaueit und Fassungs-gabe, als die Fel-  
lahs in Aegypten. Selbst auf dieser niedern Stufe der  
Civilisirung erweitert sich der Geist des Menschen durch  
den häufigen Wechsel der Naturscenen, und der wilde  
Gebirgsbewohner ist dem wilden Bewohner der Ebene  
sowohl an Nachdenken, als an Thätigkeit überlegen.

In einem engen Pässe, den wir auf unserm Wege  
nach Schiment Elva durchzogen, bemerkten wir einen  
großen Granitblock, auf welchem ein pyramidenförmiger  
Haufe von kleinen Steinen lag. Jeder von unsern  
Begleitern warf einen Stein darauf, und man lud uns  
ein, dasselbe auch zu thun. Die Meisten unter ihnen konn-  
ten uns von diesem Gebrauche gar keine Ursache ange-  
ben, Einige jedoch behaupteten, er habe seinen Ursprung  
in einem Morde, der vor mehreren Jahren an diesem  
Orte verübt worden sey. Dies erinnerte uns an den  
Befehl, den Josua den Israeliten gab, zum Gedäch-

\*) Vielleicht bezieht sich auf einen solchen Gebrauch das Ver-  
bot im 5ten Buch Moses Kap. 12 V. 23. „Allein merke,  
daß Du das Blut nicht esset, denn das Blut ist die Seele,  
darum sollt Du die Seele nicht mit dem Fleisch essen.“

nisse des Ueberganges über den Jordan. Dieser Gebrauch ist in mehreren Ländern des Orients üblich.

Die einzigen Nachrichten, die wir zu Es - Suan über das Innere von Afrika einzichen konnten, erhielten wir von zwei Mohren, die mit mehreren ihrer Landsleute durch diese Stadt reiseten, um sich nach Mecca zu begeben. Da sie sich unserm Steuermanne, der Cumusisch und Berberisch sprach, verständlich machen konnten, so vernahmen wir, daß sie zu einer ansehnlichen Nation gehörten, die unter dem Namen Seiroua bekannt ist; daß sie ein Land bewohnten, was Demourki heißt, und fünf Monate Weges von Aegypten und zwei Monate von Sennaar und vom Nil gelegen ist; daß sie als Pilgrime nach Mecca giengen und von der Wohlthätigkeit Anderer lebten, und, je nachdem ihnen das Glück günstig wäre, sich von Kenné nach Cossair und von da zu Wasser nach Tibba begeben, oder wenn sie die Ueberfahrt nicht bezahlen könnten, zu Fuß über Cairo und die Wüste gehen würden. Diese Wallfahrt nebst der Rückkehr erfordert gewöhnlich vier bis fünf Jahre. Wenn sie in Mecca ankommen, so erhalten sie von einem ihrer Landsleute, (einem Afrikanischen Mohren,) der dort ein angesehenes Amt bekleidet, einen großen Caouk oder hohen Turban, der mit seinem Siegel bezeichnet ist, und den sie dann stets auf dem Kopfe oder um die Schultern tragen, um dadurch ihren Landsleuten zu verkünden, daß sie ein Recht auf die Ehrfurcht und Achtung haben, die man in allen mahomedanischen Ländern den Pilgrimen widerfahren läßt.

Unter denen, die diese gefährliche Reise unternahmen, waren welche, die nur das Heil ihrer Seele vor Augen hatten, Andere aber waren nur die Sachwalter ihrer Freunde oder Herren, denen sie für eine kleine zeitliche Belohnung eine schriftliche Versicherung des Wohlergehens in jener Welt mitbringen sollten. Sie berichteten uns ferner, daß sie einen König oder Sultan hätten; daß sein Name Abderrachman sey, und daß seine Residenz, die Vendeldé heißt, so groß wäre, daß man sechs Tage brauche, sie zu Fuß zu umgehen. Sie bildeten auf dem Sande eine Art von Charte ihres Landes ab, das sie als eine, ringsum von Gebirgen umgebene, Ebene vorstellten. Westlich von der Hauptstadt lagen, nach ihrem Abriß, die Städte: Maasny, Souron und Teger, südlich, Kioné und Towala, gegen Osten Zamiel und Koodi, und gegen Norden, Kinkoma, Aboukouman und Kobra. Die Hauptkarawane, die durch ihr Land zieht, kommt von Kub = Kubbé und geht bis nach Kobdi. Ihre Sklaven ziehen sie aus Darfour und überhaupt aus den westlichen Gegenden. Die Hauptproducte ihres Bodens sind der Doura und Doehl, besonders findet sich der letztere in großem Ueberflusse. Sie nennen die Sonne Doulé und den Mond Doual. Ihre Waffen bestehen aus einer langen, mit Eisen beschlagenen Lanze, aus Bogen und Pfeilen, und aus einem eisernen Haken. Sie tragen einen eisernen Panzer, und ihre Streitrosse sind durchaus, sogar bis über die Füße hinab, mit einem groben wollenen Zeug bedeckt, der sie gegen die feindlichen Pfeile schützt, und verhindert, bei Nacht das Ge-

räusch ihrer Tritte zu hören. Sie haben Dattelbäume, aber in geringer Anzahl. Sie gebrauchen eine Pflanze, die sie Delib nennen, statt des Tabaks zum Rauchen. Das Fleisch des Büffelochsen ist ihre gewöhnliche Nahrung. Sie lassen es kochen, indem sie es auf einen Stein legen, und Feuer darüber anmachen. Ihre Farbe ist sehr schwarz, doch nicht von der dunkelsten Art, und ihre Gesichtszüge sind denen der Neger von Guinea sehr ähnlich. Ihre Haare sind kurz und kraus, aber nicht wollig.

Als wir dem Elfi-Bey unsern zweiten Besuch machten, fanden wir ihn eine Lieue weit von seinem ersten Lager bei Schirment Elwa in einem Districte, Namens Debo dé. Diesen Namen giebt man dem schmalen Saume von urbarem Lande, der zu beiden Seiten die Wüste einfaßt, und dessen Breite zwischen 50 und 500 Métres abwechselt.

Wir fanden jetzt den Doura reif, und sechs Tage vorher war die Gerste gesäet worden, zu welchem Ende man den Boden in kleine Vierecke abgetheilt hatte, um das Wässern durch die daran stoßenden Canäle zu erleichtern. Wir fanden, daß der Fluß in dieser Entfernung oberhalb der Wasserfälle um sechs und dreißig Fuß gefallen war, obgleich der Wasserfall zu Assouan noch nicht ganz fünfzehn Fuß betrug. Das Bette des Flusses war ungefähr eine Viertelmeile breit, sein Lauf war sanft und majestätisch, aber rasch und zeugte von seiner Tiefe, er war nicht durch Klippen gebrochen,

und bildete einen seltsamen Contrast mit dem Geräusch der Wasserfälle. In den wenigen Dörfern, durch welche wir Gelegenheit hatten zu kommen, zeigten sich die Einwohner höflich gegen uns, boten uns *Youurt* \*) an, und begrüßten uns herzlich mit ihrem *Salam aleikoum*. (Möge Gesundheit mit Dir seyn). Da die Männer auf dem Felde waren, so verließen die Weiber eilig ihre Hütten von Ziegel- oder andern Steinen, um uns zu betrachten, sie hatten keine Schleier, trugen aber Mützen, die sie nach Willkür ins Gesicht hereinrücken konnten. Das linke Nasenloch hatten sie durchbohrt, und trugen darin einen Ring von Messing, sie waren beladen mit Hals- und Armbändern von Glaskügelchen, Muscheln oder von kleinen Knochen. Ihre Haare auf der Stirn und an den Seiten bildeten kleine Locken, und waren mit Butter oder einem andern Fette bestrichen.

Wir fanden den Bey am Eingang seines Zeltes auf der Erde sitzen, und drei oder vier Arabischen Bicharen, die ihm zu Rundschaftern dienten, Befehle austheilen. Er schien sie mit vieler Rücksicht zu behandeln, und man sah leicht, daß er wegen seines Unterhalts und seiner Sicherheit sich für abhängig von ihnen hielt. Sie trugen einen langen, geraden Degen, den sie mit beiden Händen hinter dem Rücken hielten. Einige von ihnen hatten statt der Schuhe ein dickes Leder unter der Fußsohle befestigt. Die Meisten giengen aber barfuß, und ihre ganze Kleidung bestand aus einem groben Hemd von Leinwand,

\*) Eine in der Levante gebräuchliche Zubereitung von Milch, welche alle Türken und Araber sehr lieben.

daß bis auf die Knie herabreichte. Da sie selbst so leicht umhüllt zum ersten Mal Europäer in ihrer Tracht sahen, so kann man sich nicht verwundern, daß ihnen zuerst das Ueberflüssige in unserer Kleidung in die Augen fiel, unsere goldenen Knöpfe, unsere Hüte, und Alles was ihnen sonst seltsam schien. Wir hingegen sahen nicht ohne Verwunderung, daß die Art, wie sie ihre Haare trugen, das Urbild war, nach welchem die Arten von Anhängsel, die zu beiden Seiten am Kopfe des großen Sphinx bei den Pyramiden von Ghizé hervorstecken, abgebildet worden sind. Dieser Kopfschmuck ist mehr oder weniger bei den Eingebornen der, von den Wasserfällen unmittelbar südlich gelegenen Orte, in Gebrauch, und besteht darin, daß die vordern Haare sehr dicht und kraus getragen werden, indem man sie mit Fett bestreicht, daß sie steif erhält. Sie sind, so wie alle andern Araber, sehr begierig nach Geld.

Dies ist das Ziel aller Thätigkeit, Scharfsicht, Schlaueheit und Sparsamkeit, wodurch sie sich auszeichnen. Während wir mit ihnen sprachen, hatten sie die Stellung von Leuten, die eben einen Wggtlauf beginnen wollen, als wenn hier ein Preis zu gewinnen gewesen wäre. So wie sie ihr kleines Geschenk erhalten hatten, so verschwanden sie und zogen bis drei oder vier Tagereisen in das Innere der Wüste hinein, um dem Bey Nachrichten von der Ankunft der Sommerkarawane zu bringen. Denn die Hoffnung, von dieser Karawane für den freien Durchgang eine starke Contribution zu erheben, ist der Haupttrost des Bey, da er gezwungen ist, so weit nach Süden vorzudringen, und den Schätzen Aegyptens zu entsagen. — — —

Er unterhielt sich mit uns über einen Gegenstand, von dem er sehr gern sprach, nämlich, über Magie und Astrologie. Er zeigte uns ein Buch, woraus er seine Weisheit schöpfte, mit schönen Arabischen Buchstaben geschrieben, und vielen illuminirten Zeichnungen versehen, welche Ungeheuer oder ungeheuerere Zusammensetzungen von Vögeln, Pflanzen und menschlichen Figuren vorstellten; außerdem waren unverständliche Schriftzüge mit eingemischt, die verborgene Eigenschaften hatten, und viele andere dunkle geheimnißvolle Zeichen. Er las dieses Buch mit Leichtigkeit und gab vor es zu verstehen, ohne es jedoch erklären zu wollen. Er machte ein sorgfältiges Studium daraus, nahm in schwierigen Fällen seine Zuflucht dazu, und richtete seine Marschroute nach den Anzeigen ein, die dieses Buch ihm gab. Eben dieser Anzeigen wegen verschob er seine Abreise von Déb od é bis auf den Neumond, wobei man jedoch bemerken muß, daß die Morgenländer in der Regel es für ein böses Zeichen halten, im letzten Viertel des Mondes eine Reise zu unternehmen. Bei Nacht beobachtete er den Polarstern und den Aldébaran im Zeichen des Stiers. Was die übrigen Gestirne anlangt, deren Namen er kennen wollte, so betrog er sich darin beinahe immer, aber statt dessen erklärte er uns sehr deutlich den geheimen Sinn eines jeden. Da wir einige Zweifel über die Gewißheit seiner Voraussagungen fallen ließen, indem wir ihn versicherten, daß die Europäer mit allen ihren Kenntnissen sich doch nicht schmeichelten, in der Zukunft lesen zu können, so antwortete er uns: „es ist wahr, Ihr Franken wißt viel, aber Ihr versteht nicht von dem, was Ihr wißt, Gebrauch zu machen.“

Er fügte noch viele Aberglauben aus alten Arabischen Autoren hinzu, über das System der Erde, über Länder- und Völkerkunde, besonders über die Braminen, von denen er glaubte, sie könnten durch strenges Fasten sich in Luft verwandeln, und so ohne Mühe gen Himmel aufsteigen; ferner über gewisse indianische Früchte, die, indem sie wachsen, die menschliche Form annehmen; über Hermus, König von Aegypten, der die Pyramiden von Ghizé erbauet, und die Sündflut vorhergesagt hatte, der zugleich König, Arzt und Prophet war, und, als die gewaltigen Regengüsse anfiengen, sich mit seiner Gemahlin und Familie in diese Pyramide einschloß, was sie jedoch nicht rettete, da das Wasser durch die Mauer hindurchdrang, und sie Alle ertränkte; endlich über die Bestimmung des großen Tempels von Philæ, der zum Aufenthalt der Tochter eines andern Aegyptischen Königs dienen sollte. Man muß übrigens eingestehen, daß einige dieser Arabischen Fabeln, die sich auf den frühesten Zustand Aegyptens beziehen, wenigstens eben so wahrscheinlich und zusammenhängend sind, als diejenigen, welche die Griechen und Römer uns hinterlassen haben, und daß es eben so natürlich ist zu glauben, die Pyramiden seyen gebauet, um sich darin vor der Sündflut zu schützen, als sie für bloße Kornkammern anzusehen.

Da es zu unsern Hauptzwecken gehörte, so weit als möglich oberhalb der Wasserfälle vorzudringen, so glaubten wir versuchen zu müssen, ob wir mit unserm kleinsten Fahrzeuge sie passiren könnten. Wir reisten in dieser Absicht am 22sten November mit einem starken

Nordwinde ab, und bald waren wir jenseits der Gränzen dieser alten Stadt. Ehe wir aber eine Viertelmeile den Fluß aufwärts gefahren waren, so befanden wir uns zwischen lauter Felsen, die kleine Inseln bildeten, an denen wir große Gefahr liefen zu scheitern. Die Wasserfälle waren reißend und in entgegengesetzten Richtungen, die Fahrwasser waren nur sehr schmal, und die entgegengesetzten Strömungen bildeten in demselben Sandbänke und Strudel, die ein kleineres Fahrzeug, als das unsere war, untergetaucht hätten, und uns oft in eine sehr bedenkliche Lage versetzten. Mit Hülfe unserer Ruder und aller aufgespannten Segel setzten wir doch unsern Weg fort, und passirten mehrere Strömungen hindurch, aber endlich wurde der Strom so stark, daß wir mit sechs Rudern und einem frischen Winde kaum etwas Land zurücklegen konnten. In dieser Lage, da wir verzweifelten unser Vorhaben durchzuführen, und in Gefahr waren umzukommen, hielten wir es der Klugheit gemäß, unsere Rückfahrt anzutreten. Dies war kein leichtes Unternehmen, zum Glück war unser Schiffsvolk nebst seinem Anführer gut gewählt, und ihrer Geschicklichkeit und Thätigkeit verdankten wir es, daß wir eine Sandspitze am östlichen Ufer erreichten, von wo aus wir zu Fuß einen trockenen, mit Felsen bedeckten Canal durchwanderten, wo der Nil zur Zeit der Ueberschwemmung fließt, und alsdann Barken den Fluß aufwärts fahren. In dieser Zeit stehen die kleinen Granit-Inseln tief unter Wasser, und der Nordwind bläst heftiger und anhaltender. Von dem äußersten Ende dieses Canals sahen wir die berühmten Wasserfälle von

Syène; sie werden von einer großen Anzahl von Granitfelsen gebildet, die in einer Breite von beinahe anderthalb Meilen das Bett des Flusses einnehmen. Wenn das Wasser sehr hoch ist, so sind diese Felsen nicht mehr sichtbar, und man sieht keine Wasserfälle, sondern nur eine sehr reißende Strömung. Ist das Wasser niedrig, so vervielfältigen sich diese Wasserfälle; es giebt ihrer dann so viele, als Fahrwasser zwischen den Felsen sind, und dies verursacht ein solches Brausen und Getöse, daß man es in der Entfernung von mehr als einer Stunde hört. Cicero führt an, daß Alle die in der Nähe leben, davon taub werden, und mehrere Personen haben uns dies bestätigt. Wirklich bemerkten wir an den angränzenden Einwohnern ein sehr hartes Gehör. Als wir unsere Barke wieder bestiegen hatten, traten wir unsere Rückfahrt in einem östlichen Striche an, wodurch wir die Inseln vermieden, welcher aber den Fluß aufwärts nicht zu befahren ist, weil in einigen schwierigen Fahrwassern die nördlichen und westlichen hohen Gebirge oft gefährliche Windstillen erzeugen.

Als wir in unserer Barke vor der Insel Elephantine westlich vorbeifuhren, landeten wir am westlichen Ufer des Flusses, und machten eine Meile zu Fuß auf dem Sande, bis wir an ein altes Coptisches Kloster kamen, das Deir el Garbié hieß, und ehemals sehr bevölkert und reich begabt gewesen zu seyn schien. Es ist von außen durch eine Mauer von Quadersteinen beschützt, aber schon seit langer Zeit steht es verlassen. Unter

feinen Ruinen fanden wir ein Fragment von einer Griechischen Inschrift mit dem Namen des Diocletians. —

Ueber die Topographie des Landes Ibrim \*) in Philaé, erhielten wir nur verwirte und widersprechende Nachrichten. Doch stimmten alle darin überein, daß man zu Galaptschi, sechszig Meilen jenseits Débodé, einen sehr großen Tempel findet, und dreißig Meilen weiter noch eine andere Stadt, die Aboughor genannt wird. Auch sagten Alle, die wir fragten, daß alle Alterthümer, die man innerhalb dieser Stadt findet, von dem Orte wo wir waren, gerechnet, sich auf dem westlichen Ufer des Flusses befinden, was sich sehr gut mit der Reisebeschreibung des Antonin verträgt, obgleich heut zu Tage die bewohnten Dörfer fast alle auf dem östlichen Ufer gelegen sind, wegen des fortwährenden Umsichgreifens des Sandes der westlichen Wüste, der in kurzer Zeit dieses ganze Nilufer einzunehmen droht. Mehrere Palmbäume sind schon bis über die Hälfte in Sand vergraben. Die östlichen Gebirge sind weit höher und dem Flusse näher, als die westlichen, ob sie gleich weniger hoch und steil sind und auch entfernter als die südlichen.

\*) Man weiß nichts über die Beschaffenheit des Landes zwischen Ibrim und Sous, als was Poncelet davon meldet, da er auf seiner Reise durch das Königreich Dongola seinen Weg dem Nil entlang von Moscho nach Gortin nahm. Aus den kurzen Nachrichten dieses Reisenden ergiebt sich nur so viel, daß er durch einen angebauteu, wohlhabenden und bevölkerten Theil oder Ebene hindurch kam, der ungefähr eine Lieue breit war.

Da wir von Schiment Elva nach Débodé dem Ufer entlang fuhren, hatten wir ansehnliche Ueberreste eines Tempels am östlichen Ufer des Flusses bemerkt. Wir hatten uns überzeugt, daß diese Ruinen genau sechszehn Meilen von Es-Souan entfernt sind, was nach der Reisebeschreibung Antonins der Lage von Parembolé entspricht, und wir vernahmen, daß eine gegenüber liegende Insel Barmbré heißt. Tziizi sollte zwei Meilen höher auf derselben Seite liegen und wirklich entdeckten wir auch, indem wir am Ende des Lagers vom Elfi Bei spazieren giengen, westlich die Ruinen einer großen Festung oder Stadt, die auf der Seite eines kegelförmigen, steil herab ausgehäuerten Berges gebauet ist.

Die bewaffneten Mamelucken, die uns zur Bedeckung dienten, hatten Befehl, uns nicht über den Fluß setzen zu lassen, weil der Bei außerhalb den Gränzen seines Lagers nicht für unsere Sicherheit stehen konnte. Es war uns also nicht möglich, diese Ruinen in der Nähe zu betrachten. Die Pfeiler und Bögen, die wir unterscheiden konnten, zeigten ihrer Bauart nach an, daß sie Sarazenischen Ursprungs waren. Wahrscheinlich waren es die Ueberreste einer Stadt, welche diese Nation auf den Trümmern des alten Tziizi erbaut hatte, und der Name Klitzi, den dieser Ort heut zu Tage führt, hat einige Aehnlichkeit mit seinem ehemaligen. Es läßt sich mit einigem Grunde vermuthen daß, hätten wir auch südlich bis Tbrim vordringen können, die Ufer des Nils auf diesem Wege uns wenige interessante

Gegenstände dargeboten hätten. Dieselbe Lage der Dinge, die schon zur Zeit Strabo's die Wichtigkeit von diesem Theile Aethiopiens verminderte, wirkt gegenwärtig noch schädlicher. Die Armuth Aegyptens hat zugenommen, und folglich verlangt es weniger Arbeiter von seinen noch ärmeren Nachbarn zu miethen, als sonst. Von dem schmalen Rande von urbarem Lande, das an das westliche Ufer des Flusses gränzt, wird alle Jahre ein Theil von dem Sande der Wüste verschlungen. Folglich waren die Troglodyten, die Blemmyes, die Nubier und Megabariier (die nach dem Griechischen Geographen lauter Aethiopier über Syene sind) von jeher wenig zahlreich, dem herumziehenden Leben nomadischer Völker ergeben, und wenig kriegerisch, indem sie nur gegen diejenigen Feindseligkeiten ausüben, die nicht auf ihrer Hut sind, um plündern zu können. Strabo legt denselben Charakter den mehr mittäglichen Aethiopiern der Gegend von Merocé bei, die hier und am Ufer des Nils in geringer Anzahl zerstreut lebten, und keine Art von Nationalverein unter einander anerkannten.

Die ersten Anpflanzer, Eroberer oder Unterweiser von Aegypten waren von Mérocé ausgegangen. Das ganze Land zwischen dieser Hauptstadt und den Wasserfällen verdiente nicht ihre Aufmerksamkeit, und würde ihren Bemühungen wenig entsprochen haben. Es scheint nicht, als wenn die Berberis jemals die Wohlthaten eines civilisirten Zustandes, eines religiösen Unterrichts und einer regelmäßigen Regierung genossen haben, außer etwa unter den Ptolemäern und unter den Römischen Kaisern.

(Der Verfasser geht nun zu der ausführlichen Beschreibung der Insel Philaé und der darauf befindlichen merkwürdigen Denkmäler über.)

Die Insel Philaé ist an den benachbarten Orten eben so bekannt unter dem Namen von Unaselwagiud, als unter dem von Giziret el Birbé el Gassir; (die Insel des zertrümmerten Tempels.) Die größte Länge dieser Insel beträgt ungefähr tausend Fuß, und die größte Breite vierhundert.

Die neuesten Französischen Reisenden haben mit Recht bemerkt, daß die Aegyptier, wie es scheint, zu Philaé das Schönste ihrer Baukunst haben versammeln wollen. Hier haben sie vereint mit den Aethiopiern ihre Schätze verschwendet, um den Dienst ihrer gemeinschaftlichen Götter zu verschönern. Hier war auch der Hauptmarktplatz des Handels zwischen Memphis und Méroé. Da man bei den Wasserfällen die Strömungen nicht passiren konnte, so schiffte man zu Philaé und Syene die Waaren ein und aus. So scheint im Aegeischen Meere die Insel Delphos ein merkantilischer und religiöser Vereinigungspunkt zwischen den Griechen und den barbarischen Völkern von Asien gewesen zu seyn. Dieselben Beweggründe veranlassen noch heut zu Tage alle Jahre Pilgrime und Kaufleute aus Indien und Marokko nach Mekka zu ziehen, das der Mittelpunkt der Mahomedanischen Welt geworden ist. Die Reichthümer und die Heiligkeit von Philaé, Delos und Mekka haben zu verschiedenen Zeiten die Vortheile ihrer Lage und den Eifer der Frommen an den Tag gelegt.

(Der Autor beschreibt hierauf kürzlich einen kleinen Tempel, der zu der sehr geringen Anzahl Aegyptischer Denkmäler gehört, die sich durch Zierlichkeit und Leichtigkeit auszeichnen.)

Der große Tempel von Philaé, von dem alle Reisende mit Bewunderung gesprochen haben, ist seines Rufes nicht unwürdig. Er hat zwei pyramidalförmige Propyläen von colossaler Größe, den einen zwischen dem Dromos und Pronaos und den andern zwischen dem Pronaos und dem Porticus; es ist auch noch ein Propyläus von geringerem Umfange da, der zum Sekos (adytum) oder zum Heiligthum führt.

Diese Propyläen stehen nicht auf Parallellinien; alle, wie auch der Dromos, wenden sich abwärts vom Hauptgebäude des Tempels, und haben eine östliche Richtung ungefähr nach demselben Punkte. Diese Unregelmäßigkeit, die das ganze Gebäude verwickelt macht, rührt wahrscheinlich von der Gestalt der Insel, oder von den Ungleichheiten des Felsens her, der ihr zur Grundlage dient.

Unter allen Denkmälern des alten Aegyptens bietet keines mehr Pracht dar, als der Porticus dieses Tempels. Er besteht aus zwölf Säulen, vier Säulen neben einander und drei tief. Die Capitälere stellen verschiedene Gestalten und Zusammensetzungen von Palmzweigen und Blättern von Dommos und Lotus vor. Diese Verzierungen, so wie die an den Säulen überhaupt, der Plafond und die Mauern sind mit den lebhaftesten Farben gemalt, und haben beinahe noch ihren

ehemaligen Glanz. Man hat alle Ursache zu glauben, daß alle Bildhauerarbeit im Innern eben so gemalt war, aber die salpeterartigen und feuchten Ausdünstungen einer verschlossenen Luft haben davon die Farben ausgelöscht. Man kann sich nichts Prächtigeres denken, als diese Vereinigung der Bildhauerkunst mit der Malerei in Zusammenwirkung mit der herrlichsten Baukunst. An diesen prächtigen Tempeln verschwendeten die Priester des alten Aegyptens ihre unermesslichen Schätze. Hier lernten die Juden die Dinge im Himmel, auf Erden und in den Wassern unter einander vergleichen, Götter von Gold und Silber anbeten, und sich in der Wüste nach ihnen zurücksehnen. Das Andenken an diesen Gottesdienst, der so geeignet ist, die Sinne zu blenden, war es, was sie bewog, ihre Weiber und Töchter ihres Schmuckes zu berauben, um ein goldenes Kalb daraus zu machen. Ein Aufenthalt von 400 Jahren unter den Aegyptiern hatte auf die Israeliten einen Eindruck gemacht, der unauslöschlich schien.

Die merkwürdigsten Bildhauereien am Plafond dieses Porticus sind folgende: eine menschliche Figur mit einer Mitra auf dem Haupte und einer Schlange in der Hand, stehend vor einer andern Figur, die den Körper eines Vogels, die Füße eines Löwen, und den Kopf eines Hundes hat. Diese ganze Gruppe ist von vielen Sternen umgeben. Hierauf kommen drei verlängerte weibliche Figuren, deren Arme und Füße rechte Winkel mit dem Körper bilden, und in einander gefügt sind; diese Figuren sind ebenfalls mit Gestirnen umgeben. Nachher sieht man zwei Kähne

mit Rudern, und zwei geflügelte Kugeln, einen fliegenden Käfer, der Hände hat, einen grünen Kahn, in welchem ein rother Globus ist, welcher die Gestalt des Osiris vorstellt, in der einen Hand den Scepter, in der andern einen Schild haltend. Zwei fliegende Vögel halten in ihren Klauen Palmzweige, und die Schönheit ihres Gefieders erinnert an die Idee eines Phönix. An vier verschiedenen Orten des Tempels ist ein Mensch abgebildet, der einen andern mit seiner Lanze durchbohrt und ihn entweder mit Füßen tritt oder ihn schlägt, während dieser, die Hände auf den Rücken gebunden, in Gegenwart der Isis und des Osiris, auf den Knien liegt. Ueberall ist das Opfer von kleinerem Wuchse als der Opfernde, ein Umstand, der sich bei einer Gruppe von Dendera, von der ich noch sprechen werde, nicht wiederfindet. Es wäre daher möglich, daß diese Abbildungen im Tempel zu Philaé keine menschlichen Opfer darstellten, sondern vielmehr etwa die Strafen, welche den Gottlosen in einem andern Leben zugebracht sind.

Der Untergang des Briareus ist hier an mehreren Orten, so wie in andern Tempeln, abgebildet. Zwei menschliche Figuren liegen unter dem vielköpfigen Ungeheuer theils ausgestreckt, theils Arme und Beine im Todeskampf gegen ihn erhebend. Ein Sperber fliegt über dem Ungeheuer, und faßt mit der einen Hand die Haare der Köpfe des Briareus, und hält in der andern eine Sichel, womit er sie abhauen will. Man findet auch hier die Ceremonie dargestellt, wo zwei schwarze Figuren

Kreuze und Scepter des Osiris über eine weiße oder röthliche Figur ausschütten, die zwischen ihnen steht.

Man hat viel Arbeit und Kunst verwendet, die Bildhauereien dieses Tempels zu entstellen. Diese Verwüstungen sind dem Eifer der ersten Christen und großentheils der Politik der Bilderstürmer zuzuschreiben, die, indem sie die Heiden verfolgten, und zugleich ihre Bilder und die der christlichen Secten zerstörten, den erlassenen Befehlen Constantins Folge leisteten, und sich die Gunst seines Hofes erwarben. Dessen ungeachtet haben doch die größten Bildhauerwerke, ob sie gleich mit dem Meißel verstümmelt worden sind, bisweilen ihre erste Gestalt und ihren ursprünglichen Charakter erhalten. Andere sind sorgfältig mit einer dicken Lage von Gyps überzogen worden. Aber alle Versuche, uns diese kostbaren Denkmäler zu entziehen, sind umsonst gewesen. Diejenigen, die noch ganz und unbeschädigt da sind, lassen kaum das, was zerstört worden ist, bedauern, und jeden Tag läßt der herabfallende Gyps neue Schönheiten sehen, sowohl an vollkommen erhaltenen Formen als Farben.

Es ist bekannt, daß Philae in großer Ehrfurcht stand, weil man glaubte, diese Insel enthalte das Grab des Osiris. Wir hielten uns daher für verbunden, nachzusehen, ob diese Bildhauereien nicht irgend eine historische oder mythologische Anspielung auf diese Begebenheit darböten. Vielleicht haben die drei folgenden Werke hierauf einigen Bezug.

1) In der innersten Kammer des Heiligthums (Sekos) ist ein kleines, einzeln stehendes Denkmal aus

rothen Granit, ungefähr sechs Fuß hoch und viertelhalb breit, mit einem abwärts gehenden Dache, und in dem östlich daran stoßenden Gemache sieht man ein anderes von beinahe ganz gleichen Formen und Verhältnissen. Pococke hielt dafür, das erstere habe zum Kästch für den geheiligten Sperber dienen können, ein Bild, unter welchem S i r i s in diesem Tempel verehrt wird. Wirklich sieht man auf der anstoßenden Mauer eine Abbildung dieses Vogels im Großen.

2) An mehreren Orten des Tempels sieht man eine Barke, und bisweilen einen Schlitten oder eine Sänfte abgebildet, die ein Denkmal tragen, das mit Hieroglyphen überdeckt und demjenigen sehr ähnlich ist, wovon ich eben gesprochen habe. Da, wo eine Sänfte abgebildet ist, wird sie von vier Männern getragen, wo hingegen eine Barke ist, wird sie durch ein Ruder und ein Seil gelenkt. Gewöhnlich hat die Barke, wie diejenigen, die man auf Bildhauerarbeiten in Elephantine sieht, den Kopf eines Widders am Vorder- und am Hinterteile; bisweilen aber an dem einen den Kopf eines Widders, und an dem andern einen Krokodilkopf. In der Barke selbst sind Figuren, die Schmerz oder Ehrfurcht ausdrücken.

3) In einem der obern Gemächer des Sekos enthält die Mauer sechs Abtheilungen. In der ersten ist eine Figur, im Todeskampfe, die zwei Frauen mit ausgestreckten Armen neben sich hat, die eine zu den Füßen, und die andere zum Haupte. In der zweiten umwickeln zwei Frauen dieselbe Figur des nun Verstorbenen mit Binden, um eine Mumie daraus zu machen. Hierauf tragen vier Männer den Leichnam auf einer Trage fort. In der

vierten Abtheilung streckt ein Priester den Leichnam aus. In der fünften liegt er in einem Sarge. In der sechsten ist er noch liegend abgebildet mit einem Hundskopf und einer Mitra; zum Kopfe und zu den Füßen sind zwei Figuren, auch mit Hundsköpfen, in der Stellung der Anbetung. An der entgegengesetzten Mauer desselben Gemaches ist die Mumie in einem Denkmal aufgestellt, das dem in dem untern Gemache ähnlich ist, und man trägt es in eine Barke. Es läßt sich nun die Frage aufwerfen, ob diese Bildhauereien nicht den geheimnißvollen Tod des Osiris vorstellen, die Ceremonie seinen Körper einzubalsamiren, ihn an das, der Insel Philaé gegenüber liegende Ufer zu tragen, ihn von dort zu Wasser in die Insel selbst zu bringen, um da begraben zu werden, daselbst endlich seine Mumie im Heiligthume (Adytum) zu verwahren, und sie in dem dortigen Monumente von Granit zu verschließen. Es ist merkwürdig, daß in diesem Tempel die Bildhauereien häufig zwei Personen vorstellen, die beide durch gleiche Kennzeichen und Sinnbilder des Osiris bezeichnet sind, und zwei andere, welche die der Isis an sich tragen. Aber in beiden Fällen ist immer eine dieser Personen älter als die andere, und scheint die höhere Gottheit zu seyn. Soll dies einen Sohn bezeichnen, der seinem Vater in der Herrschaft nachgefolgt ist, oder daß Aegypten seine religiösen Mystereien von Aethiopien aus erhalten hat, und daß der ägyptische Osiris dem Aethiopischen untergeordnet ist? Dies ist unmöglich zu entscheiden. Aber es ist erlaubt zu bemerken, daß man auf dieser Insel die Vermischung zweier Rassen bemerkt,

und sie sehr leicht von einander unterscheiden kann. Nicht selten findet man in gewissen Dörfern Familien, deren Farbe von der aller Andern durchaus verschieden ist; einige haben die Schwärze des Erdpechs, andere sind nur von der Sonne gebräunt, so daß beide Rassen sehr verschiedene Kennzeichen an sich tragen. Dasselbe bemerkt man an den Hieroglyphen, wo sich ein auffallender Unterschied zwischen den schwarzen und weißen findet, und wo die ersteren sehr oft den anderen die Symbole der Göttlichkeit und der Herrschaft übertragen.

An verschiedenen Orten dieses Tempels sieht man Griechische Inschriften eingegraben, so wie auch einige Lateinische, und mehrere in Syrischer, Armenischer und Coptischer Sprache. (Der Verfasser führt diejenigen Griechischen an, die am wenigsten beschädigt sind.)

Es giebt auch mehrere Inschriften in Buchstaben von späterem Datum, über denen ein Griechisches Kreuz steht, und in allen diesen findet man auf Griechisch angemerkt: unter dem Bischof Theodor. Die Mauern bieten verschiedene andere Beweise dar, daß, zu den Zeiten der ersten Niederlassung des Christenthums, dieser Tempel würdig zu seyn schien, dem Dienste des wahren Gottes geweiht zu werden, und daß die Bilder der heidnischen Gottheiten oft mit elenden Krusten von Gyps überzogen wurden, die bestimmt waren, die Jungfrau Maria und verschiedene Heilige des Römischen Kalenders darzustellen.

Auf unserer Rückreise nach Es-Souan verweilten wir einige Zeit, um eine sonderbare Abbildung zu untersuchen, die sich auf einem einzeln stehenden Granitblocke befand. Es stellte einen Mann vor, der den Arm aufgehoben hat, um einen Andern, der zu seinen Füßen liegt und um Gnade fleht, mit einer Keule oder einem Säbel zu erschlagen. Beide Gestalten sind charakteristisch von einer Meisterhand dargestellt, ob es gleich nur eine leichte Skizze auf dem Felsen gehauen ist. Man findet darin das Lebendige und die Kraft, die man in den schönsten Werken des Alterthums bewundert. Dieses Werk ist ganz in dem Styl der kühnsten Umrisse, die wir auf Etrurischen Vasen zuweilen finden. In einiger Entfernung ist eine weibliche Figur auf den Knien mit ausgestreckten Armen, und fleht den mit aufgehobenem Arme an, sein Opfer zu verschonen; in allen ihren Zügen ist Angst und Verzweiflung ausgedrückt. Diese Gruppe ist überaus schön, und stellt vielleicht einen bekannten Zug aus der alten Geschichte Aegyptens dar.

Diese Abbildung und andere ähnliche, die man in großer Anzahl in der Gegend von Syéne findet, reichen hin, um die Aegyptischen Künstler von dem Vorwurfe frei zu sprechen, als wenn ihre Manier zu arbeiten schwermüthig sey, und es ihnen an Genie fehle. So oft es ihnen erlaubt war, den Zwang abzuschütteln, den die Priester ihnen auferlegten, und von den Formen und Verhältnissen abzuweichen, die ihre Mythologie ihnen vorschrieb, so verstanden sie sehr wohl die Anmuth der Behandlung, kannten die Kennzeichen des wahren Schönen,

und konnten sich bis zu den erhabensten Ideen erheben.

Der Insel Philacé gegen über, am östlichen Ufer finden sich viele Gräber von Mumien in einer Reihe, viele davon waren nicht eingefasgt, sondern lagen bloß auf dem Rücken. Die Gräber waren von verschiedener Tiefe, einige nur von zwei Fuß, und gerade nur so groß, um den Mann oder das Kind, das darin lag, fassen zu können. In den größern und tiefern Gräbern lagen die Körper in horizontalen Schichten von zwei, drei, vier oder fünf Mumien. In einem dieser Gräber sahen wir die Mumie eines Kindes in den Armen der Mumie einer Frau. Die Ungeschicklichkeit der Araber, die diese Gräber für uns ausgruben, war Schuld, daß wir keine einzige Mumie ganz erhalten konnten; auch zerbrechen sie sie mit Fleiß, in der Hoffnung einige Stücken Geld darin zu finden. Das baumwollene Zeug, womit die Mumien umwickelt sind, und das manche davon nach unserer eigenen Zählung sechsundvierzigfach übereinander trugen, glich vollkommen dem Zeuche, das die gegenwärtigen Einwohner des Landes noch tragen, und das in Nubien verfertigt wird, wo man es unter dem Namen Zabouk kennt. In Es Souan nennt man es Gibbé. An einigen dieser Mumien sind die Haare, das Fleisch und die Nägel vollkommen erhalten, obgleich man nur sehr wenig Bergharz, oder Erdpech dazu verwendet hat. Die Schädel, die wir in diesen Gräbern fanden sind sehr schmal, wie die der Nubier, die dieses Land bewohnen.

Nach der sinnreichen Hypothese des Professor Blumenbach ist dies der entscheidende Charakter der Arabischen und Aegyptischen Gesichtsbildung. Vielleicht war der Ort, wo wir diese Mumien fanden, der Begräbnisort der Einwohner von Philae, so wie Rheneá es von der Insel Delos ist. In beiden Inseln hat wahrscheinlich ein Gebrauch, der von dem engen Umfang des Bodens herkam, nach und nach einen religiösen Charakter angenommen.

Die Einwohner der um Philae herumliegenden Orte, fahren von einer Insel zur andern auf dem Stamme eines Palmbaums oder Dommos, auf welchem sie reitlings, oder mit über einander geschlagenen Beinen sitzen. So sitzend, und ihre Kleider über den Kopf geschlagen, fahren sie sehr schnell, indem sie die Hände als Ruder gebrauchen. Um Gepäck überzusetzen, bedienen sie sich der Flößen, die von demselben Holze gemacht sind.

(Indem der Verfasser von den, zwischen Es So uan und Theben gefundenen Alterthümern Rechenschaft giebt, führt er eine Griechische Inschrift an, die man auf der Cornische über der Thüre, die zu einem der heiligen Gemächer eines Tempels von Dmbos führt, liest. Diese Inschrift ist mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben, und hat nur eine kleine Lücke, die sich leicht ergänzen läßt. Wir geben hier die Uebersetzung davon, und führen dann die Bemerkungen an, die unsere gelehrte Reisende darüber anstellen.

„Unter der Regierung des Königs Ptolemäus und der Königin Cleopatra beide Philometers, und

ihrer Kinder, hat die Infanterie und die Reiterei und anderes Militär des nomos ombitos zum Zeichen der Dankbarkeit, diesen Sekos dem Apollo Aroérés, großen Gott, und andern Göttern des Tempels. — —"

Diese interessante Inschrift, die ihr erhaltener Zustand an sich denkwürdig und zur Erleichterung des Verständnisses mehrerer andern Inschriften nützlich macht, ist eine von denen, die zuerst unter uns den Gedanken erweckten, es möchten wohl mehrere Aegyptische Tempel von den Ptolemäern erbaut worden seyn. Diese Könige begünstigten die Künste durch ihre Freigebigkeit, sie hatten über ein reiches und mächtiges Reich zu gebieten, und einer von ihnen machte es sich zur Pflicht am Ende eines glänzenden Feldzugs eine Menge von Statuen von Göttern und Göttinnen, welche die siegreichen Perser aus den Aegyptischen Tempeln geraubt hatten, aus Syrien nach Aegypten zurück zu bringen. Auch ist es bekannt, daß diese Fürsten sich lange Zeit der Religion ihrer Unterthanen sehr zugesthan zeigten. Zwar läßt sich nicht zweifeln, daß mehrere dieser Denkmäler von einer weit früheren Zeit herrühren, als die Eroberungen Alexanders. Der Himmel selbst bezeugt ihr Alterthum, und der Sonnenlauf, der in ihnen aufgezeichnet ist, beweist, daß ihre Erbauer wissenschaftliche Einsichten mit Kunstfertigkeit verbanden. Aber auf der andern Seite hieß es gegen alle Wahrscheinlichkeit und gegen das bestimmte Zeugniß der Geschichte verstossen, wenn man annehmen wollte, die Baukunst, die edelste der Künste, sey gänzlich vernachlässigt worden zu

einer Zeit, wo Aegypten eine Menge von Griechen gastfrei aufnahm, die in ihrem Lande an den Anblick der größten Meisterwerke gewöhnt waren, und wo die Zunahme an Wohlstand, Bevölkerung und Landeigenthum alle Unternehmungen erleichterten.

Gegen den nordwestlichen Winkel der Mauer, neben einem Abhange, der nach dem Flusse zugeht, steht ein kleiner Tempel der Isis. Die Kapitälcr in diesem Gebäude sind von viereckter Form, und auf jeder der vier Seiten ist das Gesicht der Göttin von vorn abgebildet. Die Bildhauerarbeit ist sehr reichlich an den Mauern angebracht, und hat noch immer, nach mehr als 2000 Jahren, allen Glanz ihrer ersten Farbe.

Die Göttin, der dieser Tempel gewidmet ist, findet man an der scheinbarsten Stelle der innern Mauer auf einem Throne abgebildet, der auf einem Lotosblatte ruht. Priester, auch mit Lotos gekrönt, reichen ihr verschiedene Gaben dar. Die Cornische des großen Tempels hatte, als sie ganz war, eine Höhe von 49 Fuß über dem Boden, die Säulen waren dreißig Fuß hoch, und hatten nach unten zu zwanzig Fuß im Umfange. Dies sind die gewöhnlichen Verhältnisse an Aegyptischen Gebäuden, in welchen die Höhe der Säulen in der Regel acht bis neun halbe Durchmesser hält. Die Fassade des Porticus, ist 83 Fuß lang, und die Tiefe des ganzen Gebäudes hält 120 Fuß. Einige Hieroglyphen dieses interessanten Denkmals dienen zur Erklärung der Gottheiten, welche man in diesen Mauern verehrte, nämlich, das Crocodil und die Sonne, oder

genauer zu sprechen, die Sonne unter dem geheimnißvollen Sinnbild des Crocodils und des Käfers. Dieser letztere mit einer Kugel oder einem Birkel, den er zwischen seinen Füßen hält, findet sich an den scheinbarsten Orten des Gebäudes oft abgebildet. Das Crocodil ist gewöhnlich auf einem Altar oder einer Tafel liegend, abgebildet, und von Anbetenden umringt, die ihm Gelübde und Gaben darbringen. Osiris hat übrigens oft einen Crocodilskopf.

Indeß sahen wir nie dies Thier mit Zierathen behängt, mit goldenen Halsbändern oder künstlich gearbeiteten Steinen, noch mit Armbändern an den Vorderfüßen, wie Herodot es beschreibt. Es ist bekannt, daß die alten Ombiten sich vor den andern Aegyptiern durch die Ehrfurcht auszeichneten, die sie für das Crocodil hegten. Es ist vielleicht unnütz, nach der Ursache einer Verehrung zu forschen, die so weit entfernt ist von der Empfindung, die dieses häßliche Thier gewöhnlich erzeugt; da aber Aegypten so lange Zeit ein Tummelplatz für Hypothesen und Vermuthungen aller Art gewesen ist, so mag auch hier eine stehen, die auf einigen Localumständen beruht, und diese Thatsache begreiflicher machen kann. Das Land um Ombos herum, von beiden Seiten des Nils, ist niedrig und sumpfig; der Fluß theilt sich daselbst in zwei weit entlegene Arme, welche die Insel Monsouvié einschließen, und wovon Jeder außerdem eine Anzahl niedriger Inseln hat, die zum Theil angebauet sind, zum Theil nur nackten Sand enthalten. Dies ist gerade, was die Crocodile lieben, sie bleiben

nicht gern lange im Wasser, sondern liegen gern an der Sonne ausgestreckt auf dem Sande, und sind übrigens furchtsamer Art. Die Felsen von Hadjar Silcily, die unterhalb, und die Wasserfälle, die oberhalb sind, tragen auch dazu bei, sie an diesen Ort hinzuziehen. Die Umbiten, die diese Thiere sich sehr schnell vermehren sahen, und es für unmöglich hielten, sie auszurotten, konnten es daher für rathsam halten, sie durch Sanftmuth zu gewinnen, und von der Verfolgung der Menschen dadurch abzubringen, daß sie ihnen beständig auf den wüsten Inseln und in den benachbarten Morästen Nahrung hinlegten. Man sagt übrigens, daß sie Niemand angriffen, wenn der Hunger sie nicht plage, und sie nicht gereizt würden. Um sie nun vor den Angriffen des Volks sicher zu stellen, kamen die Priester vermuthlich auf den Einfall, sie für Wesen höherer Art auszugeben, die würdig wären, verehrt zu werden, oder gegen die man wenigstens sich dafür dankbar erweisen müsse, daß sie ihre gewaltige Stärke nicht mißbrauchten.

Es könnte auch seyn, daß die Aegyptier das Crocobil als ein Sinnbild des Urhebers alles Uebels angesehen hätten. Wie dem auch sey, so ist es wahr, daß sie ihm, nachdem sie es bei seinem Leben angebetet, noch die letzte Ehre dadurch erwiesen, daß sie ihre Körper einbalsamirten, und diese Mumien in besonders dazu bestimmten Katakomben verwahrten. Eine dieser Katakomben sieht man ungefähr eine Meile von Dmbos. Der Eingang dazu ist sehr niedrig, und befindet sich an der Seite einer erhöhten Sandbank, die das Ufer

des Flusses einschließt. Die Eingebornen, welche uns auf diese Katakombe aufmerksam machten, sagten, daß sie weit unter der Erde fortgienge, und brachten uns daraus Schädel, Kinnbacken, Wirbelbeine, und Schwänze von Crocodilen, woran man noch das Erdharz sah, das sie erhalten sollte, und die baumwollenen Zeuche, womit man sie eingewickelt hätte.

Unmittelbar unter dem kleinen Tempel der Isis, und nahe an der Oberfläche des Wassers, bemerkten wir, auf der Seite des Hügel, zwei unterirdische, lange und schmale Galerien, ungefähr viertelhalb Fuß breit, und zehn Fuß hoch, die im gemeinen Styl und stark gemauert waren. Es schien, als wenn sie bis zum großen Tempel sich erstreckten. Vielleicht dienten sie den Priestern zu verborgenen Gängen bei ihren geheimnißvollen Ceremonien; vielleicht (und dies ist wahrscheinlicher) waren diese Galerien dazu bestimmt, die Crocodile bis in das Heiligthum (Adytum) des Tempels zu transportiren. Herodot scheint von unterirdischen Gängen solcher Art bei Gelegenheit derer des Labyrinth zu sprechen, und führt an, sie dienten zu Grabmälern für Crocodile und für die königlichen Stifter dieses Gebäudes.

Das Merkwürdigste, was man in Hadjar Silsili sehen kann, ist der Platz, woher man die Materialien zu den meisten ägyptischen Tempeln genommen hat. Es sind ungeheuerere Aushöhlungen. Die erste, die wir besuchten, liegt am linken Ufer des Flusses. Sie ist

250 Fuß lang, dreißig tief, und eben so viel Fuß hoch. Neben diesem Steinbruche erblickt man einen kleinen, im Felsen ausgehöhlten Tempel, vermuthlich zum Gebrauche der Arbeiter. Wir setzten hierauf über den Fluß, um uns auf das östliche Ufer zu begeben, wo wir merkwürdigere Dinge sahen. Man gelangt zum ersten Steinbruche, den wir von dieser Seite des Flusses bestiegen, durch einen, in den Felsen gehauenen Weg, der 134 Fuß lang und 13 breit ist, und eine verticale Höhe von 21 Fuß hat. Er ist von allen Seiten bis in die Höhe von achtzig bis hundert Fuß unzugangbar, außer von Süden, wo ein unmerklich sich erhebender Aufstieg bis zum Gipfel des Hügels führt. An den Winkeln des Wegs und an der entgegengesetzten Mauer sind Löcher, die offenbar angebracht sind für die Seile, die bestimmt waren, die Steinblöcke über den, sich abwärts senkenden, Weg hinab bis an den Fluß gleiten zu lassen. Hierauf besuchten wir einen andern Steinbruch, der von dem eben beschriebenen nordwärts liegt.

Der Weg, der dahin führt, geht mehr in einer Krümmung hinauf, und ist 20 Fuß breit, und 320 lang. Der Umfang dieses Steinbruchs bildet ein unregelmäßiges, langes Viereck, das 550 Fuß lang und 260 breit, und eben so hoch als die erste Aushöhlung ist. Ein dritter Steinbruch hat keinen regelmäßigen Eingang, wie die beiden ersten; er führte uns zu einem vierten, aus welchem wir herauskamen, indem wir eine der Mauern erkletterten, und wir fanden daselbst in den Felsen gehauen den Entwurf eines sehr großen

Sphynx in Sandstein, der in Ansehung der Form und der Verzierungen dem Sphynx ähnlich war, den man bei den Pyramiden sieht, und der siebzehn Fuß lang, sieben hoch und fünf breit ist. Am Eingange eines fünften Steinbruchs sieht man Entwürfe von zwei Sphynxen von colossalischer Größe, gleich denen, die am Eingange des Tempels von Theben stehen. Ganz nahe bei einem dieser Entwürfe, sahen wir mit Erstaunen einen ungeheuern Steinblock, an Umfang gleich einem Würfel von achtzehn Fuß jede Seite, gestützt auf eine kleine Säule von drei Fuß im Durchmesser, von einer weißen und weichen Erde. Es scheint, als wenn die Aegyptier ihre Eitelkeit darein gesetzt hätten, so ungeheure Massen in einer seltsamen Lage aufzustellen, um die Bewunderung der Nachwelt zu erregen, wenn sie beinahe auf jedem Schritte und unter allen Formen Denkmäler von einer kühnen Ausführung erblickt, die den Gebrauch sehr großer mechanischer Kräfte voraussetzen. Noch jetzt sieht man hier mehrere ausgehauene Blöcke, die halb geendigte Reihen von Hieroglyphen enthalten, oder unvollendete Verzierungen der Architektur, und bestimmt waren zu Gesimsen, Cornischen, kleinen Propyläen u. s. w. Was man hier von unausgeführten, einzelnen Arbeiten sieht, erregt große Zweifel gegen die allgemein angenommene Behauptung, daß die Aegyptier zuerst ihre Gebäude in großen, unbearbeiteten Massen ausführten, und dann erst an dem Gemäuer selbst die verschiedenen Verzierungen der Sculptur ausarbeiteten, womit das Gebäude verschönert werden sollte.

In einiger Entfernung von den Steinbrüchen fanden wir eine ungeheure Höhle, deren Dunkelheit und weiter Umfang mehr Eindruck auf uns machten, als Alles was wir eben gesehen hatten. Die Fassade der Höhle ist unregelmäßig, und das Dach, das sie deckt, ist eine ziemliche Strecke hindurch schwebend ohne Halt aufgestellt, dann aber ruht es auf viereckten Pilastern von zwölf Fuß im Durchmesser und zwanzig Fuß Höhe. Die erste Kammer dieser Höhle ist 300 Fuß lang und 100 breit, sie stößt an eine andere Kammer ungefähr von gleichem Umfang, und ein wenig weiter nach Nordost sind noch drei andere Kammern. An dieser Stelle hört der Berg plötzlich auf und verliert sich in eine weite, offene Ebene, die durch den Fluß, und östlich durch eine Kette von Hügeln begränzt ist. Da wir uns wieder an das Ufer des Flusses zurück begaben, kamen wir an mehreren Gräbern von Mumien vorbei, die mit Sand verschlossen waren, auch bemerkten wir Grundmauern eines Aegyptischen Tempels, was auf eine ehemalige Stadt hindeutet, deren Name aber nicht leicht anzugeben wäre. Plinius ist der einzige alte Autor, der eines Nomos zwischen denen von Amboß und Apollinopolis gedenkt. Er nennt diesen Nomos Phatnites, und es wäre möglich, daß die Stadt, von der wir Spuren bemerkten, der Hauptort davon gewesen ist.

Außer der Größe dieser eben beschriebenen Steinbrüche sind sie noch merkwürdig durch die an den Mauern angebrachte Abbildung der verschiedenen Instrumente, womit man die Steine herausbrach, und durch

die mit Griechischen sowohl, als Aegyptischen Buchstaben geschriebenen Inschriften. Genaue Zeichnungen dieser Instrumente, mit historischen Bemerkungen begleitet, würden vielleicht einiges Licht auf die Mittel werfen, welche die Aegyptier anwendeten, um die Steinblöcke vom Felsen zu sondern, und sie bis an den Fluß zu schaffen, sie künstlich zu bearbeiten, Figuren hinein zu graben, und sie endlich an dem Orte zu befestigen, den sie in einem Tempel oder einer Pyramide einnehmen sollten. Die Inschriften haben insoweit Interesse, daß sie uns den Antheil beweisen, den Griechische Arbeiter an diesen Werken genommen haben, weil wir daraus die Menge und Wichtigkeit der Denkmäler abnehmen können, welche wir den Nachfolgern Alexanders zu danken haben. Die meisten dieser Inschriften enthalten nur die Namen einzelner Individuen und einen Ausdruck des Gehorsams und der Ehrfurcht für ihren Monarchen. \*) Der Felsen, in dem diese Steinbrüche ausgehöhlt worden sind, ist sehr gleichförmig, compact, von einem gekörnten Sandsteine, der einige Reste von versteinertem Holze enthält. Er ist außerordentlich hart, da er einem trocknen Klima und einer heißen Sonne ausgesetzt ist, aber der Regen erweicht ihn sehr schnell, und im Zustand der Feuchtigkeit ist er leicht zu beschädigen, wenn er etwas hart angefaßt wird. Das Aeußere der von diesem Steine erbaueten Tempel behält eine sehr helle und frische Sandfarbe, aber die Mauern der innern Gemächer sind schwärzlich von den Dünsten der eingeschlossenen Luft und durch die Einwirkung des

\*) Proskunema Ptolomaïou.

Salpeters, mit dem diese Luft geschwängert ist. \*) In diesen Gemächern löst sich die Oberfläche des Steins leicht in dünnen Blättern oder kleinen Brocken ab.

### *Eleithias.*

Wir näherten uns den Ruinen dieser Stadt mit dem Interesse, das die Erzählung der seltsamsten Erscheinungen erregt. Die kurze Beschreibung der Alterthümer von Eleithias, die in der *Décade Aegyptienne* herausgekommen ist, versprach uns ein weites Feld zu Untersuchungen, und einen reichen Wechsel der Gegenstände, von den erhabenen Tempeln an bis zu den häuslichen Beschäftigungen der Urheber aller dieser Wunderwerke.

Die Mauern der ehemaligen Stadt fangen einige Metren vom rechten Ufer des Flusses an, und schließen ungefähr in der Form eines *rectangulum* einen Raum ein von etwa 1800 Fuß Länge und 1600 Fuß Breite. In dem Verhältnisse, wie die Bevölkerung abgenommen hat, zog sie sich in einen engern Umkreis zurück, und der übrige Platz wurde zum Anbau verwendet, mit Ausnahme der Plätze, wo Tempel und andere Gebäude oder öffentliche Denkmäler standen, deren Ruinen nicht beträchtlich sind.

\*) Dieses Anschiefen des Salpeters nennt Herodot *almè epanthéousa*, und sagt, daß zu seiner Zeit die Pyramiden sichtbare Spuren davon trügen. Er fährt diese Erscheinung nebst andern als einen Beweis an, daß ganz Aegypten einst vom Meer bedeckt war. Herodot. Lib. II. 12.

Ungefähr zwölfhundert Fuß süd = südwestlich von der Stadt sind die Gräber der ehemaligen Einwohner. Sie sind in einem abgesonderten und sehr steilen Hügel ausgehöhlt worden, und von demselben Sandsteine, wie die übrigen. Die größten dieser Grabmäler, haben nebenan Grotten, gleichsam als Vorzimmer, deren Wände mit Malereien bedeckt sind, die keinen andern Schaden erlitten haben, als der ihnen von übelgesinnten, muthwilligen Menschen aus der Nachbarschaft zugesügt worden ist. Diese Gemälde sind bisweilen auf der Fläche der bloßen Wand abgebildet, andere aber (und dieß sind die schätzbarsten) sind dazu bestimmt, die verschiedenen Bildhauerarbeiten, die in Basrelief gearbeitet sind, zu heben. In der ersten und größten dieser Grotten, die wir besuchten, sahen wir mit besonderem Vergnügen die vorzüglichsten häuslichen Beschäftigungen der alten Aegyptier, auf diese Weise an dem Gemäuer abgebildet. An dem einen Ende, dem Eingange gegenüber, waren drei sitzende Figuren, ein Mann zwischen zwei Weibern, wovon jede einen Arm um seinen Hals geschlungen hatte. Dies mochte wohl die Abbildung eines begüterten Mannes seyn, dessen Erben sein Andenken durch dies Gemälde seines Wohlstandes und bequemen Lebens zu ehren glaubten. Da aber die Aegyptier das letzte Ziel dieses irdischen Lebens nie aus den Augen verloren, so ist auch hier die letzte Scene ein Leichenbegängniß.

Eine der Wände enthält die Abbildung eines Festes, wobei der Herr und die Frau vom Hause den

Vorsitz haben, und beide auf demselben reich verzierten Sitze ruhen. Ihr Lieblingsaffe ist zu ihren Füßen, und schmauset an einem Korbe voll Weintrauben. \*) Ein Diener, der eine Leopardenhaut als Livrée trägt, scheint beschäftigt zu seyn, die Gäste hereinzuführen, die nach dem Geschlechte abgesondert von einander sitzen, und Alle Lotos in der Hand haben. Einigen dieser Gäste reichen die Diener Gefäße und Schüsseln, nach der noch jetzt in mehreren Ländern des Orients üblichen Sitte. Man weiß übrigens aus dem Athenäus, daß die Aegyptier diesen Gebrauch bei gewissen Gelegenheiten hatten. Der Lotos soll vielleicht anzeigen, daß sie versammelt sind, eine Mahlzeit zu halten, (da der Lotos bei den Aegyptiern ein gewöhnliches Nahrungsmittel war) wahrscheinlicher aber wird hier die alte, noch jetzt bei den Morgenländern übliche, Sitte vorgestellt, jedem Gaste vor der Mahlzeit einen Blumenstrauß zu überreichen. In Aegypten mußte der Lotos allgemein beliebt seyn, denn auf dem Gemälde, wovon wir reden, hat jede Frau ihren Kopf mit einem Lotossträngel umkränzt. Die alten Griechen gaben bei solchen Gelegenheiten ihren Gästen einen Myrtenzweig. Ihre Nachkommen haben diesen Gebrauch beibehalten, setzten aber im Sommer an die Stelle der Myrte jede andere Blume ohne Unterschied. Auf unserm Gemälde sieht man hinter den Gästen gedeckte Tische mit allen Sorten von Fleisch; einige Diener zerlegen ganze Schöpfe, andere tragen Schüsseln. Das Gastmal wird durch

\*) Die Aegyptier gaben, nach Herodot, gern Thieren Zutritt zu ihren Mahlzeiten.

Musik und Tanz erheitert; ein Weib spielt die Harfe, eine andere die Doppelflöte, drei andere führen einen Tanz auf, nach Art der Tänzerinnen von Cairo, die unter dem Namen *Ulmés* bekannt sind; eine kleine Figur tanzt allein, und hält in jeder Hand einen Degen. Im Hintergrunde des Gemäldes sind sechs andere weibliche Figuren, die sich den Gästen nähern, und wovon jede ein Sistrum (eine Art von Klapper) in der rechten Hand hält. Es ist schwer zu sagen, ob dies Sterbliche seyn sollen, die kommen, um die Freude des Festes zu vermehren, oder Wesen der Einbildung, die den Beschauer des Gemäldes erinnern sollen, diese Fröhlichkeit sey nicht der Zweck des menschlichen Lebens. Man kann selbst aus dem Gebrauche dieses Instrumentes, das der Göttin der Rache gewöhnlich zugegeben war, muthmaßen, daß hier ein Nemesisches Fest gehalten wird, das die Alten zu Ehren der Nemesis feierten, von der man glaubte, sie beschütze den Leichnam und das Andenken des Verstorbenen, vor jeder Schmach.

Auf einem andern Gemälde sieht man den Herrn begleitet von seinen Dienern, von denen Einige seinen Sessel, seinen Wasserkrug und seine Fußdecke tragen, wie er zu Fuß ausgeht, um nach seinen Arbeitern zu sehen. Hier hat der Künstler in einer Reihe von Abbildungen die Art gezeigt, wie man mit der Hacke und mit dem Pfluge arbeitete, wie man säete, das Getraide ärndtete, und die übrigen ländlichen Arbeiten verrichtete. Andere Abtheilungen stellen den Meierhof vor, mit allen Arten von Vieh. Hierauf kommt die Weinlese, und die Art den Wein zu machen,

dann wird gezeigt, wie man Fische und Wasservögel fängt und einsalzt. Dem Herrn und seinen Freunden werden Früchte überreicht. Alles endigt sich mit Gaben, die den Göttern dargebracht werden. Costaz hat dieses merkwürdige Gemälde schon beschrieben in dem dritten Band der *Décade Egyptienne*, ich berühre also nur diejenigen Gegenstände, die er übergangen hat, oder worüber er im Irrthum war.

In Aegypten fehlte es keineswegs an Händen, um die Feldarbeit zu besorgen, auch erblicken wir in diesen Gemälden die Menschen auf alle erdenkliche Weise beschäftigt, die Erde zu bearbeiten. Einige sieht man an einem Pflug angespannt, Andere gehen vor ihnen mit der Hacke her. Dieses Instrument, so plump und schwierig es zu handhaben war, erhält für uns ein besonderes Interesse durch seine vollkommene Aehnlichkeit mit der Figur, die nach Kircher, den guten Genius vorstellte. Dies ist ein Symbol, das in der hieroglyphischen Schrift häufig vorkommt. Die am Pflug angespannten und dem Joch unterworfenen Männer ziehen ihn mit den Händen, die sie über die Schulter zurückwerfen. Die Ochsen ziehen mit den Hörnern, an welche ein Querholz befestigt ist. Von diesem hängt ein Strick herab, der mit dem vordern Theil des Pfluges verbunden ist. Da sogleich nach der Arbeit des Pfluges und der Hacke die Frucht gesäet, und dann die Erde mit der Walze geebnet wird, so hat man Ursache zu glauben, daß man damals die Felder nur einmal bestellte, wie dies noch heut zu Tage in mehreren Theilen Aegyptens

geschieht. Herodot sagt zwar, es sey in diesem Lande gar nicht nothwendig, die Felder zu bearbeiten, ehe man sie besäet; aber dieser Geschichtschreiber scheint hierbei das Land zwischen dem See Möris und der Küste besonders vor Augen gehabt zu haben. Costaz hat bemerkt, es sey auf diesem Gemälde eine Feldarbeit ausgelassen worden, nämlich das Wässern der Ländereien, eine Arbeit, die gegenwärtig einen beträchtlichen Theil des Aegyptischen Feldbaues ausmacht. Er nimmt daher an, daß es daselbst einen Zeitpunkt gegeben haben müsse, wo, durch eine geschickte Einrichtung der Canäle und Vertheilung des Wassers, der Bearbeiter des Feldes dieser mühsamen Arbeit überhoben war. Aber in Unterägypten, wo der Boden so flach ist, und wo daher die Ueberschwemmungen häufiger sind, scheint die Gewohnheit des Wässerns schon zur Zeit des Moses etwas Altes gewesen zu seyn; denn dieser sagt zu den Israeliten: „Denn das Land, da Du hinkommst, es einzunehmen, ist nicht wie Aegyptenland, davon Ihr ausgezogen seyd, da Du Deinen Samen säen, und selbst tränken mußttest, wie einen Kohlgarten.“

Dieser Ausdruck bezieht sich ebensowohl auf die Arbeit, mit welcher man das Rad, wodurch das Wasser gehoben wird, mit Händen und Füßen dreht, als auf die Arbeit, wodurch man das Wasser in die Felder vertheilt, vermittelst kleiner Canäle, die sie durchschneiden und in regelmäßige Vierecke theilen; denn die Röhren, welche diese Canäle bilden, werden, wenn die Jahreszeit es erfordert, mit dem Fuße hin und her geleitet.

In der Abbildung der Aerndte suchte ich vergebens nach der des Doura, der die gewöhnliche Nahrung des heutigen Aegypten ist, und der sich so außerordentlich vervielfältigt, daß er allein hinreicht, die seltsamsten Erzählungen von der Fruchtbarkeit Aegyptens zu erklären. Ich habe oft dreihundert bis tausend Körner in einer einzigen Doura-Aehre gezählt, und jeder Halm trägt gewöhnlich vier oder fünf Aehren voll Körner, die zur Nahrung dienen. Ich habe in diesen Gemälden nur den Weizen und die Gerste entdecken können, aber diese beiden waren verschieden genug, um mich zu überzeugen, daß Costaz geirrt hatte, als er nur Gerste darauf sah, und daher folgert er mit Unrecht, daß der Weizen zu der Zeit, wo dies Gemälde verfertigt worden, in Aegypten nicht bekannt gewesen sey. Die Männer schneiden die Halme, die jungen Knaben und Mädchen lesen sie auf und thun sie in kleine Körbe, die von den Frauen nach Hause getragen werden. In einem Winkel des Feldes wacht ein Arbeiter über die Wasserkrüge, die den Durst seiner Kameraden löschen sollen. Um das Wasser kühl zu erhalten, fächert er es mit einem großen Dommosblatte. Das Ausstampfen der Frucht geschieht von fünf Ochsen, denen das Maul nicht verbunden ist, ein barmherziger Gebrauch, worauf Moses anspielt, da er die Wohlthätigkeit empfiehlt, der aber unter der Herrschaft des Koran und des Evangeliums mehr vernachlässigt wird, als er es unter den geheimnißvollen Einrichtungen des Hermes war. Das Korn wird hierauf gesiebet, indem es durch hohle Kürbisflaschen auf den Boden fällt. Ein Beamter schreibt den Ertrag der

Ärndte auf, so wie sie in die Kornkammer getragen wird, und ehe man die Kornsäcke oder das schon gebackne Brod auf Milkähne ladet, sieht man, daß sie erst regelmäßig gewogen werden. Das Gewicht, das in die entgegengesetzte Schaale der Waage gelegt wird, hat die Gestalt eines Hammels \*). Dies brachte Costaz auf die irrige Idee, man verkaufe lebendige Thiere nach dem Gewicht, und die in die eine Schaale gelegten Brode wären ringsförmige Gewichte.

Auf einer andern Abtheilung des Gemälbdes sieht man eine Flachsärndte. Das ganze Verfahren, wie man den Flachß bei der Wurzel ausreißt, ihn in kleinen Bündeln wegträgt, und ihn dann kämmt, ist mit Sachkenntniß dargestellt. Es ist nicht unnütz, zu bemerken, daß die Farbe der Männer immer roth, und die der Weiber gelb ist. Weder die Einen noch die Andern haben in der Physiognomie etwas Aehnliches mit den Negern. Die Arbeiter tragen eine Art von kleiner Mütze, und kurze, knappe Unterhosen. Sie haben wenig oder keine Haare. Diejenigen hingegen, welche die Aufsicht über sie zu haben scheinen, haben starke Seitenhaare, wie die Nubier und Berberis, die über den Wasserfällen wohnen. Alle diese Figuren sind in der Regel vierzehen Zoll hoch \*\*).

\*) Es ist eben so natürlich, den Gewichten ursprünglich die Gestalt eines Hammels zu geben, als dessen Figur auf Münzen zu schneiden.

\*\*\*) Etwas mehr als dreizehn Französische Zoll, oder genauer 355 Millimeter.

In Ansehung der Haus- und andern Thiere, haben wir nur in Betreff einer Heerde Schweine zu bemerken, daß man sie nach einer gewissen Regel von ihrem Führer geordnet sieht. Wahrscheinlich hat der Maler hier den Gebrauch darstellen wollen, von dem Herodot spricht \*), nämlich die Schweine zum Eintreten des Bodens zu gebrauchen, um den Saamen tiefer in die Erde zu bringen, oder auch um den Boden nach einer Ueberschwemmung zu brechen, und ihn von den Wasserpflanzen zu befreien. Costaz läßt diese Auslegung nicht zu, und nimmt bloß an, daß diese Art, die Schweine zu führen, in der Gegend von Memphis vermuthlich üblich gewesen sey. Da aber das Schwein bekanntlich den Aegyptiern zum Abscheu war, und man sie nur tödtete zu wenigen Opfern, z. B. bei den Festen des Bacchus und der Luna, so ist nicht wohl zu begreifen, warum der Maler eine Heerde dieser verhassten Thiere hier angebracht habe, wenn er nicht den Gebrauch, den man von ihnen bei der Feldarbeit machte, hat anzeigen wollen.

Die Zeichnenkunst war in dem alten Aegypten nicht so dervollkommenet, um das verwickelte Detail der Schiffsahrt und des Verfahrens damit genau und verständlich

\*) Herodot Lib. II. 14. Der Autor führt die Stelle an, und macht darüber unter andern folgende Bemerkung: „Die Behauptung des Herodot, die Aegyptier hätten den Gebrauch der Pflugichaar nicht gekannt, wird durch die zu Cleithias und an andern Orten gefundenen Abbildungen hinlänglich widerlegt.“

darstellen zu können. Was man hier unvollkommen abgebildet sieht, zeigt uns hinlänglich, daß die Aegyptier große Fahrzeuge hatten, die mit Segel und Ruder fuhren. Eins dieser Fahrzeuge, in Relief gearbeitet und mit am besten erhalten, hat sechszehn Ruder in Thätigkeit. Außerdem hatten sie bequeme und geräumige Kammern oder Kajüten. Um das Manöver ihres einzigen, aber großen Segels zu erleichtern, bedienten sie sich eines über der Kajüte aufgestellten Rades; endlich hatte das Steuerruder die Form eines langen und breiten Ruders. Für kleine Reisen hatten sie kleinere Barken, die mit verschiedenen Farben gemalt waren, wahrscheinlich sind dies die gemalten Rähne, (*pietiphaseli*,) deren Virgil erwähnt, und in welchen, wie er sagt, der Aegyptische Landmann um seinen Meierhof herumfährt. Über eine Menge von Streitfragen, in Betreff der Schifffahrt der alten Aegyptier, erhielten wir keine Aufklärung. Doch erkannten wir die Wahrheit der Behauptung Herodots, daß die Ringe und Pföcke zu dem Manövriren inwendig befestigt sind, und nicht von außen, wie es bei den andern Nationen üblich ist.

Nahel an dieser Abtheilung ist die Weinlese mit vielem Ausdruck der Gestalten und Lebhaftigkeit der Farben abgebildet. Der Weinstock ist mit einigen leichten Pfählen gestützt. Die gesammelten Trauben werden in einer Kelter von vier Männern ausgetreten, die sich bei dieser Arbeit an einem, am Dachbalken befestigten Strick, festhalten. So wie der Saft herausgeht, gießt

man ihn in Krüge, die man auf dazu bestimmte Schränke stellt.

Neben diesem Gemälde ist eine Vögeljagd mitten unter Lotospflanzungen. Der Künstler hat gerade den Augenblick gewählt, wo einer der Männer, der die Vögel beobachten soll, seinen Gefährten das Zeichen giebt, die Netze seyen voll, worauf diese sie schnell zuziehen. Hierauf werden mit diesen wilden Gänsen, denn diese scheinen die abgebildeten Vögel zu seyn, verschiedene Operationen nach einander vorgenommen. Man öffnet sie, reinigt sie, salzt sie ein, und verschließt sie in Töpfe, worin man sie alle nach einer Seite zu aufschichtet. Ebenso verfährt man mit den Fischen, die man in einer andern Abtheilung in einem großen Netze fangen sieht. Im Hintergrunde ist ein Fischer beschäftigt, ein neues Netz zu machen, dessen Ende er an seiner großen Behe befestigt hat, denn selbst die heutigen Aegyptier gebrauchen diese Behe bei vielen Arbeiten anstatt eines Instrumentes. Ein Anderer, etwas mehr auf der Seite, spinnt an einem auf der Erde ruhenden Spinnrocken.

Dies sind die verschiedenen ländlichen Beschäftigungen der Diener eines großen Gutsbesizers, dem dieser Ort zum Grabe diente. Diese Diener waren ohne Zweifel dem Gute zugehörig, (glebae adscripti.) Ich werde bald nachher den Zug des Leichenbegängnisses beschreiben, der diese ganze Scene des Lebens endigt, aber vorher noch einiger Gemälde und Bildhauerarbeiten anderer Art erwähnen, die sich in den andern Grotten befinden.

In einer davon sieht man einen runden Wagen mit zwei Männern, wovon der eine den Führer macht. Das Pferd wird durch einen Peitschenschlag in den schnellsten Galopp gesetzt. Die ganze Gruppe ist mit Geist und Feuer ausgeführt. Ein anderer Wagen, worin eine Person sitzt, sieht aus wie eine Barke, die auf vier Räder gelegt ist. Vielleicht war dies eine übliche Form, die wegen der Leichtigkeit ihrer Bauart es möglich machte, daß man sich ihrer im Nothfall auf dem Wasser und über dem Sande, so wie auf dem festen Lande bedienen konnte. Vor diesem Wagen gehen mehrere Personen her, die Baken, Fackeln, Bogen und Pfeile tragen. Vielleicht ist es eine Abtheilung des Leichenbegängnisses von demjenigen, der in demselben Grabe als Sterbender abgebildet wird, umgeben von Weibern, die ihn beweinen, und sich die Haare ausreißen. Hinter dieser Scene sieht man den todten Körper auf einer Art von Kasten liegen, wie eine Mumie eingewickelt und gegen die Mauer gerichtet, während ein vorn stehender Mann beschäftigt ist, das Hirn des Todten durch die Nase herauszunehmen, um den Körper zur Einbalsamirung geschickt zu machen.

Der so abgebildete Todte muß ein großer Jäger gewesen seyn, denn auf einem andern Theile der Grotte sieht man ihn vorgestellt mit Bogen und Pfeilen, wie er auf einen Strauß zielt, der mit zwei andern über die Gebirge flieht. Ein von ihm erlegter Bär liegt zu seinen Füßen, ein anderer Bär kämpft noch in einiger Entfernung gegen zwei sehr große Hunde. Weiber

spielen auch hier, wie der Gebrauch es verlangt, auf der Harfe und tanzen zum Feste, das in dieser Grotte, so wie in allen übrigen abgebildet ist.

Von dem Leichenbegängnisse, das in der größten dieser Begräbniskammern dargestellt ist, sind folgende Hauptzüge zu bemerken. Der erste Zug der Begleitung ist bereits im Tempel angelangt, während der letzte sich erst in Bewegung setzt. Ich spreche zuerst von der letzten Gruppe, die auf der obern Linie des Bildes steht. Vier Männer und zwei Ochsen ziehen eine Art von Schlitten in Form einer Barke, auf welchem ein Sarkophag in einer Art von Kasten oder Tragbahre befindlich ist, der Zug geht gegen ein Thor entweder eines Hauses oder der Stadt. Der einbalsamirte Körper ruht in seinem Kasten. Hinter ihm sind drei Männer, runde Rollen in der Hand haltend, die wahrscheinlich das Testament des Verstorbenen, oder vielleicht das letzte Urtheil über ihn vorstellen, von dem man annimmt, daß es in den Rollen von Papyrus enthalten sey, die man bei Aegyptischen Mumien gefunden hat \*). Der Sarg ist umgeben von Weibern, welche die Hände vor Schmerz winden, von Männern, die Fackeln tragen, und von andern, die ihre Arme gegen den Himmel ausstrecken. In der zweiten Linie sieht man eine andere Barke oder einen andern Schlitten, von zwei Männern gezogen, auf welchem zwei Mumien aufrecht

\*) Der Verfasser hat vierzehn solche Rollen aus Thebais mitgebracht, wovon nur vier in England angelangt sind.

gestellt sind, nach dem Gebrauch der Aegyptier, bei ihren Ceremonien die einbalsamirten Körper ihrer Vorfahren zu zeigen. Außerhalb der Pforte sind Männer und Knaben, die tanzen; es wird ein Kästchen getragen, das vielleicht Gewürze und Gummi enthält, was im Augenblick des Eingrabens auf den Leichnam geworfen werden soll, oder auch die Bilder der niedern Gottheiten, die neben ihm hingestellt werden sollten. Eine andere Barke, die durch am Hintertheil befestigte Ruder bewegt wird, faßt drei Figuren, wovon eine weibliche die Hände windet. Es ist hierbei zu bemerken, daß, in den frühesten Zeiten, das zwischen Eleithias und der Kette von Felsen, die zu Gräbern dienen, gelegene Land periodischen Ueberschwemmungen scheint ausgesetzt gewesen zu seyn, und daß es ganz von Canälen durchschnitten war. In einer andern Barke liegt ein Mann auf den Knien, der einen Krug Wasser und ein Becken einem Fuchs darreicht; dieselbe Barke enthält ein kleines Gebäude, wo Pechfackeln angezündet sind, und eine Frau auf den Knien ein Kind in den Armen hält. Hierauf ziehen zwei bis drei Männer einen Schlitten, auf dem eine Art von Packet liegt, zwei andere gehen vor ihnen her, und tragen jeder einen Lotos in der Hand.

Im Anfang der vierten Linie des Gemäldes scheint der Körper, der nun über dem Wasser ist, im Sarkophag zu liegen, und nicht mehr darauf. Man trägt ihn mit dem Gewürz und den Hausgöttern (Penaten) auf einem Schlitten, in Form einer Barke, bis an das

Thor eines heiligen Gebäudes, wo ein Priester, mit einem Palmzweig in der Hand, ihn empfängt. Hinter diesem Gebäude sind mehrere Bäume, um die heiligen Haine vorzustellen, womit die Aegyptischen Tempel umgeben sind. Diese heidnische Sitte war eine von denen, die der Gesetzgeber der Israeliten ihnen streng untersagte, da sie geeignet wäre, sie vom wahren Gott abwendig zu machen. Im Innern des Tempels wird man zehn Nischen gewahr, von denen drei offen sind, und in jeder davon steht das Bild einer Gottheit, mit einem menschlichen Leibe, und dem Kopfe, eines Thieres. In der folgenden Linie reichen Männer und Weiber der obersten Gottheit dieses Ortes Gaben dar. Diese Gaben bestehen hauptsächlich in Blumen und in Früchten, worunter sich vorzüglich Lotos unterscheidet. Das Ganze schließt sich mit einer großen Figur des Osiris, mit einem Haken und einer Peitsche bewaffnet.

Rings um diese Bildereien zu oberst und unterst der Mauer sind regelmäßige Reihen von hieroglyphischer Schrift, die ihnen zur Einfassung und zum Karnieß dienen, und zugleich bestimmt waren, die in dieser Einfassung enthaltenen Abbildungen zu erklären. Unter diesen Zeichen haben wir oft im Kleinen gewisse Gegenstände copirt gesehen, die sonst im Großen abgebildet waren, z. B. Korngarben, das Segel eines Schiffs, Lotosblüten u. s. w., was anzuzeigen scheint, daß die hieroglyphischen Charakter unmittelbare Zeichen von Gegenständen und Gedanken waren, so gut als Worte und Buchstaben. Sie sind meistens sehr wohl abgebildet und alle gemalt.

In Ansehung des Talentes und der Geschicklichkeit der Künstler, die an der Erbauung dieser Grotten gearbeitet, so wie besonders derjenigen, welche die Bildhauereien und Malereien verfertigt haben, habe ich nur wenig zu sagen. Im Ganzen genommen haben die Figuren bei weitem den Ausdruck und das Feuer derer nicht, womit die Tempel verziert sind, und wirklich ließ dies schon das Sujet nicht zu. Um den Werth dieser Werke richtig zu schätzen, müßte man die Fortschritte kennen, welche die nachahmenden Künste in Aegypten gemacht hatten. Die Künstler daselbst scheinen die Regeln der Perspective und das Verfahren damit nicht gekannt zu haben. Sie hatten, wie es scheint, keine Idee von der Wirkung, die ein richtiger Gebrauch des Helldunkels hervorbringt. Die Unwissenheit in diesen beiden Theilen der Kunst beschränkte sie darauf, bloße Umrisse zu machen. Im Malen machten sie keinen Gebrauch von den Mittel-tinten; roth, gelb, blau, grün, schwarz und weiß wurden jedes für sich aufgetragen, indem der Künstler immer mit seinem Pinsel die Natur, die er vor sich hatte, nachzuahmen suchte. So oft er daher ein Unterscheidungszeichen zu erfinden genöthigt war, wozu ihm der Anblick des Gegenstandes kein Muster geben konnte, und was er nicht auszudrücken wußte, so nahm er zu einem bequemen Ausweg seine Zuflucht, und machte durchaus die Carnation oder Fleischfarbe der Männer dunkelroth, und die der Weiber gelb. Was aber die Zeichnung betrifft, so gaben diese Künstler beinahe immer ein treffendes Bild von dem, was sie ausdrücken wollten, und oft bemerkt man viel Einsicht in

der Art, wie sie ihre Figuren und Drapperien, so wie die Pflanzen, Blumen und Früchte ordnen. In der Darstellung der Thiere ist es ihnen sehr gelungen den Charakter jeder Gattung anzugeben, und überall, wo eine solche Abbildung nicht beschädigt ist, ist es sehr leicht sie zu unterscheiden.

### Beschreibung von Theben.

Der Tempel von Luxor bezeichnet nahezu die mittägliche Gränze der Mauern von Theben nach dem östlichen Ufer des Flusses zu. Dieses herrliche Gebäude hat man bald einen Pallast, bald einen Tempel, und bald ein Mausoleum genannt. Pococke hielt es für das Grab des Dsymandias, das Diodor beschreibt, ob er gleich mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit eine Menge von Widersprüchen zugiebt, die er selbst zwischen der Erzählung des Historikers und der Lage des Orts, der Eintheilung des Ganzen, und dem Anblick der einzelnen Theile gewahr wird. Ich muß hier gleich beim Eingange bemerken, was ich noch öfters zu wiederholen Anlaß finden werde, daß ich bei Beobachtung der Ruinen dieser alten Stadt, deren Zerstörung, nach dem eigenen Ausdruck Diodors, weit früher ist, als die Erbauung der meisten andern Städte, mich nicht habe enthalten können, dem Zeugniß des erwähnten Sicilia-nischen Antiquars zu widersprechen, und ihm wenigstens

Mangel an Genauigkeit Schuld zu geben. Ich kann nicht bezweifeln, daß derselbe in seiner Beschreibung des Grabes von Dsymandias, allen lügenhaften Erzählungen der Griechischen Reisenden, deren er gedenkt, entweder blinden Glauben beimißt, oder selbst mit Absicht alle Wunder, die er von der Hauptstadt Aegyptens gelesen oder gehört hat, auf diesen einzigen Ort zusammenhäuft. Wirklich schließt Theben kein Monument ein, auf welches man die Beschreibung des Diodor ganz anwenden kann, und auf der andern Seite ist nichts in dieser Beschreibung, was sich nicht irgendwo in den Tempeln von Luxor, Carnack, Gournou, Medinet, Abou, oder in den Gräbern der Könige auf den Gebirgen wiederfindet,

Da der Tempel von Luxor, oder El Dhufft (die Ruinen), wie man ihn zuweilen nennt, am Ufer des Flusses liegt, wo er einen Winkel bildet, so hat man den Boden daselbst mit einer sehr festen Mauer gestützt, von welcher ein starker, wohl verkitteter Damm ausgeht von fünfzig Metern in die Länge und sieben in die Breite. Dieser Damm bildete zugleich einen Haven für die Barken, die auf dem Flusse fahren.

Wenn man sich diesem Tempel von der nördlichen Seite nähert, so ist der erste Gegenstand, der ins Gesicht fällt, ein prächtiger Thurm oder Propyläus von 200 Fuß lang, dessen Gipfel 57 Fuß über den Boden erhaben ist. Vor diesem Thurme stehen die beiden voll-

Kommensten Obeliskten, die in der Welt sind, jeder von einem aus einem einzigen rothen Granitblocke aus den Steinbrüchen von Elephantine gemacht; sie haben sieben bis acht Fuß im Durchmesser, und sind über achtzig Fuß hoch. Mehrere von den hieroglyphischen Figuren, mit denen sie bedeckt sind, haben eine Tiefe von  $1\frac{3}{4}$  Zoll, und sind mit seltener Genauigkeit und Zartheit eingehauen. Zwischen diesen Obeliskten und dem Propyläus stehen zwei colossale Statuen, gleichfalls von rothem Granit. Der Unterschied in der Bekleidung dieser Statuen läßt annehmen, daß die eine einen Mann, und die andere ein Weib vorstellt. Beide sind ungefähr von derselben Größe. Obgleich beide bis an die Brust in Schutt vergraben sind, so beträgt die Höhe von da bis an die Spitze ihrer Mitren doch noch ein oder zwei und zwanzig Fuß.

Aber bald wird die Aufmerksamkeit des Reisenden von diesen ungeheuern Massen auf die Bildhauereien hingezogen, mit denen der östliche Flügel der nördlichen Seite des Propyläus bedeckt ist. Man sieht hier ein belebtes Gemälde, was irgend ein merkwürdiges Ereigniß aus den Feldzügen eines Dsymandias oder Sesostris darstellt. Die Anordnung der Figuren und die Ausführung der einzelnen Theile, sind gleich bewundernswürdig, und übertreffen bei weitem die Vorstellung, die man sich von dem Zustande der Künste in Aegypten zu der Zeit macht, in welche man dieß Meisterwerk zurücksetzen muß. Der Künstler hat zur Darstellung des Gefechts den Augenblick gewählt, wo die feindlichen Truppen bis in ihre Festung

zurückgetrieben worden sind, und die Aegyptier, ihren Sieg verfolgend, im Begriffe sind, sich der Citabelle zu bemächtigen.

Der Sieger, vor dem die königliche Fahne hergetragen wird\*), ist von colossalem Wuchse, das heißt, von weit höherem, als die übrigen Krieger sind. Er befindet sich auf einem mit zwei Pferden bespannten Wagen. Sein Helm ist mit einer Weltkugel verziert, und hat auf jeder Seite eine Schlange. Er wird vorgestellt, wie er eben einen Pfeil abschießt, der Bogen ist gespannt, seine Köcher liegen um ihn her; zu seinen Füßen liegt ein brüllender Löwe. In der Gestalt, so wie in der Stellung der Pferde, ist viel Feuer und Leben. Sie sind im vollen Galopp, Schwungfedern flattern um ihre Köpfe, die Leitseile sind um den Leib des siegreichen Königs gewunden. Unter den Rädern des Wagens, unter den Füßen und dem Leibern der Pferde, sind viele Todte und Erbende, die Einen liegen ausgestreckt auf dem Boden, die Andern sind in dem Augenblicke des Niederstürzens dargestellt.

Auf der feindlichen Seite sieht man im vollen Laufe flüchtige Pferde mit leeren Wägen, andere Pferde gehorchen dem Zügel nicht mehr, alle stürzen das steile Ufer eines breiten und tiefen Flusses hinab, der die Mauern der Stadt badet. Der Ausdruck des Ganzen ist vortrefflich. Besonders sind zwei Gruppen, in denen der Künstler sein ganzes Talent entwickelt hat. In der einen stürzen

\*) Diese Fahne hat die Form eines Dommosblattes oder Palma Thebaica.

Pferde am Abhange des Abgrundes, der Führer hält sich mit der einen Hand am Wagen, die andere Hand läßt die Peitsche und die Zügel fallen, sein ganzer Körper zittert, und schon folgt er den hinabstürzenden Pferden. Die andere Gruppe stellt Pferde dar, die am Abhange des Hügel's noch genug festen Boden finden, um sie aufzuhalten, sie stürzen dahin, und ziehen unaufhaltsam ihre Führer in unvermeidliches Verderben, diese werfen sich hoffnungslos gegen den Wagen zurück. Einige noch unverwundete Männer werfen sich nieder, und flehen um Gnade, andere kehren sich im Fliehen um, ihre Hände und ihre ganze Stellung drücken ihre Angst aus. Die sterbenden Pferde, sowohl die ohne Kraft niederstürzenden, als die in der Todesangst sich noch aufraffenden sind bewundernswürdig abgebildet. Noch vor dem siegenden Könige sieht man Wagen in vollem Laufe, die fliehend die Mauern der Stadt zu erreichen suchen, aber die Führer und die Soldaten darauf sind nicht geschützt vor den Pfeilen des furchtbaren Bogenschützen, gegen den sie noch im Fallen ihre letzten Blicke kehren. Weiter hinten sehen einige entkommene Flüchtlinge durch den Fluß. Hier sieht man Wagen und Pferde, Waffen und Menschen unter einander schwimmend, oder vom Wasser verschlungen, Alles mit der größten Treue abgebildet. Einige haben schon das jenseitige Ufer erreicht, wo sie von ihren Freunden aufgenommen werden, die in Schlachtordnung aufgestellt sind, aber nicht vorzurücken wagen. Andere haben einen Umweg genommen, und dringen in die Stadt, unter dem Geschreie und Wehklagen der Einwohner.

Die Thürme, Wälle und Binnen der Mauern sind mit Weibern und graubärtigen Greisen angefüllt. Ein Trupp von Greisen wagt einen Ausfall, einen jungen Mann an der Spitze, dessen besondere Tracht und hoher Turban seinen hohen Rang bezeichnen. Von zwei Seiten der Stadt ziehen große Corps von Fußvolk und eine Schaar von Wägen aus den Thoren heraus, und scheinen auf verschiedenen Wegen die Belagerer angreifen zu wollen.

Der ungestüme Lauf seiner Kasse hat indeß den Helden zu weit vorwärts von dem Corps, das er anführt, getrieben, er ist allein, umringt von Todten und Sterbenden, den Opfern seiner Tapferkeit. Hinter dieser Scene sieht man die beiden feindlichen Heerhaufen, die sich ihm zu widersehen suchen; beide vereinigen sich, und greifen nun die Sieger an, die in Schlachtordnung den Feind erwarten. — Unter andern Denkwürdigkeiten, die uns dieses Kunstwerk darbot, bemerkten wir eine auffallende Verschiedenheit zwischen der kurzen Tracht der Aegyptier und der langen Kleidung ihrer Feinde, die offenbar Morgenländer, Indier, Perser oder Bactrier waren. Die Aegyptier haben den Kopf frei, die Andern bedeckt, die Wägen der beiden Völker sind nicht von derselben Form, die Aegyptischen halten nur zwei, die feindlichen Wägen drei Männer. Auch ihre Waffen sind sehr verschieden, der Schild der Aegyptier ist an einem Ende viereckig, am andern rund, und sie fechten mit Bogen und Pfeilen; \*) ihre Feinde hingegen tra-

\*) Diese Waffe ist im heutigen Aegypten nicht mehr gebräuchlich, aber sie ist noch gewöhnlich in Nubien. Auch sind  
 Hamilton's Aegyptiaca. E

gen einen Schild, der dem Thebanischen gleich kommt und das Fußvolk ist mit Lanzen bewaffnet, diejenigen aber, die auf den Wägen sechten, haben kurze Wurfspeße. \*)

An einem Ende des westlichen Flügels dieses Pro-  
pyläus scheint der Anfang dieser eben beschriebenen  
Schlacht abgebildet zu seyn. Derselbe König ist daselbst  
an der Spitze seiner Truppen, und marschirt gegen  
die doppelte Linie der Feinde, deren Reihen er zu durch-  
brechen beginnt. Am andern Ende desselben Flügels,  
sitzt der Sieger auf seinem Throne, er hält einen Scep-  
ter in der linken Hand, und weidet sich an dem An-  
blicke von 11. feindlichen Generalen, die sämtlich durch  
einen Strick, den sie am Halse tragen, an einander  
gebunden sind. Der Vorderste von ihnen streckt die  
Arme aus, um die Gnade des Königs anzuflehen, und  
um Verschonung zu bitten vor dem Loose, das schon  
einige seiner Unglücksgefährten getroffen hat. Dicht bei  
ihm liegt ein zwölfter Gefangener auf den Knieen, um  
den Todesstreich von der Hand zweier Nachrichten zu  
empfangen. Ueber ihnen ist der gefangene König, die  
Hände auf den Rücken gebunden, und an einen mit  
zwei Pferden bespannten Wagen befestigt; ein Diener

noch jezt daselbst die Krieger und ihre Pferde mit eisernen  
Panzern bedeckt.

\*) Die Zahl der menschlichen Figuren auf dieser kriegerischen  
Scene, beläuft sich auf nicht weniger als 1500, wovon  
50 zu Fuß und 1000 auf den Wägen sind.

hält die Pferde bis auf den Augenblick, wo der Sieger den Wagen besteigen, und seinen bezwungenen Feind nach sich ziehen wird. Hinter dem Throne werden mehrere Gefangene auf verschiedene Weise hingerichtet. Die Einen sind unter den Händen eines Henkers, der sie wie Briareus bei den Haaren faßt, andere werden von Wägen auf dem Boden nachgeschleift, Andere mit Pfeilen durchbohrt, wieder Andere mit dem Säbel niedergehauen. Ferner sieht man das Lager des Siegers mit Schätzen angefüllt, und die Zubereitung zu einem Siegesfest durch seine Diener.

Bei der Betrachtung dieser, in seinem Detail so interessanten Abbildung, konnte ich mich nicht enthalten, darin das Muster zu sehen, nach welchem Homer seine Schlachten, Herodot seine Erzählungen und Diodor seine Beschreibungen entworfen hat. Um den Reiz dieser Erinnerungen noch zu erhöhen, sagten wir uns, wenn der Urheber dieser schönen Bildnereien die Regeln und Ausübung der Perspective gekannt hätte, so würde sein Werk des Genies von Michel Angelo oder Julio Romano würdig gewesen seyn. Der Mauer gegenüber stand, um die Wirkung noch zu verstärken, eine Reihe colossaler Statuen von Granit, deren Trümmern noch einen Charakter von Größe an sich trugen, und wo der vom Künstler gebrauchte Stein vollkommen geglättet war.

Dieser Propyläus stieß auf einen, in Trümmern liegenden Porticus von großem Umfange. Von da führte eine doppelte Reihe von Säulen in einen Hof.

Der Säulen sind sieben, ihre Kapitälchen haben die Form von Lotosblättern, und auf einer jeden steht eine kolossale Figur des Gottes von Lampsacus mit einer Peitsche bewaffnet. Der Hof ist 160 Fuß lang, und 140 breit, und von beiden Seiten durch eine Reihe von Säulen begrenzt, jenseits dieser, ist ein anderer Porticus von 32 Säulen, und dann kommt man in das Heiligthum, (Adytum) oder in die innern Gemächer des Gebäudes. Ein Theil davon ist in eine Griechische Kirche umgewandelt worden, wie man aus dem Gyps und den christlichen Gemälden sehen kann, womit die Mauern bedeckt sind, so wie aus den zirkelförmigen Nischen und aus den Gängen, die man angebracht hat. Es läßt sich aus mehreren Gründen annehmen, daß die Bildhauerwerke dieses Tempels, Grabes, oder Palastes, Bezug haben auf die Geburt, die Regierung und den Tod irgend eines berühmten Monarchen des alten Aegypten. In einem der Gemächer sieht man die Abbildung von zwei Kindern, die der Isis und dem Osiris dargebracht werden, und nahe bei dieser Gruppe sieht man 12 Weiber, die einer gleichen Anzahl Kinder die Brust geben. Dieser Umstand kann sich auf das beziehen, was Herodot von der Erziehung der Kinder sagt, die mit dem Sesostris an einem Tage geboren wurden. In einer andern Abtheilung kniet der junge Monarch, den Helm auf dem Haupte und eine Art von Schäferstab in der Hand haltend, vor Isis und Osiris; er empfängt den heiligsten Lorüs und den Scepter, als Symbole, daß die königliche Macht von den Göttern herrühre. Dieselbe

Figur kommt häufig wieder vor, wie sie dem Gotte der Gärten Gaben von Früchten, Blumen, Wasser, Vögeln, Fischen und verschiedenen Gliedern von Thieren u. s. w. darreicht. In demselben Gemache, wo die an der Brust liegenden Kinder sind, sieht man Leichen = Ceremonien, die den zu Eleithias abgebildeten sehr ähnlich sind. An einem Orte unter andern ist das Bild der Gottheit in allen seinen verschiedenen Gestalten und mit allen Attributen wiederholt, es ist im innersten Theil des heiligen Gebäudes sitzend abgebildet, wohin der todte Körper vermuthlich gebracht wird.

Im Ganzen genommen scheint die Beschreibung des Diodor am meisten auf diesen Tempel zu passen, wenn man die Verschönerungen der Einbildungskraft davon abzieht.

Der gegenwärtige Zustand der Stadt Theben entspricht ziemlich genau demjenigen, den Strabo fand und beschrieben hat. Die Bevölkerung ist heutzutage wie damals in einzelne Ortschaften vertheilt, doch nahm Diospolis, was damals der beträchtlichste Ort war, nicht den Platz ein, wo jetzt Luxor ist, gegenwärtig das bevölkertste von den Dörfern, welche die Stelle des alten Theben einnehmen. Diospolis war da, wo jetzt Carnack liegt, ein und eine Viertelmeile unter Luxor. Indem wir von diesem Orte nach Carnack giengen, kamen wir über eine Strecke Landes, die offenbar höher war als der übrige Boden, sowohl von der Flussseite, als von der Seite des Gebirges. Diese Strecke war an mehreren Orten mit einem starken, mit

Schilf untermischten Gras bewachsen, und augenscheinlich nicht so fruchtbar als der angränzende Boden, obgleich mehrere Canäle sie in verschiedenen Richtungen durchschnitten. Wahrscheinlich ist dies die Spur eines Weges, der sonst zwischen den beiden Hauptquartieren errichtet war; eine gemachte Straße führte ohne Zweifel von einem Quartier zum andern, zwischen den Häusern, Höfen, Gassen und Gärten hindurch, die von beiden Seiten die Wohnungen umschlossen. Gegen die Mitte dieses erhöhten Bodens fängt rechts eine Reihe von weiten Schutthaufen an, die sich ununterbrochen bis an die Mauern von Carnac erstreckt. Rings um den Ort und den Tempel dieses Namens, verlieren sich diese Trümmern in andere Haufen von Gemäuer, und nehmen einen großen Umfang ein, doch keinen größern, als ungefähr ein Zirkel einnehmen würde, der den großen Tempel zum Mittelpunkte, und die Entfernung von diesem Punkte bis zum entlegensten der dazu gehörig scheinenden Gebäude zum halben Durchmesser hätte. Es läßt sich daraus schließen, daß zur Zeit der ersten Zerstörung dieser Stadt durch den Persischen Eroberer, die sich geretteten Einwohner, sich in einen Kreis um den heiligsten ihrer Tempel zurückzogen. \*) Uebrigens hat dieser Raum nicht weniger als anderthalb Meilen im Durchmesser.

\*) Unter Ptolemäus Philadelphus empörte sich Iebeus und hielt eine dreijährige Belagerung aus. Als es sich endlich ergab, wurde es ausgeplündert und so verwüstet, daß es seitdem beinahe aufgehört hat, unter die Städte Aegyptens gezählt zu werden.

Der Plan dieses Tempels und seiner Umgebungen, so wie die Eintheilung der Eingänge und der innern Theile, sind von Pococke und Denon mit ziemlicher Genauigkeit angegeben worden, wer aber nicht mit eigenen Augen dieses wirklich staunenswürdige Gebäude gesehen hat, kann sich keine richtige Vorstellung von seinem ungeheuern Umfange und von den gewaltigen Massen machen, aus denen es zusammengesetzt ist. Dieser Vorzug, nebst der verschwenderischen Pracht in allen Theilen des Gebäudes, machen es zu einem in der Welt einzigen Denkmale. Vielleicht bieten die Alterthümer Indiens Denkmäler dar, die an Umfang oder an Mannichfaltigkeit und Zusammenwirkung der Verzierungen es noch übertreffen, aber, soweit ich aus Zeichnungen davon urtheilen kann, fehlt es diesen Denkmälern an Einfachheit, Einheit und Regelmäßigkeit. Die sonderbaren Zusammensetzungen sind dort weit wunderlicher und ausschweifender, als die der Aegyptischen Mythologie. Solche wunderbare Combinationen in der Baukunst oder Sculptur verderben oft die Symmetrie des Ganzen, indem sie die Aufmerksamkeit auf einzelne Gegenstände ziehen, und schaden so dem Vergnügen, was das Auge findet, auf einer einförmigen Masse zu ruhen, oder sanft von einer Linie oder einer Oberfläche zur andern zu gleiten, und ohne Anstrengung ein regelmäßiges Ganze zu umfassen. Die Aegyptier hingegen beschränkten die Bildhauerei auf die Verzierung der Oberfläche, und ließen die großen Massen ungestört ihre ganze Wirkung hervorbringen.

und nur wenn man sich diesen Zierathen näherte, entdeckte man die Geheimnisse der Religion.

Vielleicht bin ich auch für Gegenstände etwas eingenommen, deren Anblick mir einen so schönen Genuß verschafft hat. Vielleicht hat diese Erinnerung einigen Einfluß auf den Vorzug, den ich sowohl im Styl des Ganzen, als in den einzelnen Theilen der Aegyptischen Baukunst zu geben geneigt bin.

In der Form der Cornichen und Capitaler sieht man eine Einfachheit und Zierlichkeit, die den Indischen Tempeln ganz fremd sind, so wie das Costüme und die Verzierungen der Figuren in einem einfacheren strengeren Style gearbeitet sind, der freilich etwas Steifes hat. Uebrigens müßte man beide Bauarten mit eignen Augen gesehen und untersucht haben, um zu wissen, was jede Eigenthümliches hat, was beiden gemeinschaftlich ist, und welche den Vorzug verdient.

Schon der Name Diospolis berechtigt uns, das große Gebäude von Carnack für einen Tempel Jupiters zu halten. Und weil wir darin die Figur des Osiris mit Ammonshörnern häufig abgebildet finden, so können wir noch den Beinamen hinzufügen, unter welchem das berühmte Orakel der Lybischen Wüste bekannt ist, dessen eigentlicher Platz in den Dasis \*) der

\*) Unter Dasis wird angebautes Land verstanden, das mit Wüstenen umgeben ist, auch wird es beim Strabo und Diodor als Benennung gewisser Districte gebraucht.

Gegenstand so vieler Untersuchungen war. Dieser Tempel hat zwölf Haupteingänge, deren jeder aus mehreren Propyläen und Thürmen von colossaler Größe besteht, ohne die andern damit verbundenen Gebäude, die von weiterem Umfange sind, als die meisten andern Tempel. Die Seiten einiger dieser Thürme sind den Basen der meisten Pyramiden von Heptanomos gleich, und auch von demselben gemeineren Styl, indem jede Lage von Steinen vor der, die gerade darüber ist, etwas hervorstreht. Ein Propyläus ist ganz von Granit und mit Hieroglyphen von der herrlichsten Arbeit verziert. Zu beiden Seiten tragen mehrere Propyläen colossale Statuen von Basalt, Marmor oder Granit, theils sitzend, theils stehend, von einer Höhe von 20 bis 30 Fuß. Die Einfassung des Sphynx und Crio-Sphynx die sich bis an die Propyläen erstrecken, entsprechen der Pracht des ganzen Gebäudes. Eine davon geht durch die ganze Fläche bis an den Tempel von Luror. Vor dem Hauptgebäude ist ein großer Hof, zu beiden Seiten mit Säulengängen verziert, von dreißig Säulen in der Länge, und in der Mitte von zwei Reihen von funfzig Säulen durchschnitten. Das Hauptgebäude des Tempels besteht erstlich aus einem Saale oder Porticus mit einem Dache, das auf 134 Säulen ruht, wovon einige 36 Fuß, andere aber nur 34 Fuß im Umkreise haben. Hierauf kommen vier schöne Obelissen, die den Eingang des Heiligthums (Adytum) bezeichnen, bei welchem der Monarch abgebildet ist, wie Isis ihn umarmt. Das Heiligthum besteht aus drei Gemächern

ganz von Granit. Das Hauptgemach, im Centrum befindlich, ist 20 Fuß lang, 16 breit und 13 hoch. Drei Blöcke von Granit machen das Dach aus, auf welchem man auf einem blauen Grunde verschiedene Gruppen goldner Sterne sieht. Die Wände sind mit gemalten Bildhauereien bedeckt, deren Gegenstände auf den geheimnißvollen Gebrauch deuten, zu welchem, nach Herodots Bericht, Jungfrauen in den Tempel Jupiters geführt wurden. \*) Von da kommt man in andere Galerien oder Porticus, die bis zu einem andern Propyläus führen, der 2000 Fuß von demjenigen entfernt ist, der am westlichen Ende des Tempels steht.

Ohne Zweifel ist dies das Gebäude, was Diodor als den staunenswürdigsten und ältesten der vier größten und schönsten Tempel von Theben zu beschreiben unternommen hat. Er sagt, er habe 13 Stadien im Umfang, sey gegen 80 Fuß hoch, und die Dicke der Mauern betrage 24 Fuß. Er versichert, daß die Verzierungen, welche daran verschwendet wären, sowohl an Reichthum, als an Kunst, der Größe des Gebäudes entsprächen. \*\*) So groß auch diese Dimensionen scheinen mögen, so sind sie doch an mehreren Orten noch unter der Wahrheit. Ein solcher Tempel war wohl dazu gemacht, die unermesslichen Schätze zu bewahren, die zur Erbauung von Suza und Persopolis hinreichten.

\*) Herobot L. I. 182.

\*\*) Diodor L. I. p. 30.

Es wäre unnütz, alle die Gemächer, Säulen, colossale Statuen, Propyläen und Obelisken dieses wunderbaren Gebäudes im Detail beschreiben zu wollen. Pococke und Denon haben genaue Abrisse davon gegeben, und der letztere endigt seine Beschreibung sehr passend mit diesen Worten: „Man ermüdet zu schreiben, man ermüdet zu lesen, man erschrickt vor dem Gedanken eines solchen Riesenwerkes, selbst nachdem man es gesehen hat, kann man kaum an die wirkliche Existenz so vieler an demselben Orte vereinigten Gebäude glauben, an ihren Umfang, an die unsägliche Arbeit, welche die Hervorbringung derselben kostete, und endlich an den unermesslichen Aufwand, den soviel Pracht und Größe erfordert hat.“

Die interessantesten Bildhauereien sind die an der nördlichen Mauer des Tempels. In drei verschiedenen Abtheilungen, sind drei Schlachten oder Belagerungen abgebildet, wovon jede charakteristische Eigenheiten hat. In der einen ist ein Aegyptischer Eroberer auf seinem Wagen, der Aegyptische oder Aethiopische Sperber fliegt über seinem Haupte, seine Fahne mit dem Sinnbild des heiligen Torus, oder des gehenkelten Kreuzes, (crux ansata) weht über Haufen von Todten und Sterbenden. Die vor ihm Fliehenden fallen in Abgründe oder flehen um Gnade, oder suchen in der Angst Rettung in den Wäldern und Gebirgen. Einige, die schon bis auf den Gipfel der besetzten Höhe, die ihnen zum Zufluchtsort dient, gelangt sind, reichen ihren Kameraden hülfreiche Hand, und empfangen während dieses

Dienstes eine tödtliche Wunde, Andere biethen alle Kräfte auf, die Anhöhe zu erklimmen, aber zu schwach und ermüdet werden sie von Pfeilen erreicht, und stürzen herab. Die Art, wie der Künstler Wälder und Festungen dargestellt hat, zeugt mehr von Kühnheit, als von Talent, aber es ist nicht möglich, sich im Gegenstande und in der Absicht des Künstlers zu irren. Die Feinde tragen eine Art von Panzer. Sie sind alle zu Fuß und mit kleinen Wurfspeeren, Lanzen und Streitarten bewaffnet. Nahe bei diesem Gemälde ist ein anderes, das Gefangene vorstellt in eben so langen Kleidern, als wie sie im Treffen tragen, aber mit langen Haaren und Bärten zum Zeichen der Knechtschaft, sie werden gebraucht Bäume in den Wäldern umzuhauen. Der Sieger, den Bogen in der Hand, stößt auf einer Jagd auf sie, und beschenkt sie edelmüthig. Derjenige, dem er das Geld giebt, trägt Sandalen, wie die Pilgrimme von Nubien sie haben.

In der nebenan abgebildeten Schlacht, ist das feindliche, aus Reuterei und Streitwägen bestehende Heer, wie gewöhnlich, gänzlich besiegt und in die Flucht geschlagen, um die unwiderstehliche Gewalt der Pfeile und Wurfspeeren des nämlichen Helden zu zeigen. Die Verschiedenheit der Wunden, und der Situationen in diesen Schlachten, die Anordnung und Zusammensetzung des Ganzen, so wie der Ausdruck in den einzelnen Theilen sind so vollkommen, daß ich nicht umhin konnte zu glauben, ich hätte dieselben Gemälde vor mir, die das Genie Homers begeisterten, und dieser Dichter, wenn

er wirklich auf seinen Wanderungen durch Aegypten, bis nach Theben vorgebrungen ist, habe in diesen Meisterstücken der Bildhauerkunst mehrere Gedanken und Zustände für seine Statue geschöpft, und an diesen Werken die Fortschritte der Kunstfertigkeit, so wie der künstlerischen Behandlung verfolgen können. Wirklich finden wir hier seinen Diomedes, seinen Mars und seinen Achilles wieder, und die Poesie hat ihm nicht mannichfaltigere Gestalten des Todes an den Flüssen des Simois und Skamander eingegeben, als wir in diesen Abbildungen vor uns sehen.

Die Flüchtigen haben viereckige Schilde und ziehen sich in ihre Mauern und in das Gehölz zurück. So bewunderungswürdig die Figuren ausgeführt sind, so haben doch die Nachahmungen der leblosen Natur nicht denselben Werth, und man kan nicht genug erstaunen, wie untergeordnet sie sind. Nichts ist lächerlicher, als Figuren von Menschen zu sehen, die sich hinter Bäume verbergen, die kaum so dick als ihr Kopf sind.

Auf den folgenden Wand-Abtheilungen ist der Sieger mit einem Haufen von Gefangenen abgebildet, die er an einem Strick, der um den Hals derselben befestigt ist, nach sich zieht. Er ergreift vier davon, mit jeder Hand zwei, und zerschmettert sie an seinem eignen Körper. Die Anstrengung, die diese gewaltige Kraftäußerung erfordert, und die Spannung der Muskeln, die sie voraussetzt, sind mit vieler Wahrheit ausgedrückt.

Die Gefangenen haben Ketten an den Füßen, und die Hände auf den Rücken gebunden.

An der angränzenden Wand bringt derselbe Krieger die noch lebenden Gefangenen einer Gottheit dar, die mit den Attributen des Gottes von Lampfacus abgebildet ist, und bisweilen mit dem Namen Mendes bezeichnet wird; sie hat einen Bocksbart, und hinter ihr ist Isis mit einem Löwenkopf, hinter der Isis ist ein Hermes mit einem zunehmenden Monde und einer dunkeln Mondscheibe gekrönt, und die Abzeichen der Göttlichkeit tragend, nämlich, die Scepter von Osiris und Isis, den heiligen torus, den Schäferstab und die Peitsche. Diese drei Gottheiten, und der Osiris Ammon sind diejenigen, die am häufigsten in den in Stein gearbeiteten Hieroglyphen von Diospolis vorkommen. Zum Schluß dieser religiösen Scene sieht man den König die Schlachtopfer mit einer Keule erschlagen, in Gegenwart des Mendes, der ihm einen Säbel darreicht.

In einer, nicht weit davon dargestellten, Schlacht ist der Sieger in einem Wagen, gezogen von überaus feurigen und schönen Pferden. Die Feinde sind mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Man sieht eine Herde Ochsen, die einen Höcker zwischen den Schultern haben, und den Indischen durchaus ähnlich sind. Ein Landmann treibt sie fort vom Schlachtfeld. Dieselben Ereignisse sieht man, mit geringen Veränderungen, in mehreren andern Theilen des Tempels abgebildet. Biswei-

len sicht der Sieger zu Fuß gegen feindliche Anführer. Die Köpfe derer, die er getödtet hat, sind an seinem Wagen befestigt. Er bringt den Göttern Blumen und Früchte dar. Ein Feuer scheint auf den Spitzen der Thürme einer belagerten Stadt aufzusteigen, zum Zeichen, daß die Einwohner sich unterwerfen. Derselbe Heerführer tritt seine Gefangenen mit Füßen, oder bindet sie bei den Ellenbogen an. Die Stricke, die er dazu gebraucht, haben an dem einen Ende die Figur des heiligen torus.

Es ist natürlich zu vermuthen, daß dieser Tempel größtentheils durch den König von Aegypten ist gegründet und gebauet worden, dessen Figur man so oft daselbst abgebildet sieht, und wo er bald als ein Krieger, bald als ein herrlicher, aber grausamer Eroberer, und endlich als ein frommer, gegen die Götter dankbarer Fürst erscheint. Es scheint, als wenn er sich entweder selbst für den Günstling des Himmels angesehen hätte, oder von seinen Unterthanen, oder Nachfolgern dafür wäre gehalten worden. Er wird oft auf den Knieen vorgestellt, wie er von Isis und Osiris nicht allein Segnungen, sondern die Zeichen der königlichen Würde und sogar der Göttlichkeit empfängt. Der Sperber fliegt überall über seinem Haupte. Zwei Priester verrichten die geheimnißvolle Ceremonie, Kreuze mit Ringen oder Handhaben (*cruces ansatas*) über ihn auszuschütten, bei welcher Gelegenheit er zugemachte Kleider und Müze trägt. Hermes und Osiris zeigen ihm ein abgetheiltes Maaß, was vielleicht auf die periodischen Ueber-

schwemmungen des Nils anspielt, oder auf die, für die Könige, die aus der Zahl der Krieger genommen werden, erforderliche Verwaltungskunst. Diese letztere Vermuthung stimmt mit der Rolle überein, welche der Prinz in den meisten, zum Andenken seiner Thaten bestimmten Darstellungen spielt.

Dieselbe Ungewißheit, die über der Bestimmung dieses Gebäudes herrschte, tritt auch in Ansehung des Königs ein, der hier abgebildet ist. Außer den dunkeln und fabelhaften Erzählungen von den Feldzügen des Dsiriz, \*) nennt die Geschichte nur zwei durch Eroberungen berühmte Aegyptische Könige, Dsymandias und Sesostriz. Der erstere weit frühern Ursprungs als der Andere, stillte, sagt man, die Empörung der Bactrier, was nothwendig voraussetzt, daß diese Völker schon früher unterworfen gewesen sind; es ist also wahrscheinlich, daß die Vorgänger des Dsymandias mit ihren Heeren bis an das äußerste Ende Asiens vorgedrungen sind. Es läßt sich nicht zweifeln, daß sie ihre Eroberungen weit ausgedehnt haben, die Kunstwerke, von denen ich gesprochen habe, sind schon ein hinreichender Beweis davon. Diese Werke können nur einer sehr frühen Zeit zugeschrieben werden, und es scheint natürlich, anzunehmen, daß sie wirkliche Bege-

\*) Vielleicht haben diese Abbildungen Beziehung auf die Eroberungen im Orient, die dieser Halbgott machte, der der Aegyptische Bacchus ist. Vielleicht stellen sie die Mittel vor, die er anwendete, um Asien einer einzigen Religion und einem einzigen Herrn zu unterwerfen.

benheiten vorstellen, die vielleicht übertrieben, aber doch nicht ganz erdichtet sind.

Im Ganzen genommen ist in den Zügen und in der Kleidung des Königs, wie er auf der einen und der andern Seite des Flusses abgebildet wird, viel Aehnlichkeit. Die Unterschiede, die man bemerkt, bestehen nur in der verschiedenen Lage und Stellung der Figur. Auch findet sich eine Verschiedenheit im Costum und in den Waffen der Feinde, die er in die Flucht schlägt. Er selbst hat bald einen Helm auf, bald den Kopf bloß, alsdann sind seine Haare in Locken und zu beiden Seiten zerstreut, wie die des Sphynx und der Arabischen Bicharen.

Sesostris ist der einzige König von Aegypten, von dem Herodot erwähnt, er habe die Eroberungen seiner Vorgänger, und den Ruhm der beiden Hauptstädte seines Reichs beträchtlich vermehrt, er habe ferner in allen Städten Tempel erbauet, und in den ansehnlicheren Statuen und Obelisken errichtet; es ist indeß nicht wahrscheinlich, daß Aegypten nur einen einzigen König gehabt habe, der Eroberer war und Tempel und Obelisken errichtet hat; es ist sogar nicht wahrscheinlich, daß es nur einen einzigen König gehabt habe, der seine Eroberungen bis nach Indien ausdehnte. Zu dieser Zeit waren die Hülfsmittel Aegyptens ungeheuer, und man hat Grund zu glauben, daß eine erste glückliche Expedition mehr als einmal wird wiederholt worden seyn. Es läßt sich vermuthen, daß Herodot, der die mündlichen historischen Be-

richte der Priester von Theben und Memphis nicht klar übersehen konnte, die Thaten Mehrerer einem Einzigen zugeschrieben hat. Was den Memnon anlangt, den man bisweilen mit Dsymandias verwechselt hat, so werde ich Anlaß haben, von ihm bei Gelegenheit des Memnonion zu sprechen, das sich auf der andern Seite des Flusses befindet.

Diodor von Sicilien meldet, \*) daß Sesostris ein Schiff oder eine Barke von Cedernholz dem Gott weihte, den man zu Theben verehrte. Dieses Schiff war 420 Fuß lang, von Innen mit Silber beschlagen und von Außen mit Gold. Die Wände des Tempels zeigen unter andern Bildhauerarbeiten zwei, durch ihre Größe und ihre Pracht merkwürdige Schiffe. Eins davon, das 18 — 19 Fuß lang ist, verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Am Vorder- und am Hintertheil führt es einen Ammonskopf von sehr schöner Arbeit. Nahe bei diesen Köpfen ist ein Löwe mit einem Widderkopfe, oder ein Criosphynx, auf einem Altar, der zum Piedestal dient, eine Schlange mit einer Mitra ist zu seinen Füßen, und darunter der Kopf eines Sperbers dargestellt. Eine Gottheit, die in der einen Hand ein Ruder, in der andern eine Peitsche hält, nähert sich mit schnellem Schritte einer andern Figur, die den Scepter des Osiris trägt. Priester scheinen beschäftigt zu seyn, der Isis und dem Osiris die gewöhnlichen Opfer darzubringen.

\*) Lib. I.

Kein Umstand in der Geschichte von Aegypten hält uns ab, anzunehmen, daß mehrere Theile dieses Tempels zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Königen erbaut worden sind, die sich durch Frömmigkeit, Tugenden und Eroberungen gleich ausgezeichnet hatten. Die Geschichtschreiber erwähnen sogar inßondere der verschiedenen Propyläen und Eingänge, die in verschiedenen Tempeln von Memphis von Königen errichtet worden, die von den Priestern die Erlaubniß erhalten hatten, ihre Erkenntlichkeit gegen die Götter auf diese Weise auszudrücken, und es ist sehr natürlich zu glauben, daß es dieselbe Bewandniß mit Theben hatte. Die Begründung des merkwürdigen Gebäudes, worüber wir Betrachtungen anstellen, so wie die historischen Abbildungen, die es enthält, wenn anders diese sich auf gleichzeitige Begebenheiten beziehen, steigen bis zu einem Zeitpunkte hinauf, der früher ist als die Zeiten, deren Geschichte uns in glaubwürdigen Schriften, wie die der Griechischen und Römischen Schriftsteller, aufbehalten worden ist. Die, zu diesen alten Gemälden zuletzt hinzugekommenen sind nicht viel früher, als die Eroberung Aegyptens durch die Perser, und vielleicht sind einige von einem noch neueren Datum. In der That konnte diese Eroberung, ob sie gleich den Sitz des Reichs nach Memphis brachte, doch nicht in einem Augenblicke der Hauptstadt von Thebais ihre Wichtigkeit und ihren alten Ruhm rauben.

Ein anderer Beweis, daß die Erbauung des Tempels zu verschiedenen Zeiten vollendet worden ist, läßt

sich aus den verschiedenen Winkeln ziehen, welche die Propyläen gegen einander und mit den Mauern des Tempels bilden. An einigen Orten hat man Steinblöcke gebraucht, auf denen Hieroglyphen ausgelöscht sind, und einige der vorzüglichsten Bildhauerarbeiten an der äußern Mauer werden durch einen hervorragenden Propyläus versteckt. Noch ein anderes Beispiel des Mangels an Symmetrie giebt uns die Verschiedenheit der Zwischenräume, welche die Sphynxe und Trio-Sphynxe von einander trennen, so wie der Unterschied in den Dimensionen dieser Statuen. Diese Zwischenräume variiren von 12 bis 17 Fuß Länge, obgleich alle zusammen die verschiedenen Zugänge ausmachen, die zum Hauptgebäude führen. Mehrere dieser Zugänge sind noch in ihrem ganzen Umfange sichtbar. Den einen, der von Luxor nach Carnack führt, kann man 2000 Meter (lyards) weit verfolgen, worauf er sich in die Vertiefungen der Terrasse, von der ich gesprochen habe, zu beiden Seiten verliert. Es scheint, als wenn diese Galerie in der Mitte sehr breit gewesen, und allmählich, je mehr sie sich den beiden Enden annähert, immer enger geworden sey.

Es leidet beinahe keinen Zweifel, daß die zahlreichen Propyläen und Porticus, die heut zu Tage die Hauptzierde von Theben ausmachen, die Ueberreste der 100 Thore sind, die vor 30 Jahrhunderten so berühmt waren. Die Ausdehnung ihres Umfangs und ihre große Bevölkerung lassen glauben, daß diese Stadt im Nothfall aus jedem ihrer Thore hat 200 Streitwagen zum Krieg ausziehen lassen können, die zusammen nicht weniger

als 4000 Streiter getragen haben würden. Es ist wahrscheinlich, daß die Höfe der Tempel der Ort waren, wo die Krieger sich versammelten, ehe sie in das Feld zogen. Man zählt noch nahe an 50 mehr oder weniger erhaltene Tempel, deren jeder 100 bis 400 Fuß lang, 80 hoch, und 40 Fuß breit ist.

Nachdem wir die Ruinen von Theben am östlichen Ufer des Flusses so genau es uns möglich war, untersucht hatten, begaben wir uns eine Meile unterwärts an das westliche Ufer, in die Nähe von El Gournou. Hier besuchten wir mit Bequemlichkeit die alten Denkmäler des Ufers von Libyen, und fanden sie noch zahlreicher, mannichfaltiger und im Ganzen merkwürdiger und außerordentlicher, als die wir vorher beobachtet hatten. Da die westlichen Gebirge nicht in derselben Entfernung vom Flusse liegen, als die östlichen, so sind die Tempel und übrigen Gebäude am Rande der Wüste, aber man konnte nur vom nördlichen und südlichen Ende der alten Stadt dahin kommen, weil der gewöhnliche Weg noch überschwemmt war. Ohne Zweifel ist dieser Ueberfluß von Wasser ehemals auf eine regelmäßige Art durch die Canäle ausgeleert worden, die es entweder in die Stadt leiteten, oder auf den Feldern vertheilten, aber diese, seit lange vernachlässigten Werke können jetzt nicht mehr als Wasserleitungen oder Ausleerungs-Canäle Dienste thun. Und da weder Ruinen noch große Schutthausen da sind, um die Dörfer gegen Uberschwemmungen zu schützen, so waren die Einwohner von El Gournou genöthigt, einen Zufluchts-

ort in den Gebirgen der Wüste zu suchen. Man sieht rings um den Tempel von El Ebek die Ruinen einer beträchtlichen Stadt, die gleichfalls für andere, weniger angenehme, aber sicherere Wohnungen verlassen worden ist, die man in Höhlen und Felsenklüften zubereitet hat. Diese Troglodyten leben daselbst seit mehr als einem Jahrhunderte in einem fortdauernden Kriege mit ihren südlichen Nachbarn, die den District von Medinet-Abou bewohnen.

Die Veranlassung dieses Kriegs war ein unbedeutender Streit, da er aber den Tod eines Individuums nach sich zog, so hat der Geist der Rache die Gemüther erbittert und allmählich einen solchen gegenseitigen Haß hervorgebracht, daß nur ein regelmäßiges und festes Gouvernement ihn in Zaume halten konnte. Doch diente uns der Name Engländer zum Pässe, und wir hatten alle Ursache, das Betragen derjenigen Einwohner, die uns zu Führern dienten, oder uns Mumien, Götzenbilder von Bronze und Rollen von Papyrus verkauften, gegen uns zu rühmen.

In dem Berichte, den ich über die, an diesem Ufer des Flusses gefundenen, Alterthümer jetzt abstratten will, werde ich beschreiben: 1) das Memnonion; so nennt man den großen Tempel, der ungefähr in der Mitte zwischen den Tempeln von El-Ebek und von Medinet-Abou liegt.\*) Dieser Name ist ihm wegen der zerbrochenen, fo-

\*) Das Memnonion des Strabo war ein Palast, oder ein Tempel, oder auch der Name des westlichen Theils von Theben.

Ioffalen Statue in der Nähe dieses Gebäudes gegeben worden, welche Französische Reisende für das Memnon hielten, welche der Gegenstand der Rache des Cambyses war. 2) Medinet = Abou, eine Meile südlicher als Memnonion, was von andern Reisenden auch diesen letztern Namen erhalten hat, weil zu der Zeit, wo die Christen die Herren dieser Gegend waren, man Memnonion mit dem Griechischen Namen Papas, was Vater heißt, bezeichnete, woher der Arabische Name gleicher Bedeutung, unter welchem dies Denkmal gegenwärtig bekannt ist, hat herrühren können. 3) Den kleinen Tempel von Ebek. 4) Die beiden sitzenden, kolossalen Statuen. 5) Die Gräber der Könige. 6) Die Begräbniß = Grotten, welche in der westlichen Seite des Berges ausgehauen sind. 7) Einen kleinen Tempel der Isis in den Einöden der Wüste. 8) Endlich mehrere kolossale Statuen, die verstümmelt und zerstreut, an verschiedenen Orten umher liegen.

Das Gebäude, welchem die Französischen Reisenden den Namen Memnonion gegeben haben, ist in einem sehr schlecht erhaltenen Zustande, aber was noch da ist, macht es zu einem der interessantesten Monumente in Aegypten. Hier, wie in Luxor und in Carnac, wird die Aufmerksamkeit zwischen Gesechten und Opfergaben getheilt, die beide mit aller der Genauigkeit und dem

Weiter unten werde ich untersuchen, in wie weit es wahrscheinlich ist, daß Medinet = Abou (die Stadt des Vaters) Memnonion sey.

Feuer, den der Gegenstand zuläßt, in gemalten Bildhauerwerken dargestellt sind. In einer der Schlachtszenen werden die Aegyptier durch zwei Helden von gleicher Tapferkeit angeführt, deren Waffen gleiche Verheerung rings um sie her anrichten; beide erschlagen ihre Feinde, die lange Kleider tragen, und treiben sie in die Flucht. Der Anführer der Feinde weicht gezwungen, und unterliegt endlich dem tödtlichen Pfeile aus der Hand des Siegers. Die folgende Scene zeigt die Plünderung der eingenommenen Stadt, und die Details dieses Gemäldes sind mit viel Kunst und Talent dargestellt. Die unersättlichen Plünderer, des Metzeln und Blutvergießens müde, bringen in die Häuser ein, bemächtigen sich der Geldsäcke, öffnen die Weinschläuche, und baden sich in den Fluthen dieses Getränkes. Einige beladen Kameele mit Allem, was sie fortzubringen für dienlich halten. Die unnützen Saumthiere werden umgebracht. Die unglücklichen Einwohner sind mitten in ihren gewöhnlichen Arbeiten überfallen worden, die Einen mahlen Getraide, Andere tragen Lasten, oder besorgen ihr Vieh. Die Ochsen sind von Indischer Rasse, und haben einen Höcker auf den Schultern. Streitwägen und anderes Fuhrwerk scheint die Straßen zu sperren. Einige von den siegreichen Kriegern streiten sich gewinnstüchtig unter einander um Kostbarkeiten, Andere werfen die wehrlosen Einwohner über die Mauern hinab. Der Rest der geschlagenen Truppen marschirt in Reih und Gliedern, um sich dem Sieger zu Füßen zu legen; ihre Waffen sind Säbel und Schild. In der Straße werden Gefangene geführt, deren Ellenbogen über den Kopf zusammen gebunden sind. Der über-

wundene König ist an den Wagen des Siegers befestigt, um, wie ein zweiter Hector, um die Ringmauern der Stadt geschleift zu werden.

Auf dem andern Flügel eines Propyläus, sieht man genau dieselben Abbildungen, wie in den Gemälden von Luxor, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Farben ihre ganze Frische erhalten haben, so daß man darauf das Blau der Harnische und das Roth der Pferde, die blaue und grüne Kleidung der Aegyptier, und die rothe und weiße der Bactrier, so wie die Farben der Wagen auf beiden Seiten, und sogar das schwächere Blau des Wassers, in welches sich die Flüchtlinge stürzen, vollkommen unterscheidet.

Ueber dieser Schlacht ist eine Prozession von Priestern in weißer Kleidung vorgestellt, von denen jeder ein heiliges Bild trägt, und es als Gabe einem sitzenden Manne darreicht, dessen Gesicht sehr beschädigt ist, welches aber das des Königs, zu seyn scheint. Man sieht ihn in derselben Reihe von Gemälden beschäftigt, mit einer Sichel einen dicken Strauch, den ein Priester in der Hand hält, umzuhauen. Auf diese Gruppe folgt ein anderer Priester, der Wasser ausgießt über einen heiligen, weißen Stier, mit einem Bande um den Hals und auf dem Kopfe eine zunehmende Mondscheibe mit zwei Palmen darüber.

Auf einer der Seitenmauern des Porticus ist die Aegyptische Armee in dem Augenblicke dargestellt, wie sie die Festung mit Sturm einnimmt. Der Feind trägt

einen Bötischen, viereckten oder zirkelförmigen Schild und ist bewaffnet mit Bogen und Pfeilen. Einige Aegyptier sind schon im Besitze der äußern Werke, das Uebrige wird noch streitig gemacht. Da wo sie Meister sind, stürzen sie die Garnison in den Graben hinab. Die Belagerten leisten vergeblich Widerstand mit der Lanze, mit Bogen und Pfeilen, und sogar mit Steinen. Einige Weiber haben sich geflüchtet, und flehen um Mitleid. Andere suchen zu entkommen, und ihre besten Habseligkeiten mit fortzubringen. Ein Familienvater streckt flehend die Hände aus, und bittet um Schonung für das Leben seines Weibes und seiner Kinder, aber die blutdürstigen Belagerer haben schon seinen ältesten Sohn getödtet, und sind bereit auch die Uebrigen nieder zu machen. Auf der Höhe der Festung hält ein Mann ein Rauchfaß mit Feuer, ohne Zweifel zum Zeichen der Unterwerfung. Zwei Andere haben sich an einem Stricke an einer Hintermauer hinabgelassen, in der Hoffnung, die unter dieser Mauer stehenden Felsen zu erreichen, und sind in dem Augenblicke dargestellt, wo sie gewahr werden, der Strick sey zu kurz, und wo sie unter sich einen Trupp Feinde erblicken, der bereit ist, wenn sie ihren Fall überleben, ihnen den Tod zu geben.

Unter den geheimnißvollen Bildnereien dieses Tempels ist die, wo der König in der Mitte eines laubreichen Baumes sitzt, in der Hand den heiligen Lorüs und die Peitsche haltend. Isis ist auch auf dem Baume, mit der einen Hand hält sie den in Grade getheilten Stab, und mit der andern zeigt sie mit einem Rohrhalme auf einen Zirkel mit hieroglyphischer Schrift beschrieben. Ge-

genüber und hinter dieser Gruppe ist Osiris einmal mit dem Kopfe eines Ibis, und das andere Mal mit einem menschlichen Kopfe abgebildet, beide Mal in derselben Handlung begriffen wie die Isis. Wahrscheinlich beschäftigen sich diese Gottheiten damit, einige Worte aufzuschreiben, um die Gaben und das künftige Glück zu bezeichnen, womit jede den König, den sie beschützen, überschütten will.

#### M e m n o n i o n

Unter den Denkmälern Thebens, weicht dieses Gebäude, das recht wohl das Memnonion des Strabo seyn kann, und durch seine Wichtigkeit mag verdient haben, dem ganzen, am östlichen Ufer des Flusses gelegenen Theil der Stadt den Namen zu geben, weicht, sage ich, an Umfang und Größe der Massen nur dem Tempel von Diospolis, steht ihm aber an Reichthum und Mannichfaltigkeit der Bildhauerarbeit nicht nach.

Eine äußere Einfassung, durch eine Mauer von Ziegelsteinen geschlossen, scheint drei verschiedene, aber zusammen verbundene, Gebäude umfaßt zu haben. Wir können sie etwas willkürlich mit dem Namen Kapelle, Palast und Tempel bezeichnen. Ein kleiner Pronaos, ein Propyläus und ein Porticus führen, wie gewöhnlich, zu dem Adytum oder heiligen Ort des ersten dieser Gebäude, das sonst überall den Namen eines Tempels verdienen würde. Die Bildnereien des Propyläus stellen, außer

den gewöhnlichen Opfergaben den König unter dem Bilde des Osiris dar, wie er vier Stiere vor Mendes hinführt. Derselben Gottheit werden zwei Augen, und dem Osiris Feuer und Wasser dargebracht. — In einiger Entfernung bearbeitet der Monarch den Boden, in Gegenwart des Osiris; die Hacke, deren er sich bedient, ist sehr groß, so wie die zu Cleithias abgebildete. Dieser Fürst scheint durch diese Handlung zur Feldarbeit aufzumuntern, nicht allein durch sein Beispiel, sondern auch indem er ihr den Anschein einer religiösen Pflicht giebt.

Da der Haupteingang des Palastes von der Ebene aus durch Schutt unzugangbar geworden ist, so kann man nur durch eine Seiten-Communication des Pronaos der Kapelle dahin gelangen. Von diesem alten Gebäude, das vielleicht die Residenz der Aegyptischen Monarchen war, ist nur ein Thurm von drei Stockwerken übrig geblieben, von denen jeder Stock zwei Gemächer enthält. Das untere Pflaster ist sehr gut erhalten, aber die obern Fußböden sind zugleich mit den Balken, die sie stützten, zerfallen. Im Innern zeigen die Mauern nicht dieselbe Verschwendung von Bildhauerarbeit als von Außen. Von jeder Seite eines Fensters ist eine Isis mit Sperberflügeln auf den Knien abgebildet, auf dem Kopfe einen halben Mond tragend. An einem andern Fenster sind vier hervorragende Sphynxe. In dem Winkel von einer der Kammern, sieht man zwei Weiber mit Körbchen mit Lotos auf dem Kopfe, die dem Könige einen Teller mit Klei-

nen Kuchen darreichen. Der König sitzt, vor ihm ist eine andere weibliche Figur, die ihre Arme nach ihm ausstreckt, während er ihr einige von den Leckerbissen, die man ihm überreicht hat, in den Mund steckt. \*) Die Hauptfassade dieses Gebäudes stellt den König vor, wie er mit seiner Keule vier Gefangene, die er an Arme hält, zu Boden schlägt. Er verrichtet diese Hinrichtung in Gegenwart des Osiris, der ihm dazu einen Säbel anbietet. Auf der entgegengesetzten Fassade überreicht derselbe Fürst der nämlichen Gottheit eine andere Reihe angeketteter Gefangener, das Uebrige des Raums ist mit noch geheimnißvolleren hieroglyphischen Zeichen angefüllt. Das Dach ist mit einer Brustmauer versehen, mit bogenförmigen Einschnitten, wovon ein Theil noch vorhanden ist. Es gleicht so vollkommen den Mauern der durch Aegyptische Könige belagerten Städte, wie sie in den oben beschriebenen Kunstwerken abgebildet sind, daß man alle Ursache hat, dieß Gebäude für ein festes Schloß zu halten, das den Königen zur Residenz gedient hat. Die Ruinen zeigen überdies, daß es ehemals von weit größerem Umfange gewesen ist.

Der große Propyläus des Tempels, dem Palaste in einer Entfernung von 300 Fuß gerade gegenüber,

\*) Dies erinnert an den in Abyssinien eingeführten Gebrauch, denjenigen, welchen sie ihre Zuneigung bezeugen wollen, Speisen in den Mund zu stecken. Die Reisebeschreibung des Herrn Salt enthält mehrere Beispiele davon.

ist, wie gewöhnlich, mit gefärbten Bildhauerarbeiten überdeckt. — In dem Innern des darauf folgenden Propyläus ist der Porticus dieses herrlichen Gebäudes. —

Auf einer der Wandabtheilungen ist der Monarch, auf der Rückseite seines Wagens sitzend, abgebildet, geschmückt mit dem Diadem, und umgeben von seinem ganzen Hofstaat. Die Pferde sind angeschirrt, aber von zwei Männern bei den Zügeln gehalten, und zwei andere halten die Füße der Pferde. Der König hält seinen Bogen mit der linken Hand, sein Köcher liegt ihm zur Seite, mit der rechten Hand zeigt er mit einer ruhig triumphirenden Miene auf eine schreckliche Scene, die vor seinen Augen sich zuträgt. Zwei Henker legen ganze Haufen von Händen und andere den Gefangenen abgehauene Glieder zu seinen Füßen. Hinter jedem dieser Henker steht ein Secretär, der die Zahl der dem Könige dargebrachten verstümmelten Glieder aufschreibt. \*) Die darunter befindlich gewesenen Abbildungen sind absichtlich zerstört worden, doch sieht man noch ein großes Messer. Man kann daraus schließen, daß der Künstler verschiedene Arten, wie man die Körper verstümmelte, dargestellt hat. Hinter den Schreibern sind verschiedene Hofbeamte, deren gen Himmel gehobene

\*) Dies scheint einige Aehnlichkeit zu haben mit dem Gebrauche der Abyssinier, einen Theil des Körpers derer, die sie im Kriege gefangen genommen haben, zu den Füßen ihres Oberhauptes nieder zu legen. Siehe die schon erwähnte Reisebeschreibung von Salt.

Hände die Verehrung für ihren Monarchen, und vielleicht nach dem gegenwärtigen Morgenländischen Gebrauche die Gebete ausdrücken, die sie für sein Leben und für sein Wohl gen Himmel senden. Im Hintergrunde bläset ein Mann auf der Trompete, und einige Andere schleifen neue Schlachtopfer hinter sich her. Es scheint, alle Erfindungen, um sie auf diesem Zuge zu martern, seyen hier erschöpft worden. Einige Gefangene tragen Handfesseln, andere haben die Ellenbogen vorn zusammengebunden und in die Höhe gerichtet, andere haben die Ellenbogen über den Kopf zusammen gebunden; von zwei andern hat der eine die Ellenbogen und der andere beide Fäuste auf den Rücken befestigt; in diesem Zustande sind sie Rücken an Rücken gebunden, und dieser letztere hat den Arm an der Schulter des ersteren befestigt, ein Gefangener hat die Hände zugleich an seine eigenen Schultern und an die Ellenbogen eines Andern gebunden.

Wenden wir uns von dieser gräuelvollen Scene zu einer ähnlichen, so finden wir denselben Monarchen wieder, wie er, von Blut und Grausamkeit noch nicht gesättigt, seinen Wagen leitet, ohne ihn in Galopp zu sehen, woran ungefähr zwanzig Gefangene mit, nach der beschriebenen Weise zusammengewundenen Händen und Armen befestigt sind. Die nicht nachfolgen können, werden auf dem Boden geschleift, und drei unter ihnen sind an die Deichsel gebunden. Die Angst und die Qual dieser Unglücklichen sind mit der größten Wahrheit ausgedrückt. Der Künstler zwingt uns, sein Ta-

lent zu bewundern, indem er uns mit Entsetzen erfüllt, und es ist übrigens nur zu wahrscheinlich, daß er das Andenken an wirkliche Scenen verewigt hat, denn es ist schwer zu glauben, daß man ihm würde erlaubt haben, dieses barbarische Verfahren in seinen Abbildungen mitten in der Hauptstadt und auf den Mauern der Tempel noch zu übertreiben.

Unterhalb dieses Gemäldes sieht man eine Colonne Infanterie, mit langen Piken und Degen bewaffnet, langsam heranrücken. Dieser Zug bewegt sich so genau und regelmäßig, daß man daraus schließen muß, daß die Könige von Aegypten große, wohl disciplinirte Corps von Infanterie unterhielten.

Um uns von diesen empörenden Scenen der Grausamkeit zu erholen, wendeten wir unsere Augen zu einer Darstellung anderer Art. Der König und seine Brüder oder Bundesgenossen ziehen in Procession zu ihren Göttern, und danken ihnen für einen Sieg oder eine glückliche Ueberschwemmung. Der Glanz dieser Ceremonie, und der hohe Rang der dabei vorkommenden Personen lassen beinahe glauben, daß hier von einem Sieg die Rede ist. Die Priester tragen eine geweihte Barke, die heiligen Bücher, Rollen von Papyrus, Götzenbilder aller Art, Scepter, Lotos und Palmblätter.

Das Adytum ist zum Theil zerstört, und der Ueberrest von Trümmern verschüttet, so daß wir nur noch die Abbildungen an der nördlichen Mauer zu beschreiben

haben. Sie sind sehr verstümmelt, aber nicht ohne Interesse. In einer der daselbst vorgestellten Scenen ist der König auf seinem Wagen, und man sieht nicht weit davon die Festung oder den Palast, der ihm gehört. Die Schießscharten in der Höhe der Mauern, und alle übrigen Verhältnisse dieses abgebildeten Schlosses, haben viele Aehnlichkeit mit dem Originalgebäude, wie es noch zu Medinet-Ubou befindlich ist. In einem andern Schlachtstücke tragen die Feinde die hohe Asiatische Diare (Hauptschmuck) und einen gestreiften Panzerrock, sie sind mit langen Piken und runden Schilden bewaffnet, und einige haben kurze Degen. Ihre Wagen sind von verschiedener Form, einige davon scheinen von Eisen zu seyn, da sie, wie die Canaaniter, aus über's Kreuz gelegten Eisenstangen zusammengesetzt sind. Sie werden von Büffelochsen gezogen, deren Joch eine bloße Stange ist, und wo die Zugriemen um die Brust gehen. Hierauf kommt eine Jagd. Der König auf seinem Streitwagen hat schon zwei Wurfspeise geschleudert, und zwei Löwen an der Seite durchbohrt, einer davon entflieht in's Gehölz. Der Monarch ist von einem Truppe Soldaten begleitet, die mit Lanzen, Keulen und Säbeln bewaffnet sind.

Die folgende Abbildung hat einen, von allen übrigen Kunstwerken, die ich in Theben gesehen habe, verschiedenen Charakter. Sie stellt das Aegyptische Heer dar, mit dem König an der Spitze, wie es einem Feinde, der eben eine Landung versucht, den stärksten Widerstand leistet. Der König ist herabgestiegen von seinem Wagen

und begleitet von seinen Söhnen, er hat schon 10 Feinde, denen es gelungen war ans Land zu kommen, zu Boden gestreckt, er tritt sie mit Füßen, und unterstützt zugleich mit seinen Pfeilen den Kampf seiner Flotte. Die Aegyptier sind zu Wasser nicht weniger glücklich, als auf dem Lande. Ihre Barken sind mit Gefangenen angefüllt, die ihre runden Schilde, Degen und Piken gegen Handschellen ausgetauscht haben. Die gewöhnlichen Hinrichtungen und Opfer nehmen die beiden folgenden Abtheilungen der Mauer ein. Auf einigen Belagerungs-Scenen wird von der Höhe der Festung, zum Zeichen der Unterwerfung, ein Signal mit Feuer gegeben.

Als Theben sich in viele kleine Städte und Dörfer theilte, schienen die beträchtlichsten von den, am westlichen Ufer des Flusses gelegenen, Orten das Viertel der alten Stadt, das den Namen Memnonion führte, zum Mittelpunkt gehabt zu haben, und besonders die beiden eben beschriebenen großen Tempel. Der letztere (Medinet Abou) nennt sich, wie es scheint, noch bis diesen Tag die Stadt. \*) Nach und nach entfernten sich die Einwohner von diesen Städten und Dörfern, da die Entfernung vom Sitz des Gouvernements den Aufenthalt daselbst unbequem oder doch wenig vortheilhaft machte. Sowohl die strenge Behandlung, die Theben und die benachbarten Orte zu verschiedenen

\*) Man hat weiter oben gesehen, daß Medinet-Abou die Stadt des Vaters heißt.

Seiten unter der launenhaften Regierung der Ptolemäer zu erdulden hatten, als die Begünstigungen, welche diejenigen erhielten, die sich an die Küste des Mittelländischen Meeres, um den Handel mit Europa zu führen, oder in der Nähe von Coptos, wegen des Indischen Handels, niederließen, alle diese Ursachen wirkten gleich zerstörend auf den Zustand dieser sonst so blühenden Hauptstadt. Trotz dieser ungünstigen Umstände, sehen wir doch, daß sie in den ersten Jahrhunderten des Christenthums der Sitz einer beträchtlichen Kirche wurde, wieweil der District des ehemaligen Theben nicht weniger als zwei Bischöffe hatte, den einen zu Maximianopolis, was man für das heutige Medmont hält, und den andern im eigentlichen Theben. Dieser letztere war am westlichen Ufer des Flusses, und der erstere auf dem östlichen; die Ueberreste einer Griechischen Cathedralkirche, die man noch in dem Porticus des Tempels von Medinet-Abou sieht, lassen vermuthen, daß dasselbst der Hauptsitz des östlichen Kirchsprengels war. Es ergiebt sich übrigens aus dem alten Gemäuer und zerbrochenen Steinblöcken, auf welchen der Grund dieser Kirche ruht, daß sie erst auferbauet worden ist, nachdem der alte Tempel lange vorher seinen geheiligten Charakter verloren hatte, das heißt, zu einer Zeit, wo das Heidenthum vom Hofe verbannt, und das Christenthum die Religion des Reichs geworden war. Als nachher die Christliche Religion von der Mahomedanischen verdrängt wurde, verloren nach und nach die beschädigten Ueberreste der alten Hauptstadt Aegyptens jede Art von Glanz, und fielen in die tiefste Vergessenheit. Zu den

politischen Ursachen, welche diese Orte verödeten, kamen noch physische Gründe hinzu, welche dasselbe bewirkten. In dem Verhältnisse, wie Theben seinen Handel und Reichthum verlor, konnten die öffentlichen Werke und Anstalten nicht anders als vernachlässigt werden, denn die Unkosten zu ihrer Unterhaltung setzten einen Zustand von Wohlhabenheit und eine beträchtliche Bevölkerung voraus. In Aegypten haben beinahe alle öffentlichen Gebäude und Anstalten keinen andern Zweck, als eine richtige Vertheilung des Wassers und Einrichtung der Canäle. Die Canäle, die in jeder Richtung das Gebiet der Stadt Theben durchschnitten, mußten unbrauchbar werden, sobald man nicht mehr für ihre Erhaltung sorgte; in kurzer Zeit waren sie mit Schlamm verstopft und nicht mehr im Stande, das überflüssige Wasser der Ländereien abfließen zu lassen, so daß diese von Tag zu Tag schlechter werden, und zugleich die Luft mit schädlichen Dünsten verpesten mußten. Diejenigen daher, die einen andern Wohnort auffuchen konnten, zogen sich in andere Städte und die Landleute, durch ihre Arbeit und ihre Gewohnheiten an den Boden gebunden, begaben sich nicht weiter, als in das benachbarte Gebirge. Hier machten sie sich aus alten Gräbern bequeme Wohnungen, indem sie auf gewisse Weise zu den Sitten ihrer Vorfäter, der Troglodyten, zurückkehrten, und fanden hier in der Wohnung der Todten die Gesundheit wieder, die von dem flachen Lande gewichen war. Dieser neue Aufenthaltsort bot ihnen übrigens genug Weide dar zur Nahrung für ihr

Vieh, und hinlängliches Getraide für ihr eigenes Bedürfniß.

Da wir den ersten Keim der Wissenschaft, Politik und Religion den Nachkommen der Troglodyten verdanken, die ihre Höhlen verließen, um das Menschengeschlecht aufzuklären und zu civilisiren, so können wir nicht wissen, wie viel Jahrhunderte hinreichen werden, die aufgeklärtesten Nationen Europens wieder in Barbarei zu versenken.)

Es wäre ein sehr unnützes Unternehmen, alle in der Ebene von Theben, besonders in der Nähe der Wüste und unter den Ruinen der erwähnten Tempel zerstreuten, kolossalen Statuen beschreiben, oder auch nur aufzählen zu wollen. Im Ganzen genommen, gleichen sie, in Ansehung der Form, der Kleidung und der Stellungen denen, die sich auf der andern Seite des Flusses befinden. Aber ich kann die Wunderwerke dieser alten Stadt nicht verlassen, ohne in Betreff der drei merkwürdigsten Statuen des westlichen Ufers in einiges Detail einzugehen.

Ich habe schon gesagt, daß der zwischen Medinet Abou und El Ebek gelegene Tempel von Französischen Reisenden Memnonion genannt worden ist, wegen der zerbrochenen Statue von rothem Granit, die sich innerhalb seines Umfanges befindet. Nach verschiedenen, an diesen Kolos angestelltem Messungen fand ich, daß der Umfang des obern Theils des Fußes 6 Fuß und 6 Zoll

hielt, und die Schultern 62 — 63 Fuß im Umfang hatten. Diese ungeheuere Statue ist in der Gegend des Gürtels zerbrochen, und die obere Hälfte liegt auf dem Rücken am Boden. Das Gesicht ist ganz zerstört. Wenn man die Kühnheit des Künstlers, der diese Statue ausarbeitete, und die Kraft, die sie ausgerichtet, gehörig bewundert hat, so staunt man nicht weniger über die Gewalt und Anstrengung, die es erfordert hat, sie umzufürzen. Nur mit Hilfe einiger Kriegsmaschinen war es möglich, dies ins Werk zu richten, und ohne Zweifel gehörte viel Zeit dazu. Die Statue hat die ganze Mauer, so weit sie dieselbe erreichen konnte, bei ihrem Fall mit umgestürzt. Nicht ohne große Mühe und Gefahr kletterten wir auf ihren Hals, und ihre Schultern. Indem ich von da bis an das Kinn stieg, bediente ich mich der Hülfsleistung eines Arabischen Domestiken, der mir zur Seite mitten durch hieroglyphische Schriftzüge den Arm hinaufflieg.

Die beiden andern Statuen, die auch von einigen Reisenden Statuen des Memnon genannt werden, sind in der Ebene auf dem halben Wege zwischen dem Flusse und der Wüste. Die Ueberschwemmung hatte sie kaum im Januar trocken gelassen, und wir gelangten daher nicht ohne Mühe zu ihnen. Ihre Höhe beträgt ungefähr 50 Fuß. Jede ruht auf einem Piedestal, das 6 Fuß hoch, 18 Fuß lang und 14 breit ist. Sie sind aus einem röthlichen, sehr harten Sandstein gefertigt. Der Einfluß der Luft hat an mehreren Orten seine

Farbe verändert, so daß er hier und da schwarz, grau, braun oder weißlich auszieht.

Wenige Denkmäler der alten Pracht der Aegyptier haben den Scharfsinn der Alterthumsforscher so in Bewegung gesetzt, als die Untersuchung über die Statue, des Memnon, oder vielmehr derjenigen Statue, von der man sagte, sie gäbe geheimnißvolle Töne von sich, wenn die ersten Strahlen der Sonne sie beschienen. Die darüber entstandenen gelehrten Streitigkeiten haben ihre Quelle in den widersprechenden Berichten der Geographen, Naturforscher, und Dichter des Alterthums. Die Franzosen haben sich für die Meinung entschieden, welche den umgeworfenen Kolosß des Tempels, den sie Memnonion heißen, für diese alte Statue anerkennt. Pococke hingegen glaubt sie in derjenigen der beiden eben erwähnten Statuen wiederzufinden, welche am nördlichsten liegt.

Strabo sagt bloß, am entgegengesetzten Ufer des Flusses, wo Memnonion sey, wären auch zwei kolossale Statuen, jede aus einem einzigen Stein, und beide nahe an einander, der obere Theil wäre, wie man sage, durch ein Erdbeben abgebrochen, und aus dem unteren Theile, der noch auf dem Thron oder der Basis ruhe, gehe jeden Tag ein Ton hervor, der einem leisen Anschlag ähnlich sey. Dieß stimmt vollkommen mit dem Ausdruck Juvenals überein. \*) Ferner sind die beiden gedachten Statuen nicht weiter von einander entfernt als 54 Fuß. Sie sind nach demselben Punkt des Peri-

\*) *Dimidio magicæ resonant ubi Memnone chordæ.*

zonts gerichtet. Sie haben die größte Aehnlichkeit sowohl in Ansehung der Größe, als des Charakters und der Verhältnisse. Eine davon ist ohne allen Zweifel aus einem einzigen Steinblöcke gehauen, die nördliche ist offenbar am Gürtel entzwei gegangen. Der untere Theil besteht aus einem einzigen Blöcke, \*) aber der Leib, die Arme und der Kopf sind aus mehreren horizontalen Lagen eines Steines gemacht, der von dem der Beine und der Basis verschieden zu seyn scheint.

Pausanias beschreibt dies Denkmäl auf folgende Art: „Der Kolos der Aegyptier, der sich in dem Aegyptischen Theben auf der andern Seite des Nils und nahe bei den Syringes befindet, ist in meinen Augen noch erstaunenswürdiger. Es ist eine sitzende Statue, die eine Stimme hat; man nennt sie gewöhnlich Memnon; man sagt, daß dieser Memnon aus Aethiopien nach Aegypten und bis nach Susa gebracht worden sey, die Einwohner von Theben versichern jedoch, diese Statue sey nicht die des Memnon, sondern des Phamenoph, ihres Landsmannes. Einige Personen haben mich versichert, daß es die Statue des Sesostris sey, die auf Befehl des Cambyses in zwei Stücke gebrochen worden, und der obere Theil vom Kopf bis an den Gürtel liege umgeworfen auf dem Boden. Der Ueberrest der Statue ist sitzend, und läßt jeden Tag beim Aufgang der Sonne einen Ton ausgehen, der dem Ton der Saite einer Harse oder Lyra ähnlich ist.“ \*\*)

\*) Monolithos.

\*\*\*) Pausanias Atticus. C. 42.

Plinius erzählt dasselbe Phänomen von einer Statue von Theben, die man die des Memnon nenne, und welche, setzt er hinzu, von einem Stein wäre, der dem Basalt ähnlich sey, und die Farbe und Härte des Eisens habe.

Philostratus macht in seinem Leben des Apollonius von Thyana eine lange Erzählung von dieser Statue, welche Damis, der Gefährte des Philosophen und Magikers gesehen hat, sagt aber nicht, daß sie gebrochen sey. Sie muß also zu seiner Zeit entweder schon wieder reparirt worden seyn, oder er spricht von einer andern Statue. Er sagt ferner, es sey die Statue eines jungen Mannes und habe das Gesicht gegen Osten gerichtet, sie gebe einen Ton von sich, wenn die Strahlen der Sonne ihre Lippen berührten, und sie habe die Hände an den Leib gedrückt und die Füße in einander gefügt, wie alle Statuen, die vor dem Jahrhundert des Dädalus verfertigt worden sind. Diese Beschreibung paßt auf die gedachte Statue in Ansehung der beiden letzten Punkte, aber diese Statue scheint nicht die eines jungen Mannes zu seyn, und ihr Gesicht ist gegen Süd-Ost gerichtet. Derselbe Schriftsteller spricht von dieser, mit einer Stimme begabten Statue, als wenn sie am Ende einer Reihe von kolossalen Hermen gestanden habe. Dieser Umstand schien die Meinung derer zu unterstützen, welche glauben, er spreche von einer im Memnonion aufgestellten Statue. Man muß aber bemerken, daß diese Statuen in Form von Säulen, die den Karyatiden der Griechen zu

Mustern gebient zu haben scheinen, in den verschiedenen Gebäuden von Theben sehr gewöhnlich waren, und die, von denen Philostratus spricht, können mit dem Nest des Tempels, zu welchem diese beiden Statuen gehörten, zu Grund gegangen seyn. Wie dem auch sey, so hat doch das Zeugniß des Strabo, der erzählt, was er gesehen hat, mehr Gewicht, als das des Plinius und Philostratus, die bloß wiederholen, was sie haben sagen hören.

Das äußere Ansehen dieser Statue entspricht ganz dem, was Tzetzes sagt, daß sie nämlich aus einem Stein von einem gemischten oder gefleckten Roth gefertigt war. An einigen Orten ist er ganz roth, an andern gleicht er einer Breccia, \*) oder Puddingstein, zusammengesetzt aus Kieseln von verschiedenen Farben.

Zu den oben angeführten Zeugnissen, die im Ganzen der Meinung des Poccoë günstig zu seyn scheinen, muß man noch die einer Menge von Griechen und Römern hinzufügen, die diese Statue zu verschiedenen Zeiten besucht, und ihre Namen auf die Beine und Füße derselben eingegraben haben mit der Erklärung, sie hätten den Ton oder die Stimme des Memnon zu der und der Stunde gehört; (meistens eine oder zwei Stunden nach Aufgang der Sonne) denn es läßt sich nicht annehmen, sie hätten den Ton aus einer Statue kommen hören, und diese Thatsache auf einer andern

\*) Eine Marmorart, die sich häufig in den Pyrenäen findet.

Statue schriftlich bemerkt. Auch Strabo besuchte diese Statue, und hörte ihre Stimme. Wir suchten aber unter so vielen Inschriften vergebens nach dem Namen dieses berühmten Geographen.

(Der Verfasser führt hierauf mehrere dieser Inschriften an, wovon eine die oben angeführte Stelle des Pausanias erklärt. Es ist eine Griechische Inschrift, deren Verfasser sagt: „Er habe die göttliche Stimme des Memnon oder Pamenoph gehört.“ Dieser letztere war ein alter König von Aegypten und Nachfolger des Sesostris, den die Griechen mit dem Aethiopier Memnon, dem Sohne der Aurora verwechselten.)

Die meisten dieser Inschriften und vielleicht alle sind unter der Regierung der ersten Römischen Kaiser geschrieben worden; keine scheint viel später zu seyn, als die Regierung Hadrians, und die häufige Wiederholung des Namens dieses Kaisers, ohne den Beinamen divus, führt auf die Vermuthung, daß sie von denen herkommen, die ihn auf seiner Reise nach Aegypten begleitet haben, oder daß sie wenigstens bei seinen Lebzeiten sind geschrieben worden.

Um eine Vorstellung von den Verhältnissen dieser kolossalen Statue zu geben, brauche ich nur anzuführen, daß die Höhe des Beines und Fußes 18 Fuß und 5 Zoll beträgt, die Länge des kleinen Fingers vier Fuß fünf Zoll, und daß die Höhe des Beines und Fußes der kleinen,

neben dem großen Kolosß stehenden Figur nicht unter sechs Fuß ausmacht.

Die andere kolossale Statue, die mehr nach Süden steht, hat beinahe dieselben Dimensionen. Die Piedestals, auf welche diese Statuen aufgestellt sind, enthalten eine Menge eingegrabener Hieroglyphen, wo man die gewöhnlichen Sinnbilder Aegyptischer Mysterien wiederfindet. An beiden Seiten der Throne, auf welchen diese Statuen sitzen, sind zwei Priester abgebildet, die mit Händen und Füßen Lotosstängel binden und pressen, die bestimmt scheinen eine Tafel zu unterstützen, auf welcher die Throne selbst der Annahme nach ruhen müssen.

(Das siebente Kapitel enthält die Reise von Theben nach Dendera. Es fängt mit einer Griechischen Inschrift von der Königin Cleopatra und Ptolemäus Philometor an, die auf dem Propyläus eines zertrümmerten Tempels gefunden worden, welcher unter dem Namen *Uroures* wahrscheinlich dem Merkur geweiht war.)

Als wir Theben verließen, folgten wir dem Laufe des Flusses bis an das volkreiche Dorf Benoud. Am folgenden Tage bestiegen wir Esel von schöner Rasse, um vier Meilen von da die Ruinen des alten Coptos zu besuchen, das heutzutage von den Einwohnern *Goph* genannt wird.

Man nimmt so ziemlich allgemein an, daß diese Stadt vor den Ptolemäern von keiner Bedeutung gewesen sey. Wenn diese Meinung gegründet ist, so be-

weisen die Ruinen, die man hier sieht, für eine Vermuthung, worauf uns schon andere Bemerkungen gebracht haben, daß nämlich mehrere Tempel, die man in Aegypten findet, im Styl der alten Aegyptischen Architektur erbauet und Aegyptischen Göttern geweiht, erst nach den Eroberungen Alexanders errichtet worden sind. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß die vortheilhafte Lage dieser Stadt in der entferntesten Zeit des Alterthums wenigstens einen Theil vom Handel des ganzen Landes dahin gezogen hat. Es ist bekannt, daß die ersten Ptolemäer, denen diese Vorthelle in die Augen fielen, aus dieser Stadt den Haupt-Stapelplatz zwischen Indien und Aegypten machten. Eine weite fruchtbare Ebene, dem niedrigsten und eben darum gangbarsten Theil der Gebirge Arabiens\*) gegenüber, schien ihnen ganz geeignet zu seyn, den blühendsten Handel herbeizuziehen. Indem sie also diesen Plan mit der Beharrlichkeit und der großen Ansicht verfolgten, welche alle Unternehmungen und Anstalten dieser berühmten Nachfolger Alexanders charakterisiren, so errichteten sie mitten durch die Wüste eine Straße, und erbaueten auf diesem Wege in gehörigen Zwischenräumen Häuser, die bestimmt waren, der Karawane die von Coptos anfänglich nach Bérénice, und in der Folge nach Myos Hormos zog, zu Ruhepunkten zu dienen.

\*) Ich nenne diese Gebirge so, um mich nach dem Sprachgebrauche des Strabo und anderer Alten zu richten, und um sie von den Gebirgen der Sibysischen Wüste zu unterscheiden.

Coptos führte den Handel nach Indien über Bérénice, und mit Europa über Juliopolis (zwei Meilen von Alexandria gelegen) bis zur Zerstörung der Griechischen Herrschaft in Aegypten fort. In diesem Zeitpunkte verlegten die Sarazenen die Handlungsestablissemens nach Couß, was das alte Apollinopolis parva war. Man weiß nicht, was zu dieser Veränderung Anlaß gab, wenn es nicht vielleicht deshalb geschehen ist, daß Coptos, lange Zeit nach der Eroberung der Sarazenen der Hauptort der Christenheit in Aegypten blieb, obgleich diese Eroberung der Stadt einen tödtlichen Stoß gegeben, und sie gegenwärtig dem Auge nur einen Haufen von Ruinen darbietet.

Der Raum, den diese Ruinen einnehmen, ist von irregulärer Form, und hat ungefähr zwei und eine halbe Meile im Umfange. Das kleine Dorf Gophyt liegt an einem der Winkel. Wir fanden unter diesen Ruinen die Ueberreste zweier Tempel, von denen kein Theil seinen ursprünglichen Platz noch einnimmt, außer vielleicht die Basis eines Propyläen von Granit. Mehrere Bruchstücke von rothem und grauen Granit und einige kleine Stücke Porphyr liegen hier und da zerstreut. Die eingestürzten Mauern einer großen Griechischen Kirche nehmen den übrigen Raum ein, und umschließen mehrere, auf dem Boden liegende Säulen, die sonst dieser Kirche zur Stütze und Zierde dienten. Die Capitälern dieser Säulen waren weitblättrig, und denen der Säule zu Alexandria sehr ähnlich.

Die Mauern der alten Stadt sind an mehreren Orten kennbar, hauptsächlich gegen die Gebirge zu. Eine halbe Meile nord = östlich von den Ruinen gegen ein elendes Dorf zu, das Elkeman heißt, sahen wir einen kleinen Tempel ohne Säulen, dessen Mauern mit Hieroglyphen bedeckt waren, welche die gewöhnlichen Opfergaben und Priester, und deren Gottheiten darstellten.

Indem wir der Mauer entlang süd = süd = westlich von der Stadt unsern Weg einschlugen, kamen wir an eine wohlgemachte Landstraße, die eine südöstliche Richtung gegen das Gebirge nimmt. Offenbar ist sie in der Absicht erbauet worden, um den Zug der Karawanen durch ein mit Canälen durchschnittenen und oft mit Wasser überdecktes Land zu erleichtern. Sie muß ehemals auf den Weg geführt haben, der durch die Wüste hindurch nach Bérénice geht, so wie sie jetzt auf den Weg nach Cosséir führt. Ungefähr eine Viertelmeile von der Stadt, bei einem großen Teiche oder Wasserbehälter, theilt sich diese Straße in zwei Arme, wovon der eine nach dem Thore der Stadt führt, und der andere dem Laufe des Flusses gefolgt zu haben scheint. Am Punkte der Vereinigung sieht man noch die Reste eines ansehnlichen Gebäudes, das wahrscheinlich zu Handelszwecken bestimmt war, und Magazine enthielt. Man sieht noch die Ruinen einer großen Brücke, und mehrere kleine, steinerne Tröge, die dazu dienten, die Karawanen mit Wasser zu versehen. Am westlichen Winkel der Stadt, dem Flusse gegenüber, ist

eine hübsche steinerne Brücke, auf sechs große Pfeiler gestützt, und hauptsächlich von Bruchstücken der Tempel erbauet, wie man aus den umgekehrten und in keiner Folge stehenden Hieroglyphen ersieht, welche verschiedene dieser Blöcke verzieren. Ein Gang oder eine Wasserleitung, in Gestalt eines Bogens oder Gewölbes, zwischen der Brücke und der Mauer befindlich, scheint unter den ersten Römischen Kaisern erbauet worden zu seyn. Die Communication der Straße mit dem Flusse war in jeder Jahreszeit mit Hülfe dieser Brücke, und einer ganz ähnlichen etwas weiter unten, offen.

Die Ebene, auf welcher Coptos liegt, erstreckt sich von der Seite des Flusses auf anderthalb Meilen, und nach der Wüste zu auf vier Meilen. Der Boden daselbst ist, so wie in dem übrigen Thebais, geeignet die reichsten und kostbarsten Erzeugnisse hervorzu- bringen, ob er gleich in seinem jetzigen Zustande nicht viel Anderes als Weizen, Linsen, Gerste, Bohnen und sehr wenig Zucker erzeugt. Im Sommer trägt fast alles angebauete Land Durra, aber bei weitem der größte Strich Landes wird zu Weiden für Hammel, Ochsen, Kameele und Dromedare benutzt. Der gewöhnliche Preis eines guten Dromedars ist ungefähr acht Pfund Sterling.

Obgleich die Ueberschwemmung vom vorigen Jahre so reichlich gewesen war, daß der Landmann von Ober- Aegypten sein Getraide bauen konnte, ohne seine Zu- flucht zu der künstlichen Winterwässerung zu nehmen, die man Chetaouy heißt, so war doch die ganze Ebene

von Coptos schon seit mehr als einem Monat vom Wasser frei, und von dem Grün der jungen Saat bedeckt, woraus sich, gegen die Meinung des Doctor Shaw, schließen läßt, daß der Boden dieser Ebene höher ist, als der von der Ebene von Theben.

Aus einer Stelle des Strabo sieht man, daß das alte Coptos gemeinschaftlich von Aegyptern und Arabern bewohnt war, was anzeigt, daß die Führung der Karavanan ehemals, so wie in unsern Tagen, in den Händen der Araber gewesen ist, denn sonst ließe sich nicht erklären, warum diese Stadt allein durch diesen besondern Umstand ausgezeichnet wäre.

Der Verkehr zwischen Aegypten und Arabien war bis zum Zeitpunkte der Eroberungen der Sarazenen, und der Einführung des Mahomedanismus in Aegypten, bloßer Handelsverkehr. Sene wichtigen Begebenheiten mußten natürlich diese Art von Verkehr noch vermehren, und ihnen ein größeres Ziel geben. Das Wallfabrien nach Mekka wurde eine der ersten Religionspflichten, und lange Zeit hindurch vereinigten sich frommer Eifer und Gewinnsucht, um die Verbindungen zwischen dem Vaterlande des Propheten, und dem reichsten der seiner Religion unterworfenen Länder zu erleichtern und zu vervielfachen. Verschiedene, nach einander erfolgte Veränderungen im Gouvernement, in der Politik und im Handel haben in Aegypten den Fortschritten dieser Religion Einhalt gethan, und beschleunigen ihren Untergang. Gegenwärtig wird dieser Handel hauptsächlich durch die

Hamilton's Aegyptiaca. S

Karavane betrieben, die jährlich von Cairo kommt, und zum Theil aus Pilgrimmen, zum Theil aus Kaufleuten besteht. Die übrigen Karavanen schlagen ungefähr den ehemaligen Weg ein, und gehen von Kenné nach Cosséir, anstatt von Coptos nach Bérénice zu gehen.

Diese Karavanen machen die Reise vom Nil bis an die Küste des rothen Meeres mit einer Bedeckung von Abadischen Arabern, die für den Schutz, den sie gewähren, außer dem Miethgeld für die Kamelle, einen Antheil an den transportirten Waaren erhalten. Aber dieser Schutz ist oft unzureichend, die Karavane sieht sich oft genöthigt, die Freundschaft eines andern Stammes, der Atouni, zu erkaufen, die tapferer und kriegerischer sind, als die Ababden, und den Karavanen stets Besorgniß verursachen.

Als das Gouvernement von Ober-Aegypten noch im Ansehen und wohl eingerichtet war, wurden die aus Cairo von dem Pascha gesendeten Caches, \*) mit einer so starken Bedeckung von Mamelucken versehen, daß die Karavanen unter ihrem Schutze ihre Reise furchtlos zurücklegen konnten. Man fürchtete damals die Atounis nicht, und nahm nur Ababden mit, um die kleinen Diebstähle zu verhüten, die verirrtten oder nachziehenden Reisenden zu beschützen, und um sie als Wegweiser zu gebrauchen. Aber seit langer Zeit sind Ober-Aegypten und Cairo das Theater der innern Kriege der dortigen

\*) Anführer der Karavane.

Kewalthaber geworden, und der Einfluß der Araber, die sich unter die Fahne bald dieses, bald jenes Anführers begeben, hat seitdem sehr zugenommen. Ihre Streitigkeiten mit den Befehlshabern von Kenné und ihre Zwistigkeiten unter einander haben die Abreise der Karavane häufig um mehrere Monate verzögert.

Der gewöhnliche Miethpreis eines Kameels für die Reise von Cossair ist 600 Paras oder 35 Franken, wovon der Cachef der die Karavane führt, 40 Paras und die Ababdischen Wegweiser 20 erhalten, das Uebrige gehört dem Eigenthümer des Kameels. Die gewöhnliche Ladung eines Kameels ist ungefähr 6 Centner, außer 40 Pfund Bohnen, als Lebensmittel für 4 Tage. Die große Karavane, die zu bestimmten Zeiten abgeht, besteht oft aus mehr als 1000 Kameelen, aber es giebt, auch kleinere die immer auf dem Wege sind.

Die Haupt-Handelsartikel, die man nach Cossair führt, sind Weizen, die Hauptladung der Karavanen, sowohl in Körnern als in Mehl, Honig, Del, Zucker, Bohnen, Linsen und Leinwand. Der Kaffee ist der Hauptartikel der Rückfracht. Hierzu kommt noch arab. Gummi, baumwollne Zeuche, Weihrauch, Pfeffer, Shawls und Indische Musseline, und in geringer Menge einige Englische Fabrikate, die aus Bombay kommen. Die Ausfuhrartikel von Aegypten entrichten, außer einem unbedeutenden Geschenke an die Beamten des Gouverneurs von Kenné, keine Abgaben an das Gouvernement, vermuthlich nach dem Grundsatz, daß man die für das

Vaterland des Propheten bestimmten Lebensmittel nicht mit Abgaben beschweren dürfe; denn es ist unter den Mahomedanern eine angenommene Meinung, daß der Sultan von Constantinopel nur deshalb das Oberhaupt der Religion ist, weil er als Herr von Aegypten, über die Kornkammer Arabiens zu verfügen hat. Aber die Rückkehr-Artikel dieses Handels sind Zöllen unterworfen, zu Cosséir und zu Kenné, außer dem, was noch in Cairo zu bezahlen ist. Die Gefälle werden zu Cosséir in natura erhoben, zu Kenné aber in Geld. Der Kaffee, giebt in natura vom Ballen zu 3 Centnern 10 Pfund ab, und zahlt für den Cantar 20 Englische Schillinge. Die Indischen Musseline zahlen in Cosséir 10 Prozent.

Dieser Handel ist hauptsächlich in den Händen der Araber, was von dem dringenderen Bedürfniß herrühren kann, daß Arabien nach den Producten Aegyptens hat, als Aegypten nach denen Arabiens. Auch bemerkt man an der Küste Arabiens eine allgemeine Fähigkeit zum Handel, und eine größere Kenntniß der Maximen und Gebräuche des Handels, als man sie in Aegypten antrifft. Diese Ueberlegenheit verdankt es unstreitig der vortheilhaften Lage der Arabischen Städte am Meere, seinen Häven, dem Plaze, den es zwischen Aegypten und Indien, dem ältesten Wege des Seehandels, dessen die Geschichte erwähnt, einnimmt, ferner den Aufmunterungen, welche das Gouvernement den Handlungs-Unternehmungen angezeihen läßt, und endlich der Größe

ren Sicherheit des Eigenthums, welche Arabien vor Aegypten voraus hat.

Diese Arabischen Kaufleute kommen entweder selbst nach Kenné, oder schicken ihre Agenten dahin. Auch die Aegyptier machen daselbst einige Geschäfte. Einige wenige sind in den Händen der Ababbischen Stämme. Jedes Jahr wird außerdem eine beträchtliche Menge von Waaren aus Aegypten und Arabien durch diejenigen Afrikaner und Aegyptier ausgeführt, die den Kaufmansstand mit dem des Pilgrim vereinigen.

Im Laufe unserer Reise von Assouan haben wir eine große Anzahl dieser pilgernden Kaufleute, die aus dem Innern von Afrika kamen, angetroffen und eingeholt. Als wir sie am Ufer des Flusses erreichten, ermangelten sie nicht, nach ihrer Gewohnheit uns anzubetteln, und dies thun sie bei Allen, die sie unterwegs antreffen. Ein Para reichte hin sie zufrieden zu stellen, aber sie ruhten nicht eher, bis sie dies geringe Almosen erhalten hatten. Selten schlägt ihnen dies fehl, indem sie entweder mit ihren Bitten nie ablassen, oder sich in einen Kreis setzen, und bald das Lob des Propheten, bald ein anderes Lied ihres Volkes singen. Ihre Tonweise ist wohlklingend und sanfter, als die der Türken und Araber, ihr Gesang ist richtiger, und ihr Ohr mehr musikalisch. Sie verlangen zuweilen Almosen mit einem zuversichtlichen Tone, ohne jedoch die mindeste Absicht zu haben, es durch Gewalt zu erzwingen, und nie habe ich sie des Diebstahls beschuldigen hören. Die erste

Frage, die sie an einen Mann thun, den sie besser gekleidet sehen, als sie es sind, ist: Andakum Fluss? Hast du Geld? Als wenn dieser Umstand ihnen schon das Recht gäbe, welches zu fordern. Alles, was sie empfangen, wird in eine gemeinsame Börse gethan, die der Älteste von ihnen bewahrt.

Ein Vortheil, den Kenné als Marktplatz für den Arabischen Handel in diesen Zeiten der Verwirrung und Anarchie in Aegypten, durch seine Lage genießt, ist die Nachbarschaft der Wüste, die sich hier bis auf einige hundert Meter dem Flusse annähert. Dieser Umstand überhebt das Gouvernement der Unkosten, die es für die Unterhaltung der Canäle, Landstraßen und Brücken nicht aufzubringen im Stande wär, da außerdem diese öffentlichen Werke zur Zeit der Ueberschwemmung für das Fortkommen der Karavananen durch das niedrige Land, das Coptos vom Gebirge trennt, unumgänglich nöthig wären, wenn der Handelsverkehr nicht neun Monate hindurch unterbrochen werden sollte.

Außer seinem Handel mit Arabien hat Kenné noch eine Fabrik von gut gearbeiteten Wasserkrügen. Sie werden aus einer gelben Erde gemacht, die man nur in der Nähe dieser Stadt finden soll. Die Schichten dieser Erde sind von verschiedener Dike, und bilden wellenförmige Linien am Ufer des Flusses.

Bei unserm ersten Besuche zu Dendera im November des vorigen Jahres hatten wir einen großen

Theil des Landes zwischen der ehemaligen Stadt und dem Flusse, was einen Zwischenraum von ungefähr 2 Meilen beträgt, noch mit Wasser bedeckt angetroffen. Diesmal fanden wir ihn trocken, und von den Einwohnern der angränzenden Dörfer angebauet.

Der große Tempel der Venus oder Isis zeigte sich uns in seiner ganzen Pracht. Die Zeit hat ihm beinahe keinen Abbruch gethan, wenigstens nicht in den vorzüglichsten Theilen. Wenn er einige Zeichen des Alterthums an sich trägt, so macht dies seinen Anblick nur imposanter und majestätischer. Nachdem wir so viele Denkmäler derselben Art auf unsern Streifzügen durch Thebais gesehen und bewundert hatten, glaubten wir hier das Meisterwerk Aegyptischer Baukunst zu erblicken. Hier müssen mehrere auf einander folgende Generationen den, von der ersten entworfenen Plan mit Beharrlichkeit ausgeführt, und eine unsägliche Arbeit die erhabensten Ideen des Genies unterstützt haben. Nachdem wir den Totaleindruck der Massen genossen, und die Eleganz, die Festigkeit, die richtigen Verhältnisse, und die Anmuth der Umrisse dieses edlen Gebäudes bewundert hatten, so wußten wir nicht, bei welchem einzelnen Gegenstande wir zuerst verweilen sollten. Die Bildhauerarbeiten, die Malereien, die Sinnbilder, die Verzierungen, die Eintheilung des Innern, die Capitaler, die Säulen, die mystische Bedeutung einiger, von allen denen, die wir bisher gesehen hatten, verschiedenen Abbildungen, die auf den Plafonds dargestellten Thierkreise und andere Phänomene des Himmels;

Alles hatte gleiches Interesse, Alles war merkwürdig, und zog unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Der Porticus besteht aus 24 Säulen in 3 Reihen, jede Säule hat 22 Fuß Umfang, und eine Höhe von 32. Sie sind mit Hieroglyphen überdeckt. Die besondere Form der viereckten Capitälcr, von denen jedes das Bild der Göttin enthält, überraschte uns anfangs durch ihre Seltsamkeit; in der That gewährte sie einen Anblick, der den Grundsätzen der Griechischen Architektur ganz fremd war; indeß gewöhnten sich unsere Augen nach und nach daran, wir fühlten, daß die sanft-feierliche Einörmigkeit dieser überall wiederholten Bilder dem Beschauer ein tiefes Gefühl von Ehrfurcht einflößt, und eine Art von Ueberzeugung von der Gegenwart der in diesem Tempel verehrten Göttin giebt, die sich hier in ihrer liebenswürdigsten Gestalt zeigt. Die Karyatiden der Griechen scheinen eine entfernte Nachahmung davon zu seyn. Ein unterrichteter Aegyptier fand in einem solchen Tempel, wie dieser war, rings um ihn her aufgeschlagene Bücher, welche die Gesetze, die Religion, und die Geschichte seines Landes in sich faßten, und mit allem Ansehen bekleidet waren, daß der Ort selbst, wo sie verfaßt wurden, ihnen geben konnte. Nach welcher Seite er sich auch wendete, so sah er das Bild der wohlthätigen Gottheit, der er die Vortheile eines milden Klima, eines reichen Bodens, und eines Flusses verdankte, dessen befruchtende Eigenschaften wahrhaft wunderbar sind. Was über seine Fassungskraft gieng, was in den alten Sinnbildern ihm undurchdring-

lich blieb, war in seinen Augen um so heiliger, als der Zeitpunkt, wo sie verfaßt wurden, sich der Zeit näherte, in welcher die Gegenstände seiner Verehrung auf Erden erschienen waren.

Auf der Fassade des Porticus ist Isis die Hauptfigur, welcher Opfergaben dargereicht werden. Ins Besondere sieht man auf dem Architrav 2 Prozeffionen von Männern und Weibern, welche dieser Göttin und dem Osiris, der neben ihr sitzt, Globen von Kuhhörnern umschlungen, das gewöhnliche Symbol der Isis, darreichen, ferner Schlangen mit Mitren, Cynocephale, Vasen, Lotusblüten, kleine Barken, einen Maasstab, Feuer, Sphynx u. s. w. Bei jeder Prozeffion ist ein Weib, das auf einer Harfe mit 10 Saiten spielt, und andere Weiber, die das Tambourin schlagen. Dieses letztere Instrument ist von sehr alter Erfindung, wie man schon im Herodot und im Euripides sieht, denn diese Schriftsteller melden, daß es dem Philosophen Anacharsis, der es von Syzicum nach Scythien brachte, das Leben kostete. Von der Griechischen Inschrift, die man ganz oben an der Corniche lieft, werde ich anderswo sprechen. Das Innere des Pronaos oder Porticus ist mit Bildhauereien verziert, wovon die meisten, wenigstens zum Theil, die Farben, mit denen sie überzogen waren, erhalten haben; sie stellen Priester, Opfergaben und Gottheiten dar. Die am Plafond sind die reichsten und mannichfaltigsten. Alle waren ohne Zweifel bestimmt, die Vereinigung der Astronomie mit der alten Aegyptischen Religion zu erklären; aber, obgleich

jede einzelne Figur wohl erhalten, und an sich verständlich ist, so haben wir doch von beiden zu wenig Kenntniß, um ihre Zeichen auslegen zu können. Einer von den Gegenständen der Verehrung, die am auffallendsten sind, ist eine, auf einem Altar befindliche Figur, die bald einem Auge, bald einem Pferdekopfe gleicht. Es stellt vielleicht das Sternbild vor, das man Equisectio heißt. Es ist hier von menschlichen Gestalten, mit Ibis- und Sperberköpfen umgeben, die es verehren. Es ist bekannt, daß in der Griechischen Mythologie der Pferdekopf der Ceres geweiht war. Die Zeichen des Thierkreises, welche die letzten Abtheilungen des Plafonds einnehmen, erfordern eine besondere Beschreibung. Sie sind innerhalb einer sehr verlängerten weiblichen Figur eingeschlossen, die der schon erwähnten ähnlich ist.

Der Sekos, oder das Innere des Tempels, besteht aus verschiedenen Gemächern, deren Mauern und Plafonds gleichfalls mit religiösen und astronomischen Abbildungen angefüllt sind. Die Dächer sind platt, wie überall in Aegypten, und bestehen aus länglichen Steinmassen, die von beiden Seiten auf den Mauern ruhen. Wenn diese Mauern zu weit von einander entfernt sind, so ist das Dach von einer oder zwei Reihen von Säulen in der Mitte unterstützt. Die Capitaler dieser Säulen sind reich mit sprossendem Lotos verziert. Die Lotosstängel, die der Länge des Schafts nach herabgehen, geben ihm das Ansehen einer Art von Cannelirung. Die Gemächer waren durch kleine, im Plafond angebrachte Oefnungen erleuchtet. Diese Oefnungen sind überall senk-

recht, wo nicht ein besonderer Umstand genöthigt hat, sie schräg an den Seiten anzubringen. Von Außen sind sie klein, aber inwendig werden sie größer, um mehr Licht zu verbreiten. Man konnte sie mit einer Klappe oder einem Pfropf von Stein verschließen. Von einem dieser Gemächer stiegen wir auf das Dach des Gebäudes auf einer steinernen Treppe von mehreren Absätzen, die auf die eben beschriebene Art erleuchtet war, und die von Absatz zu Absatz durch einige Gemächer hindurch gieng. Die Seitenmauern an dieser Treppe sind mit Figuren angefüllt, die auf der einen Seite hinauf und von der andern herab steigen, und in ihren Händen oder an über die Schultern gehenden Stricken eine Menge verschiedener Opfertagen tragen, als: Capitaler, Tafeln der Isis, Sistrums, Früchte, Blumen, Kohlpfannen, gleichsam um unter freiem Himmel einige heilige Ceremonien verrichten zu können. Die Gemächer, durch welche wir bei dem Hinaufsteigen dieser Treppe kamen, waren so dunkel, daß es unmöglich war, ihre Form und Verzierungen kennen zu lernen. Der vom Dache herabgefallene Schutt hatte die Fenster oder Oefnungen, von denen ich gesprochen habe, verstopft, und die verschlossene Luft, nebst dem, seit Jahrhunderten angehäuften, Staub und Unreinigkeiten hatten die Mauern mit einer Salpeterkruste überzogen, so, daß an mehreren Orten Alles verloschen war.

Wir können uns eine Vorstellung von der Dunkelheit der innern Gemächer des Sekos aus der Art machen, wie verschiedene Gemächer beleuchtet waren.

Wo nicht Seitenöffnungen angebracht waren, empfangen die untern Gemächer nicht mehr Licht, als vom darüber liegenden Gemach durch die Defnungen des Plafonds hindurch gieng, so, daß ungeachtet des Glanzes eines wolkenlosen Himmels, und der hellen Farben der Mauern, solche Zimmer immer zu geheimnißvollen Berichtigungen geeignet waren, für welche man sie erbauet hatte. An einem der Dachwinkel vom Sekos fanden wir einen kleinen Tempel in Form einer Capelle, von 20 Fuß ins Gevierte, aus 12 Säulen bestehend, die sowohl der Form, als den Verhältnissen nach, denen das Pronaon ganz ähnlich waren. Der Gebrauch, zu dem er bestimmt war, ist eins von den Geheimnissen dieses Labyrinthes von! Mysterien. Man kann jedoch vermuthen, daß es der Ort war, wo die Priester ihre Bücher und Instrumente während der Zeit aufbewahrten, in welcher ihre astronomischen Beobachtungen eingestellt blieben.

Auf der östlichen Seite des Daches, sind 2 besondere Abtheilungen, die eine nördlich, und die andere nach Süden. Die nach Süden besteht aus 3 Zimmern. Das erste bietet nur einen einzigen merkwürdigen Gegenstand dar, nämlich, die wirkliche oder symbolische Darstellung eines Menschenopfers. Ein Mann mit einem Eselskopfe und mit Eselsohren liegt auf den Knien zu Boden, er ist, die Hände auf den Rücken gebunden, an einen Baum befestigt, und hat 2 Messer in der Stirn stecken, 2 in den Schultern, eins im Leibe, und ein anderes im Schenkel. Fünf Priester schließen hinter ihm eine Reihe, sie haben Hundsz- und Sperberköpfe,

und jeder von ihnen hat ein Messer in der Hand. Der vornehmste Priester trägt mit der einen Hand die geheiligte Hacke, und in der andern 3 Palmzweige. Der, welcher dem Schlachtopfer zunächst steht, ist anders gekleidet als die Uebrigen. Er scheint seine fliegenden Gewänder aufgehoben zu haben, und sich zum Opfer zu bereiten. Die Gottheit, in deren Gegenwart das Opfer vollzogen wird, ist mit einem langen, weißen Gewand angethan, und hält einen Hirtenstab und die Peitsche.

Der Plafond des folgenden Zimmers ist durch eine Figur der Isis in Haut-Relief in 2 Tafeln getheilt. Auf der einen ist der zirkelförmige Thierkreis abgebildet, auf der andern eine Menge von Barken, von denen jede 4 bis 5 menschliche Figuren enthält, wovon eine beschäftigt ist irgend ein Thier, oder vielleicht das Ei eines Crocodils mit einer Harpune zu fangen. Auf einer andern Seite der Mauer sieht man andere Figuren auf dieselbe Weise beschäftigt, welche zugleich ihre Schlachtopfer mit Füßen treten, von denen mehrere Männer sind. Nahe bei dieser Scene ist ein großer Löwe gemalt, von 4 Cynocephals getragen, von denen jeder ein Messer hält, ein neues Sinnbild vielleicht der blutigen Ceremonien, zu welchen diese Abtheilung von Zimmern bestimmt war.

Die Wände des dritten Zimmers sind mit Abbildungen angefüllt, die eine Person auf einem Lager liegend vorstellen, wie sie eben den Geist aufgibt; ihr Körper wird hierauf auf eine Leichenbahre gelegt, und

dann einbalsamirt. Diese Malereien sind mehr verloschen, als die meisten andern, so daß man das Detail nicht genau unterscheiden kann; doch unterscheidet man darauf sehr wohl die Zeichen der Königswürde, und alles was die Gegenwart irgend einer Gottheit bezeichnet. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Gegenstand dieser Abbildungen der Tod und die Vergötterung eines Königs ist, der ein Beschützer der Astronomie war. Die gegenüber befindliche Abtheilung von Zimmern enthält wenig merkwürdiges.

Es würde eine vergebliche Arbeit seyn, eine detailirte Schilderung der unzähligen Bildhauereien zu schreiben und zu lesen, welche überall dies herrliche Denkmal der Künste des alten Aegyptens ausschmücken. Die Schwierigkeit selbst nach dem sorgfältigsten Studium, einen bestimmten Sinn in das Einzelne zu bringen, macht es zu einer undankbaren Arbeit. Und doch können wir nicht zweifeln, daß diese Kunstwerke das Archiv einer klugen, unterrichteten Nation enthalten, das hier seine Gesetze und seine Geschichte, seine Beobachtungen, und die daraus gezogenen Resultate, so wie seine religiösen Meinungen und Grundsätze aufgezeichnet hat, welche auf Traditionen der Vorväter, auf ihre Kenntniß der Natur, und auf gegenwärtig vergessene Systeme begründet waren.

Indem wir den Seitentempel, der dem Typhon geweiht seyn soll, näher betrachteten, bemerkten wir, daß der Hauptgegenstand der Verehrung in diesem Tempel nicht die, auf den Capitalern befindliche, unformliche Fi-

gur war, sondern das kleine Bild eines Kindes, das am Ende des innern Gemaches stand. Eine in der Mauer ausgehöhlte Nische zeigt, ob sie gleich beschädigt ist, die Stellung und die Kennzeichen eines jungen Harpokrates. Diese Nische ist in einem kleinen viereckten Gebäude eingeschlossen, was oben drüber mit einem dreieckigen Giebel versehen ist, gerade so, wie man ihn oft an Wänden abgebildet sieht, wo er dieselbe sinnbildliche Gottheit bezeichnet. Der junge Gott sitzt auf einem ganz aufgeblühten Lotos und hat den Finger auf dem Munde. Harpokrates war der Sohn der Isis und des Osiris, man hält ihn gemeiniglich für den Gott des Stillschweigens; aber, ob es gleich gewiß ist, daß man ihn, seit der Einführung des Aegyptischen Götterdienstes in Italien, als solchen zu Rom verehrte, so beweist, glaube ich nichts, daß er in weit früheren Zeiten in Aegypten eben so angesehen worden sey. Plutarch giebt uns seine Stammtafel und nennt seine Attribute; Augustinus bemerkt, daß er zugleich mit der Isis und dem Serapis in Rom verehrt worden sey. Zufolge der diesem Gott zugeschriebenen Abkunft, sind die Wände des eben erwähnten Gemaches mit Figuren der Isis angefüllt, wie sie ein Kind entweder in den Armen oder auf ihren Knien, oder an der Brust trägt. Man sieht daselbst Prozessionen von Weibern, von denen jede ein Kind trägt. Auch ist am Architrav des Schiffs vom Gebäude dieselbe Figur des Harpokrates, auf einer Lotosblüte sitzend, abgebildet, wie er auf der einen Seite vom Typhon, und auf der andern von einem Cynocephalus verehrt wird.

Die westliche Mauer des großen Tempels ist merkwürdig durch die Eleganz der Bildhauerwerke, soweit wenigstens als die Kunst der Aegyptier diese Eigenschaft zuläßt. Sie ist es nicht weniger durch den Reichtum der Kleidung sowohl der Priester, als der Gottheiten, so wie der Sitze für die letzteren. Diese Sitze werden noch interessanter durch die oft wiederholte Abbildung einiger Männer, die man zum Opfer bereitet, oder die in dem Momente sind, den Todesstreich zu empfangen. Man sieht einige davon, deren Hände und Beine an den Stamm eines Baumes befestigt sind, und wo die ganze Stellung die äußerste Verzweiflung ausdrückt. An einer der Wandabtheilungen ist ein Löwe abgebildet, der einen Mann verschlingt. An einer andern hält ein Mann, mit dem Zeichen der Königswürde bekleidet und mit einem über seinem Haupte schwebenden Sperber, zwei Männer an derselben Kette gefesselt, sein Arm ist erhoben, und scheint bereit zu seyn, sie zu den Füßen des Osiris zu opfern. An einem andern Orte sieht ein Priester vor derselben Gottheit, und schneidet Korn mit einer Sichel.

Die große vorstehende Corniche, eins der imposantesten Theile der Aegyptischen Baukunst, geht durch die ganze Länge dieser und der übrigen Mauern. Ein Gesims trennt sie vom Architrav, und giebt dem ganzen Gebäude, indem es an den Winkeln hinabgeht, ein Ansehen von Vollendung und Solidität, das noch durch das Ebenmaß der verschiedenen Theile, und durch die Verzierungen

im strengen Geschnacke, womit diese ausgeschmückt sind, gehoben wird.

An der entgegengesetzten Mauer sieht man mehrere Personen abgebildet, mit Hörnern an der Stirne, welche an Lauen, die an einem Mastbaum befestigt sind, hinaufklettern. Ein Garten bezeichnet die Gottheit, vor welcher diese Uebungen angestellt werden. Andere Menschenopfer werden vor dem Osiris vollstreckt. Die Schlachtopfer tragen ihre Haare nach Aethiopischer Art sehr dick und breit, gleich den Arabischen Bicharen, die oberhalb der Wasserfälle die Ufer des Nils bewohnen.

Das Gesicht der Isis, von vorn gesehen, nimmt das Centrum der mittäglichen Mauer des Tempels ein. Es ist von einem großen Umfange und tief in den Stein gehauen. Nahe dabei unterscheidet man unter den Figuren den König, der, mit einem sehr reichen Gewande bekleidet, Opfergaben darbringt; die Falten und Reflexe dieses leichten und durchsichtigen Stoffes sind weit besser ausgedrückt, als die übrigen Draperien in den meisten dieser Abbildungen. Unter den Nebenverzierungen bemerkt man eine Art von Miniatur-Abbildung des niedergeschmetterten Briareus, so wie man ihn an den Mauern von Edfo und an andern Orten im Großen sieht. Dieses kleine Bild kommt auf derselben Mauer zwei Mal ohne alle Veränderung vor, außer daß in der einen Abbildung ein Weib vorkommt, die vor dem Sieger entflieht, und in der andern statt ihrer zwei Männer dargestellt sind, welche die Hände auf dem Rücken gebunden haben.

An einer andern Stelle sieht man einen Priester eine junge Ziege vor dem Osiris erwürgen auf einem Altare, der dem ganz ähnlich ist, den wir unter den Ruinen, die den Tempel rings umgeben, gefunden haben, und der sich gegenwärtig in England befindet \*). Am Eingange des großen Porticus sind von jeder Seite des Eingangs zwei große Granitblöcke, die wahrscheinlich dazu dienen, die Angeln des Thores zu tragen. Es sind die einzigen Blöcke von der Art von Stein, wie wir ihn in Dendera angetroffen haben.

Innerhalb des Porticus sind mehrere, für kleine Statuen bestimmte Nischen, aber die Statuen selbst sind zu Grunde gegangen, oder so verstümmelt, daß man sie nicht erkennen kann.

In der kleinen Capelle hinter dem Tempel, die Strabon Hieron oder das Heiligthum der Isis nennt, scheinen die Kuh und der Sperber die Gegenstände einer besondern Verehrung gewesen zu seyn; denn man sieht in derselben Priester abgebildet, die vor diesen Thieren auf den Knien liegen, und ihnen Gaben darreichen, auch

\*) Dieser Altar war vollkommen gut erhalten, als wir ihn fanden, hat aber nachher durch den Transport und von der Feuchtigkeit der Luft viel gelitten. Er ist übrigens merkwürdig wegen seiner vollkommenen Aehnlichkeit mit denen, die man abgebildet sieht, und welche die Priester in den Händen tragen, um sie den Nilgöttern darzubringen. Dieser Umstand bezeichnet zugleich das Alterthum, den Gebrauch und den heiligen Charakter dieses Denkmals.

sind diese Thiere immer die Hauptfiguren. Im Centrum des Plafond sieht man in Haut = Relief das Gesicht der Isis von vorn, und es erscheint von einem Bunde von Strahlen erleuchtet, die aus dem Munde derselben verlängerten Figur ausgehen, die in den andern Tempeln die Himmelskörper umgiebt.

Ungefähr 200 Meter von dieser Capelle ist ein Propyläus von geringem Umfange, an Form demjenigen ähnlich, der zum großen Tempel führt, und so wie dieser an der Linie der Mauer angebauet, die den Umfang des Heiligthums umgiebt. Unter den Bildhauerarbeiten, mit denen er verziert ist, und die von demselben Styl, wie die im großen Tempel sind, nur nicht so vollendet, bemerkt man mehrere Scenen, wo man sich vorbereitet, Menschen durch andere Menschen, oder durch Löwen umbringen zu lassen. An der Corniche befindet sich eine Griechische Inschrift.

Weiter nach Osten sahen wir einen andern Propyläus eben so wohl erhalten, als das übrige Gebäude, ungefähr vierzig Fuß hoch, und auf einer Basis von zwanzig Quadratfuß ruhend. Unter den heiligen Figuren, die wir darauf bemerkten, ist eine Isis, die mit einem Schiffsängel auf den Maßstab zeigt, den eine andere Figur der Isis hält. Diese letztere hat außerdem noch eine Waage, und wägt Thiere, die im Wasser leben. Diese Gruppe ist vielleicht ein Sinnbild von dem Einflusse des Nils auf die periodischen Ueberschwemmungen. Eine dieser Gottheiten ist ganz mit Brüsten bedeckt, wie die

von den Alten beschriebene Diana von Ephesus. Ein Priester oder ein Fürst mit einem Aethiopischen Kopfschmuck ist beschäftigt, in Gegenwart der Isis und des Osiris die Harpune nach einem Crocodil zu werfen, das von einer Kette gehalten ist. Ein Anderer tödtet einen Ochsen. Ein Dritter, gleichfalls im Beiseyn derselben Gottheiten, tritt zwei Männer, welche die Hände auf dem Rücken gebunden haben, mit Füßen, indem ein Löwe auf sie losstürzt, sie zu zerreißen. Der Tempel, zu welchem dieser Propyläus gehörte, ist gänzlich zerstört worden, obgleich man noch die Grundmauern davon erkennen kann, die einen Raum von 250 Fuß ins Gevierte einnehmen. Der Bezirk, der alle heiligen Gebäude von dem ehemaligen Dendyra umschließt, mit Ausnahme des letztern, eben erwähnten Propyläus, ist ein Viereck von 1000 Fuß jede Seite. Er ist mit einer Mauer umgeben, wovon sich noch eine Höhe von 35 Fuß wohl erhalten, und deren Dicke 15 Fuß beträgt. Die rohen Ziegelsteine, aus denen sie besteht, sind 15 und einen halben Zoll lang, 7 $\frac{1}{2}$  Zoll breit, und 4 $\frac{1}{2}$  Zoll dick. In gewissen Zwischenräumen waren an dieser Ringmauer Vorsprünge oder Thürme angebracht, aber es ist schwer zu sagen, ob dieselben Mittel zur Vertheidigung oder bloß Schutzmauern waren. Wir sahen nur drei Eingänge, einer davon war sehr eng, und die beiden andern wurden durch die oben beschriebenen Propyläen gebildet.

Im Innern dieser Ringmauer haben sich Gebäude von späterer Bauart angehäuft, und einige Tempel und Porticus beinahe ganz bedeckt. Einige dieser modernen

Gebäude, obgleich von rohen Ziegelsteinen errichtet und von Sarazenischer Bauart, haben sich vollkommen erhalten, und auf seit Jahrhunderten aufgehäuften Ruinen aufgerichtet, ragen sie oft sechzig Fuß über dem Boden empor, und mehrere beherrschen den Gipfel des Tempels. Schon zur Zeit des Herodot waren einige Städte Aegyptens auf dieselbe Art erbauet, wegen der Nothwendigkeit, sich vor den Uberschwemmungen des Nils in Sicherheit zu setzen. Als Beispiel führt er die Stadt Bubaste in Unter-Aegypten an. Aber zu dieser Zeit würden die Priester nicht zugelassen haben, daß man an heiligen Orten Gebäude errichtete, die zu bürgerlichen Zwecken bestimmt waren. Als aber die Heiligkeit des Ortes nicht mehr respectirt wurde, näherten sich die Christen und Mahomedaner immer mehr den Tempeln, lehnten ihre Gebäude an dieselben an, und errichteten selbst welche im Innern und sogar auf den Terrassen, wo man noch Spuren einiger Arabischen Ortschaften erblickt. Dies erklärt das Verschwinden mehrerer Gebäude des alten Aegyptens, und mehrere andere, die nur zum Theil noch sichtbar sind, wie in Edfou, Philaé, Abydos, Theben und an andern Orten, verdanken ihre Erhaltung nur der Abnahme an Bevölkerung, welche die Orte, zu denen sie gehören, erlitten haben.

Mehrere Einwohner in der Nähe der Ruinen von Dendyra sind beschäftigt, für die Juweliere von Cairo kostbare Steine zu suchen, die man daselbst in Menge findet.

Außerhalb des heiligen Bezirks sieht man die Grundmauern des alten Dendyra. Wir konnten dem Bette eines langen Canals folgen, der an den Gränzen der Wüste erbauet war, und die Communication zwischen der Stadt und dem Flusse unterhielt. Eine solche Communication mußte für eine Hauptstadt, die so wie Dendyra gelegen war, besonders nothwendig seyn, denn in den ersten Zeiten der Aegyptischen Monarchie war diese Stadt wahrscheinlich der Hauptmarktplatz zwischen Thebais und den Dasee, und zwischen dem Delta und dem Innern von Afrika. Und da Coptos und Gainopolis, in Vergleich mit Dendyra, moderne Städte zu nennen sind, so muß aller Handel, der zur Zeit der Pharaonen und der übrigen Vorgänger der Ptolemäer zwischen Aegypten und dem rothen Meere getrieben wurde, seinen Mittelpunkt in der Nähe von Dendyra gehabt haben.

Wir wurden einige Tage in der Nähe von Dendyra aufgehalten, weil die Zeit des Ramadan eingetreten war, während welcher jeder fromme Muselman sich jeder nicht durchaus nothwendigen Arbeit enthält. Ich habe dieses Fest nie von den Arabern oder Türken feiern sehen, ohne an eine Stelle Herodot's zu denken, wo er sagt, daß die Lydier ein ähnliches Fest erfunden hätten, um das Volk von den Gräueln einer Hungersnoth zu zerstreuen. Es wurde damals beschlossen, daß man einen Tag mit Spielen und den andern mit Schlafen hinbringen sollte. Während dieser Hungersnoth war es, daß Tyrrenus eine Colonie von Lydiern nach Umbrien in Italien führte. Diese

Colonie nahm den Namen Tyrrenier oder Etrusker an, und ihr kann man die Verpflanzung der Künste nach Etrurien zuschreiben. Diese alte Sage scheint durch eine ganz neue Entdeckung einiger reisenden Engländer bestätigt zu werden, die im Innern von Kleinasien alte Inschriften mit Etruskischen Buchstaben auf Felsen und auf Gräbern eingegraben gefunden haben.\*)

Während der auffallenden Windstille, die wir zu Dendyra hatten, ließ man eine Menge von Flößen, die mit Krügen aus Kenné beladen waren, den Fluß hinabgehen. Diese Krüge sind an Palmzweige befestigt, die zusammengebunden, und in zwei Schichten oder Stockwerke abgetheilt sind. Die untere Schicht ist im Wasser, die obere, die ihre Oeffnung oben hat, dient dazu, die Last der Ladung und die von fünf bis sechs Männern zu tragen, die sich auf den Bretern des Randes aufhalten, wo sie beständig beschäftigt sind, gegen den Strom zu rudern, um das Floß zu lenken und die Wirbel zu vermeiden. Nirgends habe ich eine Spur entdeckt von dem alten Verfahren der Aegyptier, womit sie, nach dem Zeugnisse des Herodot, bei dem Hinabfahren des Flusses, den schnellen Lauf ihrer Barken zu richten wußten. Zu diesem Endzwecke befestigten sie am Vordertheile einen schweren Stein, der durch sein Gewicht den obern Theil des Fahrzeuges in seiner natürlichen

\*) Der Verfasser führt eine an, die ein Kaufmann von Aleppo ihm mitgetheilt hat, und die in einem Felsen, der zu einem Tempel, oder zu einem Grabe ausgeschöht war, gefunden worden ist. Das erste Wort ist Baha.

Lage erhielt, und banden an das Hintertheil ein Bund Stroh, das weniger durch den Strom gedrückt, als der Stein den Leib der Barke, gleichfalls das Hintertheil des Fahrzeuges richten half.

Derselbe Autor sagt in seiner Beschreibung vom Euphrat, daß die Barken, die Armenische Waaren und hauptsächlich Dattelwein nach Babylon brachten, in Armenien aus Weiden-Zweigen und Sproßlingen erbauet wurden. Aus diesem Holze wurden der Kiel und die Rippen des Schiffs gemacht, und dann mit Häuten überzogen. Das Innere des Schiffs wurde mit Stroh ausgestopft, worauf die Waaren zu liegen kamen. Auch wurden je nach der Größe des Fahrzeuges ein oder mehrere Esel mit darauf geladen. Zwei Männer verrichteten die Dienste der Bootskente. Bei der Ankunft in Babylon verkaufte man die Rippen und den Kiel des Schiffs, so wie das Stroh als Waaren, und trieb die Esel mit den Häuten beladen zurück.

Die Barken der alten Aegyptier waren von keiner so leichten Bauart, aber diejenigen Eigenthümer, die Barken den Fluß hinab schickten, schifften, nicht weniger vorsichtig, als die Asiaten, Thiere mit ein, die zum Ziehen geschickt waren, vermuthlich um bei eintretender Windstille die Fahrzeuge stromaufwärts nach Memphis ziehen zu lassen.

Von Dendyra bis How 24 bis 26 Meilen lang, fließt der Nil beinahe in gerader westlicher Richtung.

Etwas östlich von How landeten wir am entgegengesetzten Ufer, um einige alte Ruinen zu Casr = Essajad zu besuchen, was d'Anville mit vieler Wahrscheinlichkeit für das alte Chaenoboscium hält. Obgleich in den Annalen von Thebais dieser Stadt nur wenig gedacht wird, so zeigen doch ihre Ruinen sowohl, als ihre Lage an, daß sie ehemals bedeutend seyn mußte. Diese Stadt beherrschte einen weiten Umfang angebaute Landereien nach Osten und Norden, die durch das Hauptbette des Nils und durch einen untern Arm gewässert wurden, der nahe am Fuße der Arabischen Gebirge vorbeigeht, und den größten Theil des Jahres hindurch eine Insel bildet. Die festen Grundmassen eines steinernen Damms, der auf dem Felsen ruht, beweisen daß Chaenoboscium eine Handelsstadt war. Mehrere Mauern der alten Stadt sind noch sichtbar, und die benachbarten Landleute finden oft beim Durchwühlen des Bodens Medaillen, Bronze, und andere Alterthümer.

Unter meinen Reise = Anmerkungen finde ich ein Beispiel der zufälligen Veränderungen in der Temperatur der Luft in Aegypten. Am 21sten Januar, anderthalb Stunden vor Aufgang der Sonne, stand der Thermometer hier auf  $57^{\circ}$  F. ( $11^{\circ}$  R.), da er hingegen am Weihnachtstage in der Breite von Theben auf  $87^{\circ}$  F. ( $24\frac{1}{2}$  R.) gestanden hatte. Diese Veränderung ließ uns eine sehr empfindliche Kälte fühlen.

Zu How am westlichen Ufer konnten wir unten dort in der Nähe befindlichen Ruinen keine Spuren

der alten Stadt Diospolis parva entbeden, ein großes Wasserbeden ausgenommen, das zu irgend einem heiligen Bezirke gehört haben muß, wo es ohne Zweifel als ein Wasserbehälter gebraucht wurde. Herodot erwähnt, indem er von Sais spricht, eines solchen Wasserbedens, das von Steinen gemauert war, und im äußern Bezirke des Tempels der Minerva stand. Die westlichen Gebirge entfernen sich hier beträchtlich vom Flusse, aber nur ein geringer Theil der dazwischen gelegenen niedern Ländereien zieht von der Ueberschwemmung Nutzen. Die benachbarte Wüste wird für heilig gehalten, weil man daselbst die Körper verschiedener, von den Muselmännern verehrter Heiligen begraben hat, und sie überhaupt der gemeinschaftliche Kirchhof aller benachbarten Ortschaften mehrere Meilen in die Runde ist.

Der neue Hauptort dieses Districts ist Farschiout im Innern der Ländereien und ungefähr zwei Meilen vom Haven von Bergiura gelegen. Ein großer Canal, der von diesem Orte bis an den Nil geht, wird noch jezt zum Handel und Wandel gebraucht. Da Elsi-Bey mit seinen Mammelucken nahe bei dieser Stadt gelagert war, so machten wir ihm unsern Besuch.

Der größte Theil des in Aegypten erzeugten Zuckers wird zu Farschiout oder in der Nachbarschaft fabricirt. Man schneidet das Zuckerrohr gemeiniglich vom Anfange des März ab; da aber in diesem Jahre

der Winter sehr warm gewesen, und übrigenß der Auf-  
 enthalt des Bey an diesem Orte durchaus unbestimmt  
 war, so schnitt man es beinahe zwei Monate früher als ge-  
 wöhnlich, und wir hatten daher die Gelegenheit, das  
 ganze Verfahren anzusehen, wie der Zucker aus dem  
 Rohre vermittelst einer Mühle mit Walzen, die ein  
 Dchse in Bewegung setzt, herausgezogen wird. Der  
 Saft fließt unmittelbar in einen Behälter nahe an einem  
 großen Kessel, in welchem es zu drei wiederholten Ma-  
 len gekocht wird, und jedes Mal läßt man ihn in dazu  
 bestimmten Krügen sich abkühlen. Das dürre Rohr  
 wird dabei als Brennmaterial gebraucht. Nach dem  
 letzten Kochen wird der Syrop in kegelförmige, oben  
 und unten offene Krüge gegossen, von denen jeder un-  
 gefähr zwei Pfund in sich fassen kann, und die auf  
 ihren Spitzen in einem Bette von Rohr liegen, indem  
 man die untere Deffnung mit Erde verstopft. Wenn  
 Alles gehörig abgekühlt ist, so macht man diese Deff-  
 nungen wieder auf, und legt diese Krüge in große Kam-  
 mern, wo sie sieben bis acht Tage bleiben, während  
 welcher Zeit dieser Zuckersyrop aus beiden Deffnungen  
 der Krüge in ein großes Becken fließt. Während des Ver-  
 laufs dieser Operation bedeckt man wieder den obern  
 Theil der Krüge mit einem Teig, der aus Syrop und  
 Milschlamm zusammengesetzt ist. Da man hierbei Nichts  
 thut, um den Zucker zu granuliren, und keinen Kalk  
 dazu gebraucht, so bleibt der Zucker weich und zerreib-  
 lich, übrigenß ist er von vortrefflichem Geschmacke, und  
 derjenige, den man zu Cairo raffinirt, ist sehr weiß.  
 Vom besten Zucker wird hier der Cantar von 38 Oken

zu sechzig Piaſtern verkauft, oder nach unſerm Gewichte der Centner zu vier bis fünf Pfund Sterling. Aus dem Zuckersyrop, der Assul genannt wird, was im Arabischen Honig bedeutet, werden keine geistigen Getränke bereitet. Der Schaum und Bodensatz vom Zucker werden zu trocknen Kuchen verwendet, welche die gewöhnliche Nahrung der Kinder und Landleute sind. Im Delta gewinnt man keinen Zucker aus dem Zuckerrohre, und es wird roh verkauft und verzehrt.

Da wir im Januar waren, so war die Aerndte des Doura geendigt, und man beschäftigte sich, ihn zu dreschen. Zu diesem Ende macht man die Aehren vom Stängel los, von denen mehrere zwei bis drei tausend Körner enthalten, und schichtet sie in einer langen und engen Linie auf, ungefähr zwei Fuß hoch über dem Boden. Hierauf schlagen zwanzig bis dreißig Männer der Länge dieser Linie nach mit Acaciastöcken auf diesen Haufen, während Andere die sich zerstreuenden Aehren wieder sammeln. Wenn das Dreschen vorbei ist, so sichtet man das Korn, indem man es entweder mit Schaufeln oder durch ausgehöhlte Kürbisflaschen in die Luft wirft, so wie wir die Abbildung davon in den Grotten zu Eleithias gesehen hatten.

Unterhalb dieses Ortes war die außerordentliche Ueberschwemmung mehreren Doura - Feldern schädlich gewesen, aber dagegen sehr günstig für das Zuckerrohr.

In einigen Bezirken von Arabien erhält man von einer Aussaat drei Doura = Aerndten. Das Korn, das beim Schneiden der ersten Aerndte auf die Erde fällt, erzeugt die zweite, und diese auf dieselbe Art die dritte. In Arabien und in Aegypten ziehen die Landleute einen süßen Saft aus dieser Pflanze, indem sie den Stängel aussaugen.

Es halten sich zu Farshout viele Christen auf, worunter ungefähr 250 Katholiken sind, die 40 bis 50 Häuser bewohnen. Ein von dem geistlichen Orden der Propaganda zu Cairo hingefandeter Priester versieht den Gottesdienst. Die übrigen Niederlassungen der Katholiken in Ober = Aegypten sind zu Akuum, Girgé, Tata und zu Négadé. Es ist zu bemerken, daß alle diese katholischen Familien ehemals der Coptischen Kirche zugethan waren. Der Zeitpunkt dieser Bekehrungen hängt mit den, mit der Pforte abgeschlossenen Verträgen an, vermöge welcher die Römisch = Katholischen Priester die Erlaubniß erhielten, sich in diesen Provinzen als Missionarien niederzulassen. Die Zahl der im Laufe eines Jahres Bekehrten ist sehr verschieden. Zuweilen werden in einer Stadt in einem Jahre zwölf bis dreizehn bekehrt, und dann im folgenden Jahre kein Einziger. Gewöhnlich findet die Bekehrung vor dem Zeitpunkte des Heirathens Statt, weil es den Katholischen Priestern verboten ist, zwei Personen von verschiedener Religion am Altare zu vereinigen. Zur Bequemlichkeit der Neubekehrten verrichtet ein ehemaliger Coptischer Priester, der auch Katholisch geworden ist, den Gottesdienst in ihrer Sprache, und bedient sich dabei

Coptischer Formeln und Ceremonien, so daß der ganze Religionsunterschied in einer andern Art das Abendmahl zu reichen und darin besteht, daß man die geistlichen Abgaben einem andern Priester entrichtet. Die Weiber sind sowohl in den Häusern, als in der Kirche streng von den Männern abgetrennt. Diejenigen Mönche der Propaganda in Aegypten, die Capuziner sind, werden, nachdem sie dieses Geschäft in einer Provinzial-Niederlassung sieben Jahre hindurch bei einem jährlichen Gehalte von fünfzig Piaſtern versehen haben, entweder im Kloster der Hauptstadt aufgenommen, oder kehren nach Rom zurück, um dort vom Papst eine Belohnung zu erhalten. Außer diesem bestimmten Gehalte bekommen sie noch von der Mildthätigkeit ihrer Gemeinde sehr große Summen, und wenn sie außerdem noch verstehen, für Aerzte zu gelten, so üben sie selbst über die reichen Muselmänner einen großen Einfluß aus.

Das Römisch-Katholische Kloster zu Farshout war wenige Jahre vorher von einer Parthei von Fanatikern zerstört worden, die Mekka ausgesandt hatte, um gegen die ungläubigen Franzosen Lanzen zu brechen.

Während der wenigen Tage, die wir hier zubrachten, zeigte sich plötzlich die Pest in den Dörfern um Farshout und Girgé herum, ohne daß irgend jemand wußte, woher und auf welchem Wege sie dahin gedungen war. Man hat alle Ursache sie für eine Folge der

wüthenden Pest zu halten, die im vorigen Jahre dieselben Districte verheert, und wie gewöhnlich, zu der Zeit, wo der Nil wächst, und in der Hitze des Sommers, aufgehört hatte. Es ist ein bemerkenswürdiger Umstand, daß diese Geißel sich nie oder nur sehr selten in Aegypten oberhalb Esné im 26sten Grad nördlicher Breite verbreitet. Zum Glück für uns gehörte unser Freund Elfi-Bey zu der sehr kleinen Anzahl der Muselmänner, die gesunden Verstand genug haben, um an die Wirksamkeit von Verkehrungs-Maßregeln zu glauben. Und doch wurde er selbst ein Opfer dieser schrecklichen Krankheit, aber erst später.

Die gegenwärtigen Bewohner dieses Districts von Saïd stammen von dem Arabischen Stamme Howaris ab. Diese kriegerische Rasse hat sich lange Zeit im Besitze des Bodens erhalten, den sie bewohnt, und genoß unter der Regierung ihrer Scheiks, die unabhängige Vasallen des Pascha von Cairo waren, so viel Glück und Sicherheit, als es in den Provinzen des Türkischen Reichs möglich ist. Sie verloren aber ihre Unabhängigkeit unter ihrem letzten Scheik Hammam, dessen Heer von 36,000 Mann vom Mohammed Bey gänzlich geschlagen wurde. Diese Zahl scheint übertrieben zu seyn; man muß jedoch bemerken, daß zu dieser Zeit jedes Dorf verbunden war, so viele Pferde zu stellen, als sich Individuen darin befanden, die auf ihnen reiten konnten, indem jedes Individuum zugleich Soldat und Landmann war. Dieses Land ist noch in Ober-Aegypten wegen der Rasse seiner Pferde sehr berühmt,

obgleich Alle, die es bezahlen können, fremde Pferde vorziehen. Elfi = Bey bezeichnete uns den Strich, wo die Pferde geboren werden, die man ihrer Schnelligkeit, Stärke und Schönheit wegen am höchsten achtet. Dies ist nach seiner Angabe ein Viereck, wovon Suez, Cairo, Damas und Bagdad die vier Winkel ausmachen.

Die Abende, die wir mit diesem Bey verlebten, wurden mit Musik und Schachspielen hingebacht. Die Musik war nicht die beste. Wenn Elfi jedoch mehr als gewöhnlich das Gefährliche seiner politischen und militärischen Lage fühlte, so hörte er gern, um diese traurigen Gedanken zu zerstreuen, lebhaft, zuweilen etwas ungerregte Griechische Melodien, von Ibrahim Aga auf der Violine d'Amour vortragen.

Im Schachspiel waren wir bei weitem so stark nicht als er. Er spielte rasch und gut. Das Schachbret und die Figuren waren von den unsrigen wenig verschieden. Die Felder sind alle von einerlei Farbe, und durch breite, weiße Linien von einander getrennt. Die Bauern machen im Anfange nur einen Schritt, und die Felder der beiden Königinnen, die man Bisire nennt, sind einander nicht gegenüber. Unser Laufer heißt Fil, das ist, Elephant, den Thurm nennt man Rakh, ein Name, den die Araber einem fabelhaften Vogel von ungeheurer Größe geben. Den Springer nennen sie Pferd. (Houssan.)

Da wir wußten, daß wir nicht weit von Abydos waren, so lag uns daran, einige Kenntniße über die Lage und die Ruinen dieser alten Stadt zu erhalten, besonders, da wir keinen Beweis hatten, daß dieselben in neuern Zeiten durch Andere aufgefunden worden wären, einen einzigen Reisenden vielleicht ausgenommen. Die Nachrichten, die wir hierüber einzogen, nöthigten uns, die Gränze der Wüste 16 bis 18 Meilen nördlich von Farshout zu durchforschen. Drei Meilen vom Lager des Bey verließen wir die angebaute Ebene und schlugen unsern Weg in die nackte Sandwüste ein, indem wir auf der linken Seite die unregelmäßigen Gebirge der Wüste, die aus Sandstein bestehen, und auf unserer rechten eine lange Reihe schöner, Aegyptischer Feigenbäume, und das Bett eines breiten und tiefen Canals vor uns hatten, der ehemals dazu diente, die innere Schifffahrt der Aegyptier durch die Länge der Wüste von Farshout bis Bahr Foufouf zu unterhalten. Dieses Bett ist noch beträchtlich, ob es gleich nach verlaufener Ueberschwemmung nicht mehr schiffbar ist; es hat den Namen Moyé Souhadje, und führt bis Mansalout.

Nachdem wir unterhalb eines hervorstehenden Berges, der Gibbel San-hoot heißt, und über einige andere Hügel, die Katakomben und Gruben von Mumien zu enthalten schienen gekommen waren, betraten wir die Duabi oder Ebene gleiches Namens. Einige Meilen weiter, aber immer auf der Gränze der Wüste, fanden wir das Dorf Arabat; was auf einem Haufen

von Ruinen erbaut war, und schon darum sichtbare Zeichen des Alterthums darbot. Wir sahen eine geringe Anzahl von Blöcken und Säulen von Granit, und einen Sarkophag von demselben Stein, der mit ausgelöschten Hieroglyphen bedeckt war. Bald nachher erblickten wir ein sehr großes altes Gebäude, das uns durch seinen Umfang um so mehr in Staunen setzte, als wir es erst wenige Minuten vorher entdeckten, ehe wir es erreichten. Das Gebäude war noch ganz, aber der größte Theil davon war nur mit großer Mühe zu sehen. Die Höfe und Gemächer waren bis an das Dach und die Architraben mit Sand aus der Wüste angefüllt, so daß wir, um sie näher zu betrachten, auf Händen und Füßen zwischen den Capitalern der Säulen hindurchkriechen mußten. Hätten wir diese Säulen messen können, so würden wir sie, nach unserer Schätzung, ungefähr 25 — 30 Fuß hoch gefunden haben. An einigen Orten hat der Sand Alles wieder überdeckt, und der Weg geht darüber weg. Der Plan dieses Gebäudes scheint sehr zusammengesetzt zu seyn, und es war uns nicht möglich, einen genauen Abriß davon zu entwerfen. Der Umfang, den es einnahm, hatte die Form eines Rectangulum von ungefähr 350 Fuß Länge und 150 Breite. An den Säulen und Mauern waren die Bildhauerarbeiten und Abbildungen von keiner Bedeutung. Sie waren im Ganzen leicht ausgeführt, und glichen übrigens denen der andern Tempel, die wir beschrieben haben. Ein besonderer Umstand fiel uns aber auf. Von der Seite der westlichen Fassade konnten wir in 7 Gemächer von gleicher Größe kommen, von denen jedes 36 Fuß lang, 16 $\frac{1}{2}$  breit,

und  $5\frac{1}{2}$  Fuß hoch war, und jedes ein gewölbtes, bogenförmiges Dach hatte. Dies ist das einzige, wirklich Aegyptische Denkmal, das eine solche Bauart aufweist. Die Wölbungen sind übrigens nicht nach den dabei gewöhnlich angenommenen Grundsätzen gemacht, und beweisen folglich nicht, daß die Aegyptier sie gekannt oder angebracht haben. Die Architraben, oder vielmehr Dachsparren in den Gemächern, so wie die obere Steinlage auf jeder der Seitenmauern sind so ausgehauen, daß sie einem gewölbten Dache gleichen. Vielleicht ist es nur eine Nachahmung der Form, deren sich dieses Volk bei seinen Katakomben und in Felsen ausgehöhlten Gräbern bediente.

Bierhundert Schritte weiter nach Norden sind Grundreste eines andern alten Gebäudes, was ein Tempel gewesen zu seyn scheint, von dem man aber nur noch einige Bruchstücke von 3 Thoren oder Eingängen von Granit sieht. Es muß viel kleiner gewesen seyn, als das eben erwähnte, und scheint nur eine Länge von 250 Fuß, und eine Breite von 120 gehabt zu haben.

Alles, was wir in der Gegend von Arabat sahen, überzeugte uns, daß wir auf dem Plage waren, wo das alte Abydos gestanden hatte. Es scheint mir beinahe gewiß zu seyn, daß das große Gebäude dasjenige ist, welches Strabo unter dem Namen Pallast des Memnon bezeichnet. Ptolemäus sagt, Abydos läge westlich vom Nil und im Innern der angebauten Ländereien. Arabat liegt 6 bis 7 Meilen von diesem Flusse, und

wird durch die reichsten und fruchtbarsten Ebenen in Aegypten davon getrennt. Strabo führt an: „Abydos, wo sich das Memnonium befindet, ein herrliches Gebäude, ganz von Stein, und von derselben Bauart, wie das Labyrinth.“ Das große Gebäude in Arabat gleicht aber, seinem Plane nach, nicht den Aegyptischen Tempeln, es hat einen Charakter für sich, und verdient allerdings, sowohl wegen seines Umfangs, als wegen seiner Solidität Bewunderung. Wenn es ein Tempel gewesen wäre, so war die Bemerkung, er sey ganz von Stein, überflüssig, denn dies läßt sich von allen Tempeln sagen, aber als Pallast war es ohne Zweifel etwas Ungewöhnliches, keine Mischung von Ziegelsteinen oder von Holz daran zu finden; es läßt sich vermuthen, daß dies bei andern Pallästen nicht der Fall war, und daher ließe sich auch erklären, warum von diesen nur wenige oder keine Spuren übrig sind. Was die Aehnlichkeit dieses Pallastes mit dem Labyrinth anlangt, so begnüge ich mich, da ich das letztere nicht gesehen habe, zu bemerken, daß die gewölbten Gemächer, welche Paul Lucas und Andere daselbst gesehen haben, vermuthlich von derselben Art sind, wie die eben erwähnten. Plinius sagt: „Abydos, berühmt durch den Pallast des Memnon und durch den Tempel des Osiris, liegt von der Seite Lybiens 7500 Schritte vom Flusse entfernt;“ was genau paßt auf die beiden Gebäude, die wir gesehen haben, so wie auf die Lage von Arabat, und dessen Entfernung vom Nil. Wir hatten keine Zeit, die in den benachbarten Bergen eingehauenen Katakomben zu besuchen.

Die prunkthafte Beschreibung von Abydos, die man bei Savary findet, ist nur die erdichtete Schilderung eines Ortes, den er nie gesehen hat; sie stimmt mehr mit den Ruinen von Dendéra überein, als mit irgend einem andern Orte in Aegypten. Sie ist zusammengesetzt aus der Beschreibung dieses Ortes von Herrn Chevalier, Gouverneur von Chandernagor, und aus einigen Ausschmückungen, die der Verfasser hinzugesetzt hat.

Wir verließen den Bey nicht ohne gegenseitigen Austausch von Höflichkeiten und Geschenken. Einige Pfund Pulver, einige Kartätschen und Stück-Patronen von Steinen schienen unserm Wirth ein schönes Gegengeschenk zu seyn für 5 Hammel, frische Butter und 30 Zuckerbrode, womit er uns beschenkte. Beim Hinabfahren des Stroms brachte die Heftigkeit des Nordwindes, der gegen den Strom ankämpfte, eine Bewegung hervor, die der eines unruhigen Meers glich, und einige unserer Leute wurden beinahe seekrank. Wir kamen vor Balliéne, dem ehemaligen Haven von Abydos vorbei, wo, wie D'Anville bemerkt, 2 große Canäle aus dem Innern des Landes sich endigen. Hier sahen wir die letzten Dommos, wie man hier die Palmbäume von Thebais nennt.

Wir verweilten einige Stunden zu Girgê, der größten Stadt in Ober-Aegypten, die in Friedenszeiten die Residenz des Gouverneurs ist. Sie ist besonders durch eine Sattel- und eine Schießpulver-Fabrik

bekannt. Die Ingredienzien zu dem Pulver werden, so viel wir hörten, in folgenden Verhältnissen genommen, nämlich: zwei und einen halben Theil Schwefel, zwei Theile Kohlen, und  $7\frac{1}{2}$  Theile Salpeter. Der Schwefel wird aus dem Archipelagus gezogen, die Kohlen bereitet man aus den Stängeln der Lupine, (Wolfs- oder Feigbohne,) oder des Turmus, der Salpeter wird in den Dörfern des jenseitigen Ufers auf die Art zubereitet, die Pococke beschrieben hat. Diese Stadt hat eine beträchtliche Ausfuhr von Getraide nach Cairo und Meffa.

Wir schifften uns aufs Neue ein, und suchten mit dem Strome zu fahren, der Nordwind blies aber so heftig \*), daß wir gezwungen wurden, am jenseitigen Ufer nahe bei einer, in Ruinen liegenden Cophtischen Kirche zu landen, wohin sich, zur Zeit des Pococke, die Cophten aus Girgé begaben, um ihren Gottesdienst zu halten. Gegenwärtig ist es nur eine elende Hütte und ein Zufluchtsort für das Vieh. Man sieht daselbst mehrere christliche Gräber. Am Abhange der Berge, in geringer Entfernung vom Flusse, sind Begräbniß-Grotten, von Menschenhänden ausgehöhlt, deren Mauern nur im Groben ausgehauen, und nicht mit Bildhauerarbeiten verziert sind. Vielleicht gehörten sie zu der alten Stadt This, die unserem Urtheile nach an

\*) Die Nächte waren damals (am 26sten Januar) so kalt, daß zwei Hammel, die wir am Bord hatten, erfroren.

der Stelle von El Birbé gestanden hat, was Pococke von Girgé aus besuchte.

Zu Ekimim, wo wir einen Theil des Tages zubrachten, sahen wir zerstreute Ruinen zweier Tempel, deren Grundmauern gänzlich verschwunden waren, entweder weil man sie weggenommen, oder weil der Sand und die Erde sie wieder bedeckt hatten. Das einzige interessante Denkmal, das wir unter diesen Bruchstücken entdeckten, war ein sehr großer Architrab, der ehemals vermuthlich zur Verzierung eines schönen Eingangs gedient hatte. Auf der einen Seite des Blocks ist eine lange Griechische Inschrift, und auf der innern Fläche ist ein Aegyptischer oder Griechischer Thierkreis eingegraben, dessen Figuren so erloschen sind, daß man keinen Zusammenhang mehr gewahr wird. Doch unterschied ich ohne Mühe den Schützen und den Scorpion. Die Inschrift hat schon Pococke mitgetheilt, aber nur unvollständig, weil er sie nicht ganz hat säubern und entziffern können \*). Es läßt sich nicht bezweifeln, daß diese Ruinen die der alten Stadt Chemmis sind, wovon der moderne Name Ekimim noch eine Spur hinterläßt. Diodor von Sicilien \*\*) meldet, daß dieser Name die Stadt des Pan bedeute. Auch sieht man aus der Inschrift, daß ein Römischer Kaiser den jetzt zerstörten Tempel diesem Gott gewidmet hatte. Die Griechen nannten diese Stadt Panopolis.

\*) Der Verfasser giebt sie auch, aber noch immer sehr unvollkommen.

\*\*) Lib. I. p. 11.

Herodot erzählt, daß die Einwohner von Chemis oder Chemmo zu seiner Zeit mehrere Eigenheiten an sich hatten, die sie von den übrigen Aegyptiern unterschieden, und wodurch sie sich den Gebräuchen der Griechen näherten. Er führt nur eine an, nämlich die Feier gymnastischer Spiele, die Perseus, der Sohn der Danae, bei seiner Rückkehr in das Land seiner Vorfäter eingeführt hatte, und die von dieser Zeit an ihm zu Ehren gefeiert wurden. Einer der Tempel dieser Stadt war auch diesem Heroen gewidmet. Die den Siegern zuerkannten Preise waren, wie bei den Griechen, Thiere, Mäntel und Felle. Wenn wir weiter den Nil hinab kommen werden, so wird sich zeigen, daß diese Spiele nicht bloß innerhalb des Districts von Panopis begangen wurden. Dieser Ort war übrigens wegen einer Bildhauer berühmt, die für die meisten Tempel in diesem Theile von Aegypten Statuen lieferten.

Der Wind zwang uns in Baroud anzuhalten. Wir fanden dieses Dorf beinahe öde, indem die Pest den größten Theil der Einwohner weggerafft hatte; jeden Tag starben nach dem Berichte der noch Lebenden funfzehn bis sechszehn Menschen. Dieser Umstand hinderte uns, einige benachbarte Haufen von Ruinen zu besuchen. An demselben Abende landeten wir am östlichen Ufer des Flusses nahe bei dem heiligen und prophetischen Berge Cheik Eredi. Wir fanden daselbst eine große kolossale Statue von Römischer Sculptur, die in den massiven Felsen scheint ausgehauen gewesen zu seyn

sie war sitzend, ungefähr zehn Fuß hoch, und im Costum eines Römischen Senators.

Im Dorfe Gaw Kehir, auf dem rechten Ufer des Flusses, sind die Ruinen eines alten Tempels, der einen weiten Umfang einnahm. Diese Ruinen sind dreihundert Fuß lang; der einzige Porticus steht noch. Er besteht aus achtzehn Säulen von acht Fuß im Durchmesser, die mit dem Gesims eine Höhe von 62 Fuß haben. Da dieser Tempel von einem dichten Haine von Palmbäumen umgeben ist, so gehört er unter die wenigen ursprünglich Aegyptischen Gebäude, die einen malerischen Anblick gewähren. Die Bildhauerarbeiten an den Säulen und an der Vordermauer haben eben nichts Merkwürdiges; an jeder Seite des Einganges steht eine Schlange mit einer Mitra auf dem Kopfe; der Fries ist, wie gewöhnlich, mit einem Globen und einigen Schlangen verziert, ein Sinnbild der Ewigkeit Gottes und seiner Wohlthätigkeit.

Am Ende des Tempels fanden wir auf dem Boden eine viereckige Kiste oder Kästch mit einem pyramidenförmigen Dach; es besteht aus einem einzigen Steine, und hat eine Höhe von 12 Fuß auf einer Basis von 9 Quadratfuß. Wahrscheinlich bewahrte man darin ein oder mehrere heilige Thiere. Inwendig sieht man Sperber und Füchse abgebildet, denen Priester Gaben darreichen. Die Verzierungen der Thüre sind denen am Eingange des Tempels ähnlich. Ohne Zweifel war das berühmte Gemach aus einem Steine zu Saïs auf

diese Art erbaut. Aber dieses war, nach dem Herodot, 31 Fuß lang, 21 breit und 30 Fuß hoch. Zweitausend Menschen waren auf Befehl des Amasis drei Jahre hindurch dazu gebraucht worden, es von Elephantine nach Saïs in den Tempel der Minerva zu bringen.

Westlich vom Tempel, dessen Ruinen wir besahen, hatte man eine lange Mauer oder Kai für die Bedürfnisse des Handels erbauet, und um den Nil von den Ländereien abzuhalten. Da dieses Werk ziemlich in Verfall gerathen war, so waren die Wasser weit ausgetreten, und bedeckten bei unserm Aufenthalte im vergangenen Herbst, den ganzen Strich. Diese Veränderung kann das Beiwort *mediterranea* erklären, das Ptolemäus der Stadt Anteopolis giebt. Der Länge des Kai nach findet man einige Reste von Säulen und von dazwischen angebrachten, auf Toscanischen Piedestals ruhenden, Statuen. Nahe am Mittelpunkte ist ein kleiner Tempel ohne Hieroglyphen, der demjenigen sehr ähnlich ist, der dem großen Tempel von Dendera gegenüber steht.

Am folgenden Tage kamen wir vor der östlichen Bergfette vorbei, die den Namen *Djibbel Abulfeda* führt. Während der Ueberschwemmung beneht der Fluß den Fuß dieser Berge von einem Ende bis zum andern, und auch in der damaligen Jahreszeit berührte er die meisten davon.

Während des nächstfolgenden Tages begegneten wir mehreren kleinen Streifhorden von Arabischen Beduinen,

die in der Zeit, wo die Ueberschwemmung vorbei, und die Doura - Aerndte geendigt ist, ihre unwirthbaren Wüsteneien verlassen, und die Dörfer der Ebene und die Ufer des Flusses verheeren, indem sie die Einwohner ihrer Lebensmittel, Kleider und ihres Geldes berauben.

Die hierauf folgenden östlichen Gebirge heißen Djibbel Cheik Said. Sie bilden einen Bogen von ungefähr vier Meilen Länge, deren tiefster Theil eine Meile vom Flusse entfernt ist. Sie sind weder so hoch noch so steil, wie die von Abulfeda. An dem Orte, wo sie sich dem Flusse nähern, ist auf einem niedern Hügel das Grab des Cheik, der dieser Bergkette den Namen gegeben hat; etwas weiter davon entdeckt man Spuren einer alten Aegyptischen Stadt, indem man noch eine Ringmauer von gebrannten Ziegelsteinen, und am Abhange des Berges Katakomben gewahr wird. An dem innern Mauerwerke einer dieser Katakomben fanden wir einige denkwürdige Abbildungen und Malereien. Diese Katakombe hatte lange Zeit hindurch entweder den Einwohnern der Stadt, oder einigen frommen Eremiten zur Kirche gedient, die in den ersten Jahrhunderten des Christenthums sich hierher geflüchtet hatten. Die Einen oder die Andern haben in der Hitze ihres frommen Eifers die Figuren in Relief verstümmelt und die Malereien mit einer dicken Lage von Gyps überzogen. Aber an mehreren Stellen sind ihre Bemühungen ohne Erfolg geblieben, und an andern ist der Gyps wieder abgefallen, so daß die Bildhauereien, die wenig Relief haben, wohl erhalten sind, und sogar die Farbe keinen Schaden erlitten hat. Man sieht hier, wie zu Elethias,

die Abbildung eines Festes, von Musik und Tanz begleitet. Die Musiker sind ein Harfenist und ein Flötenspieler. Ein Anderer bläst seine Backen auf, indem er eine seiner Hände an sein Ohr hält, und scheint mit großer Anstrengung zu singen, was eben nicht geeignet ist, uns eine vortheilhafte Idee von dem Geschmacke der Aegyptier in dieser Kunst zu geben. Fünf Männer tanzen und springen hinter ihnen mit großem Aufwand ihrer Kräfte, während zwei Weiber einen sehr langsamen Tanz ausführen. Eine andere Mauer stellt das bei dem Korn- und Flachsbaue übliche Verfahren dar. In der ersten Abtheilung erscheint der Säemann vor einem Schreiber, der ihm mehrere kleine Säcke voll Korn, die er in seiner Verwahrung hat, ausliefert, und die Anzahl derselben aufschreibt. Auf dem Felde sieht man zwei Gespanne von Ochsen oder Stieren. Ein Querholz, das von dem Ende des Pflughaums über die Schultern dieser Thiere geht, ist mit Stricken an ihre Hörner befestigt. Bei jedem Pfluge ist ein Säemann. Der Eine wirft das Korn unter die Füße der Ochsen, ein Anderer streuet es in die Furche. Hinter diesem letztern werden mehrer Widder von ihren Führern getrieben, von denen jeder vier Widder mit einer langen Peitsche leitet. Ohne Zweifel wurden diese Thiere gebraucht, um den Samen einzutreten, wozu man an andern Orten in Aegypten sich der Schweine bediente. Einer von diesen Widder = Postzügen scheint zu weit vorgekommen zu seyn, und drängt die Schritte des Säemanns. Der vorderste Widder hat schon einige Körner entwendet, weshalb der Säemann in Zorn geräth, und den Führer der Thiere ausschilt.

Die folgende Scene stellt eine Aernbte vor, und ist der zu Eleithias dargestellten ähnlich. Wenn das Getraide gesammelt ist, so macht man Garben daraus, die man auf einen Esel ladet, um sie an den Ort ihrer Bestimmung zu tragen. Einige Autoren behaupten, die Aegyptier hätten dieses Thier nie zu den ländlichen Arbeiten gebraucht; aus dieser Ursache, setzen sie hinzu, wären die Esel in diesem Lande verachtet, und so verabscheuet, daß man sie für das Symbol des Typhon hielt. Aber wir haben hier zwei Beispiele vom Gegentheil, denn gleich in der folgenden Abbildung sehen wir neun bis zehn Esel auf einer Tenne Getraide austreten, während in einer daran angrenzenden Scene zu demselben Geschäfte eine gleiche Anzahl Ochsen gebraucht wird. Weder die einen noch die andern haben das Maul verbunden. Sie werden beständig durch zwei mit Peitschen bewaffnete Männer in Thätigkeit erhalten, und einer davon hält eine Halfter, an die sie alle angebunden sind. Andere Schnitter schneiden sehr hohes Stroh, wovon man vorher die Aehren weggenommen hat. Der Flachs wird bei der Wurzel ausgerissen, gepreßt und gekämmt, wie zu Eleithias.

An einer andern Wand ist ein Mann abgebildet, der in einer sehr weiten Pflanzung Schilfrohr abschneidet. Man bindet das Rohr und trägt es an einen etwas entfernten Ort, wo andere Personen es zur Verfertigung einer Art von Barke oder Floß verwenden. Die Anstrengung, die nöthig ist, um sie an einander zu binden, ist sehr gut ausgedrückt. Man gebraucht noch jetzt solche

Fahrzeuge aus Schilfrohr auf dem Nil innerhalb dieses Ortes und den Wasserfällen. Einer dieser Kähne wird im Wasser abgebildet, und der Dichter hat den Einfall gehabt, zwei Nilpferde sich dem Kahn nähern zu lassen. Dieses sonst in Aegypten so gewöhnliche Thier ist gegenwärtig daselbst unbekannt. In dieser Abbildung hat es dicke und kurze Füße, einen kleinen Schwanz, den Kopf und die Schnauze eines wilden Schweins, eine große Reihe von Zähnen, und einen verlängerten Hauer am untern Kinnbacken. Ob es gleich im Wasser lebt, so hebt es doch den Kopf über die Oberfläche des Wassers empor, und öffnet die Schnauze, um freier zu athmen. Es wird hier nicht als ein furchtbares, oder von den Einwohnern gejagtes und verfolgtes Thier dargestellt. In Papyremis war das Nilpferd ein geheiligtes Thier, unglücklicherweise können wir, bei den widersprechenden Nachrichten des Herodot über diese Stadt, die Lage derselben nicht bestimmen.

An derselben Mauer ist ein schöner Fischzug nahe an den Ufern des Flusses abgebildet. Die in großer Menge gefangenen Fische werden ausgeweidet und an der Sonne getrocknet, andere werden in die Form von Kugeln gebogen und über einander gelegt, um auf Kohlen oder in heißer Asche gekocht zu werden; hierauf thut man sie in Gefäße, die dazu bereit stehen.

In einer andern Katakombe, um welche neun Statuen herum stehen, sieht man die Hauptperson mit priesterlichen Kleidern angethan, jedoch ohne Mitra. Er ist

in einem Gebäude, dessen Dach abhängig ist, und hält in den Händen eine Schaale und einen Scepter. Vor ihm sind mehrere Personen, die ihm Stiere und Ziegen zuführen, die wahrscheinlich zum Opfer bestimmt sind. Diese Schlachtopfer haben Stricke um den Hals gebunden. In der folgenden Abtheilung sitzt dieselbe Person seitwärts bei den Zubereitungen eines Festes. Seine Leute bringen eine Menge Vögel, Fleisch, Früchte und sogar ganze Ziegen und Ochsen auf Tischen und Gueridons herbei.

Ein Mumien = Brunnen, in der Nähe dieser Katafomben und dazu gehörig, enthält die Ueberreste derjenigen, deren Erben nicht die Kunst zu Hülfe rufen konnten, um ihre Gräber zu verzieren, und ihr Andenken zu verewigen. Nahe an dem Abhange, der dahin führt, ist die Fassade eines sehr kleinen Hauses abgebildet, mit Karnies, Simpost und Architrab, so wie man es in den großen heiligen Gebäuden sieht. Im Mittelpunkte der Fassade ist eine Nische für eine kleine Statue, und darüber sieht man eine Figur, die einen Leckerbissen, der vor ihr liegt, genießt. Diese innerhalb des kleinen Hauses des Pluto \*) so gewöhnlichen Verzierungen könnten glauben machen, daß die Aegyptier das Glück des künftigen Lebens in sinnliche Vergnügungen und besonders in den Gaumenkitzel setzten; wenn der Charakter der Mäßigkeit, der von jeher dieses Volk auszeichnete, einer solchen Vermuthung nicht widerspräche.

\*) *Domus exilis Plutonia.*

Am 3. Februar 1802 landeten wir zu Eramun, und zogen zwei Meilen durch die Ebene bis nach Me-laoui. Dies ist eine große und volkreiche Stadt. Die Bazars sind geräumig und wohlgebaut, das Land ringsumher ist bis an den Fuß der Lybischen Gebirge mit Datteln, Getraide und Zuckerrohr überdeckt. Wir trafen mehrere Landleute an, die mit männlichen Blüten des Dattelbaumes beladen waren, um sie an weibliche zu befestigen. Der Anbau des Zuckerrohrs ist in den Händen der Cophten, wovon die Meisten ein etwas tiefer gelegenes Dorf, Namens Ebadié bewohnen. Die rohen Sitten und der Hang zum Plündern, wodurch diese Christliche Colonie sich unterscheidet, stimmen mit der daselbst herrschenden Leichtgläubigkeit überein. Man glaubt daselbst fest, ein Araber oder Türke müsse unfehlbar sterben, wenn er sich 3 Tage in diesem Dorfe aufhielte. Die Mahomedaner haben denselben Aberglauben. Me-laoui hat viel von seiner ehemaligen Bevölkerung verloren, wie man aus der Menge leer stehender Häuser und Buden, so wie aus den Hügeln, die es umgeben, schließen kann. Diese Stadt hat sich wahrscheinlich auf den Ruinen von Achmounais erhoben, welcher Stadt sie in dem Range eines Hauptortes des Nomos hermopolitanos nachgefolgt ist. Ein großer Canal setzt sie in Verbindung mit dem Flusse. Die Weiber von Me-laoui sind wegen ihrer Schönheit berühmt, die von den Schiffen, die den Nil befahren, sehr oft besungen wird. Uebrigens habe ich nichts an ihnen bemerkt, was ihnen vor ihren Landsmänninnen einigen Vorzug verschaffen könnte.

Von Melauoi kamen wir einige Meilen weiter unten am jenseitigen Ufer des Flusses in das kleine Dorf Abadé. Es machte uns ein besonderes Vergnügen hier die Ruinen von Antinoé zu besuchen, einer Stadt, die nach Strabo, vom Kaiser Hadrian, in der Nähe von Abydus, seinem Günstling Antinous, der hier im Wasser umkam, zu Ehren gestiftet wurde. Diese Ruinen liegen nicht mehr in der Mitte einer fruchtbaren Ebene und zwischen lachenden Lusthainen, wie der Arabische Geograph Abulfeda es beschreibt. Selbst die Stadt ist gänzlich zerstört, die öffentlichen Gebäude ausgenommen, die man noch sieht; Alles rings umher ist eine ununterbrochene Wüste, mit Ausnahme eines kleinen, nördlich gelegenen Thales, ja, es hält schwer sich vorzustellen, daß es je hier anders ausgesehen habe. Alle noch erhaltenen Denkmäler sind im Römischen oder Griechischen Styl erbaut, und scheinen ungefähr aus derselben Zeit herzustammen, denn Alle tragen auffallende Zeichen des schlechten Geschmacks an sich, der gegen das Ende vom Jahrhundert des Augustus der herrschende wurde.

Ehe wir Antinoé verließen, sahen wir einen Zug von Weibern, die mit Lebensmitteln versehen, aus Heiß Abadé kamen, um, von allen Almés (Tänzerinnen) und Sängerinnen des Ortes begleitet, das Bairamsfest auf dem Begräbnißplatz der Wüste zu feiern. Jede Familie versammelt sich mit ihren nächsten Verwandten um ein Grab, und bringt den Tag festlich mit Vergnügen zu, indeß die Almés ein beständiges Freuden-

geschrei erheben, das, eben so wie ihre Töne des Schmerzes, nur aus mannichfaltigen Modificationen des Schreies ululus oder eleuleu besteht.

Indem wir unterhalb Antinóe den Fluß hinabfuhren, verloren wir nach und nach die Gebirge der westlichen Wüste aus den Augen, und die weiten Ebenen des Nomos Hermopolitanos thaten sich vor uns auf, und gewährten den Anblick einer wohl angebauten, bevölkerten Gegend. Getraide, der Colza, und Zuckerrohr sind die Haupterzeugnisse dieser Jahreszeit. Gegen Osten nähern sich die Gebirge sehr dem Flusse, und sind oft nur durch eine Sandwüste von ihm getrennt. An dem unteren Theile der Berge sieht man öde Städte und Dörfer, die aus einer neueren Zeit herkommen, und einen mannichfaltigen Anblick gewähren; auf dem oberen Theile der Gebirge sieht man eine lange Strecke von Katafomben in den Abhang der Felsen ausgehauen, die ohne Zweifel den alten Einwohnern des Nomos Antinoopolitanos zu Gräbern dienten. Einige Meilen weiter unten gewinnt das östliche Ufer wieder ein grünes, lachendes Ansehen. Wir kamen vor den beiden Dörfern Beni Hassan vorbei. Eins davon war gänzlich verlassen, verheert, und abgebrannt, ein trauriges Denkmal der Tyrannei und der Rache der Mammelucken, weil die Einwohner sich geweigert hatten, ihnen den Miri (Tribut) zu bezahlen. Das andere Dorf war ein elender Zufluchtsort, wohin die Widerspenstigen sich geflüchtet hatten. Nach der Angabe von D'Anville suchten wir hier die Grotte der Diana

(Speos Artemidos) an einem Orte auf, den dieser Verfasser merkwürdig nennt, weil man daselbst große, ausgehöhlte Grotten sieht, die zu Tempeln dienen. Wir landeten daher, und nahmen, um dahin zu gelangen, unsern Weg durch eine Sandstrecke. Wir fanden auf diese Weise einige der schönsten Katakomben von ganz Aegypten, und nahe an denselben, oberhalb des Bettes eines reißenden Gießbaches, eine natürliche Grotte, die diesem Orte seinen Griechischen Namen leicht kann gegeben haben. Die Grotten dienten den vornehmsten Familien des Nomos Hermopolitanos, der am jenseitigen Ufer liegt, zu Grabstätten. Und noch heut zu Tage sehen die Einwohner der vom Nil westlich gelegenen Dörfer, die von der Libyschen Wüste weit entfernt sind, über den Fluß, um ihre Todten in diesen Sandflächen zu begraben, ohne jedoch sich die Mühe zu nehmen, neue Gräber in die Felsen zu hauen, oder auch nur die schon vorhandenen zu benutzen.

Mehrere dieser Grotten sind sehr geräumig, und enthalten jede eine, auch zwei bis drei Kammern, von denen die größte 70 Quadrat-Fuß enthält. Am vorderen Eingang der größten Grotten sind kleine Porticus von 4 und auch mehreren Säulen; andere Säulen stützen das Dach, das heißt, sie waren dazu ausgerichtet, als man die Grotte in dem Felsen aushöhlte. Die Dächer sind meistens bogenförmig, jedoch ist keines davon durchaus gewölbt. Die Säulen haben denselben Charakter, wie die des großen Porticus von Aschmaunein oder Hermopolis magna; die Verhältnisse derselben sind jedoch nicht so

massiv, da sie nur eine Höhe von 12 bis 15 Fuß, und an der Basis nie mehr als 3 Fuß im Durchmesser haben. Sie scheinen 4 große Palmzweige vorzustellen, die an ihrem dünnsten Ende mit einander verbunden sind, und auf dem größten und stärksten Ende aufrecht stehen, mit Spuren von anderen Bändern, die in gleichen Zwischenräumen die ganze Höhe hinabgehen. Diese Erfindung scheint die erste Idee zu der Art von Säulen gegeben zu haben, die man so häufig in verschiedenen Theilen von Aegypten findet; denn die Säule, die, was man ein Glockenförmiges Capital heißt, trägt, ist offenbar eine Nachahmung vom Stamme des Palmbaumes und von seinen, aus einander gehenden Aesten.

Die innere Eintheilung dieser Begräbniß-Höhlen ist sehr verschieden. In Allen sind das Gemäuer und die Säulen mit Abbildungen bedeckt. An einigen Orten sind sie sehr erloschen, an andern hingegen sind die Figuren ganz erhalten und die Farben scheinen ganz frisch zu seyn. An einer der Mauern kann man beinahe nichts unterscheiden, als ein Stiergefecht. Drei Männer sind im Kampfe begriffen, der Eine faßt das Thier beim Schweife, ein Anderer bei den Beinen, und der Dritte ist im Begriffe einen Wurfspeer nach ihm zu werfen. Ich kann die Behauptung des Herrn von Pauw, daß keine dieser künstlichen Aushöhlungen die Höhle der Diana sey, (Speos Artemidos) ob sie gleich in der Nähe dieser Aushöhlungen aufgesucht werden müsse, nicht zugeben. Die Bauart und die allgemeine Eintheilung, die man in diesen Höhlen findet,

Und dem, was man in andern, Aegyptischen Begräbniß-Grotten sieht, zu ähnlich, als daß man über den Gebrauch, zu dem sie bestimmt waren, einen Zweifel aufwerfen könnte. Alle haben, in einem oder dem andern der Gemächer, woraus sie bestehen, Gruben oder Vertiefungen für Mumien, das heißt Gräber, die am Fuße der Mauer vertical angebracht sind, und man sieht noch in der Mauer Löcher, woran die Maschienen befestigt waren, wodurch die todten Körper in diese Gräber hinabgelassen wurden.

Es ist nicht möglich, von der unendlichen Mannichfaltigkeit von ländlichen und häuslichen Beschäftigungen, die hier am Gemäuer abgebildet sind, eine genaue Idee zu geben. Man sieht den Anbau des Getraides, des Hanfes und Flackses dargestellt, ferner Fabriken von Waffen und Seilen, eine Menge verschiedener Barken, endlich Fischereien, Jagden, Tänze, Wettkämpfe u. s. w. Beim Hanfbau leitet ein Mann oder ein Kind die Pflugschaar, und ein anderer die Ochsen. Es scheint nicht, als wenn die Aegyptier sich bei ihrem Feldbau der Pferde bedient hätten, vermuthlich weil die Unterhaltung derselben zu kostbar war, und ihr leichter Boden sie nicht nothwendig machte. Die Hacke wird noch vor dem Pflug gebraucht. Bei der Hanfärnte wird die Pflanze bei der Wurzel ausgerissen, und auf dem Rücken von Eseln in die Tenne getragen, wo durch das Treten von Ochsen der Same geschieden wird. Hierauf werden die Stängel in dicken Bünteln in eine Kufe oder Trog von Ziegelsteinen, mit Wasser angefüllt, gelegt,

worin sie einige Zeit bleiben; das Wasser dazu tragen Männer auf den Schultern in Eimern herbei, die denen gleich sind, worin man in England die Milch zu tragen pflegt. Dann schlägt man den Hanf auf einem platten Steine mit Stöcken, und wiederholt diese Operation, wenn er schon in Stränge gebunden ist. Die Art, wie der Faden gedreht wird, ist zu verloschen, um sich einen deutlichen Begriff davon machen zu können. Man sieht mehrere Enden von Fäden an einem Pfahl befestigt, am andern Ende wird ein langer, quer durch die Fäden gelegter Stock von 2 Männern gedreht, die eben einen dicken Strick fertig gemacht haben; man sieht nicht, daß ein Rad dabei gebraucht würde. Ich habe seitdem gesehen, daß man in den Flachs-Manufacturen im Delta dasselbe Verfahren beobachtet. Neben dem Anbau und der Aernte des Flachses ist ein Speicher darge stellt, wohin die Arbeitsleute die Säcke mit Leinfaamen abliefern.

Die Waffen und Gewehr-Fabriken bieten wenig interessantes Detail dar. Mehrere Arbeiter schlagen mit dem Hammer auf den Ambos, Andere blasen das Feuer mit langen Röhren an; an den Wänden sieht man Schilde, Schwerdter, und Bogen und Pfeile aufgehängt.

Außer der gewöhnlichen Art mit Netzen zu fischen, sieht man den Herrn des Landgutes beschäftigt, seinen Wurfspeer nach einem Fische, der mitten im Strome ist, zu werfen. Mehrere Nilpferde spazieren auf dem

Boden des Wassers herum, oder stecken die Köpfe in die Höhe. Die Diener rudern auf kleinen, aus Binsen gemachten Rähnen, und fahren durch das Schilf durch, um diese Thiere zu jagen, wobei sie von Hunden, die ins Wasser gehen, unterstützt werden. Der Wurffspieß des Herrn ist reich verziert und hat eine zugerundete Spitze. Die Fische sind mit einer, in's Kleinste gehenden, Sorgfalt abgebildet.

Auf den Jagden ist der Herr von seiner ganzen Familie begleitet. Alle sind mit Bogen und Pfeilen bewaffnet; sie haben Windhunde und Schäferhunde bei sich, und jagen auf den Gebirgen nach Füchsen, Antelopen, Hirschen, Straußen, Schacals, Hasen, Kaminchen, Löwen, Tigern, und nach Wölfen. Mehrere dieser Thiere sind verwundet, oder todt, oder sterbend, andere sind in Netzen gefangen, oder in Fallgruben, die bei ihrer übereilten Flucht auf dem Wege für sie aufgestellt waren. Zwei von den Hunden sind mit der größten Wahrheit gezeichnet und mit ihren natürlichen Farben gemalt, es sind wahre Portraite; die Hunde haben Halsbänder um den Hals. Plato in seinem Timäus nimmt die Jäger als eine eigene Kaste in Aegypten an. Heut zu Tage findet dies Vergnügen nur wenige Liebhaber in Aegypten.

Tänze kommen auf diesen Mauern sehr häufig vor. Zuweilen tanzen beide Geschlechter zusammen, zuweilen abgesondert. Die Bewegungen und Stellungen der Männer haben viel Anmuthiges; einige tanzen allein,

und zeigen allerlei Künste, andere tanzen gemeinschaftlich, ein Tänzer bleibt auf dem Kopfe stehen. Die Tänze der Weiber sind weit seltsamer, und weder ungewöhnlicher, noch natürlicher als die der heutigen Almées. Bei dem Ringen und andern einzelnen Wettkämpfen ohne Waffen hat der Künstler einen Beweis seines Talentes und seiner Kenntnisse abgelegt, indem er eine erstaunende Verschiedenheit der Stellungen entworfen, und sie mit großem Ausdruck charakterisirt hat. In einer einzigen Grotte sind nicht weniger als 180 besondere Wettkämpfe, die Alle von einander durchaus verschieden, und Alle mit demselben Feuer ausgeführt sind. Ich verwunderte mich, unter allen diesen Kämpfern keinen Meister in der Boxkunst zu finden, der sich auf gut Englisch mit der Faust geschlagen hätte. In einigen dieser Gruppen schleift der Sieger den Ueberwundenen bei den Füßen fort, in andern hebt er ihn in seinen Armen in die Höhe, wie Herkules den Anteus entführt. Dies sind ohne Zweifel die Spiele und gymnastischen Uebungen, von denen Herodot sagt, daß sie zu Chemis gefeiert worden wären.

In der Darstellung der Weinlese haben die Arbeitsleute ihre Körbe in den Weinberg getragen, um sie mit Trauben anzufüllen, andere Weinberge sind schon abgelesen, und man hat Ziegen hinführen lassen, um die Blätter zu fressen. Zwei Männer halten einen andern, damit er den Gipfel einer Weinlaube erreichen, und dort die Trauben pflücken kann. Die Männer bringen die vollen Körbe auf ihren Köpfen zurück, Andere

treten die Weintrauben in der Kufe aus. Der Saft wird in Krüge oder andere Gefäße gethan, und ein Theil davon auf Barken geladen.

Außerhalb der Grotten findet man beträchtliche Ueberreste von gepflasterten Wegen, die in gerader Linie vom Ufer des Flusses bis zum Eingange der 3 Hauptgrotten führten. Eine von diesen Grotten ist mit einer Lage von hartem, festem Gyps überkleidet, der so bemalt ist, daß er die Adern des Marmors nachahmt.

Unter diesen Abbildungen sind mehrere, die Feste mit Musik und Tanz vorstellen. Das Hausgesinde führt Heerden von Ochsen, Ziegen und Hammeln ihrem Herrn vor. Der Fluß ist mit Barken jeder Art bedeckt, die mit Rudern oder Segeln fahren. In den einen sieht man Weiber, die in einer Art von Kajüte zu seyn scheinen, in andern ist nur eine einzige Person, die unter einem Schirmdache sitzt. Eine von diesen Barken hat auf jeder Seite 22 Ruder. Wenn wir jedem Ruderer 3 Fuß Raum von der Länge der Barke zugestehen, und außerdem eine doppelte Ruderbank annehmen, und ferner für das Vordertheil und Hintertheil 12 Fuß rechnen, so kann diese Barke nicht weniger als 90 Fuß in die Länge gehabt haben. In einem dieser Fahrzeuge konnten wir ganz deutlich die Art zu steuern wahrnehmen. Der Steuermann hält ein senkrecht herabgehendes Stück Holz in steter schwingender Bewegung, die sich von der Spitze des Holzes dem Steueruder, das heißt, einem langen Ruder, dessen plattes,

---

in's Wasser streichende Ende sehr breit ist, mittheilt. Dieses Steuerruder neigt sich unter einem Winkel von 45 Grad, und ruht mit dem oberen Ende auf einer krumm gebogenen Stange, die, dem Bootsmann gegenüber, auf dem oberen Verdeck steht. Hinter dem Bootsmann ist das Ruder, was zum Steuern dient, in der Mitte seiner Länge mit Seilen an das Hintertheil befestigt. Eine andere Barke hat 2 Steuerruder, die einander vollkommen gleich sind, und beide am Hintertheile des Schiffs auf gleiche Weise gebraucht werden.

---

---

## Reise von Benisuef nach Kairo, Memphis und die Pyramiden.

---

Wir hatten uns zu einer Reise von Benisuef nach Fajumé vorbereitet und waren Willens, den Ufern des gleichnamigen Sees zu folgen und durch die Wüste bis zu den Pyramiden von Daschaur und Sahhara und den Ort, wo ehemals Memphis stand, zu reisen. Aber die Räumung von Dschizeh durch die Mammelucken, hatte so viele Unruhen erweckt und so viel ernsthafte Zwistigkeiten unter den Landleuten und den Beduinen verursacht, daß wir es für unmöglich hielten, den beabsichtigten Weg zu Lande oder zu Wasser zurückzulegen. Gezwungen entsagten wir also dem Vergnügen, die merkwürdigsten Gegenden Aegypten's zu sehen, und setzten unsere Reise fort, um uns nach Kairo zu begeben.

Eine Stunde oberhalb Benisuef kamen wir bei Busché und dem großen Kanal vorbei, der mit Fajumé in Verbindung steht. Vergebens suchten wir einige Spuren der alten Ptolemäis, die Arsinoe's Haven war. Das Land fängt hier an, selbst auf der west-

lichen Seite des Nils, eine mehr traurige Ansicht zu gewähren. Nur selten erblickt man zerstreute Dörfer, die arm und schlecht gebaut sind. Eines Theils hat nämlich die benachbarte Hauptstadt diese Gegend starken Erpressungen unterworfen, und andern Theils ist sie den Einfällen der Horden der Wüste mehr ausgesetzt.

Eine Stunde oberhalb Nidsché und Kébir erblickten wir die südlichste Pyramide. Sie lag aber zu weit von dem Flusse, und das zwischen uns und ihr liegende Land war zu sehr von Kanälen durchschnitten, um uns, sie in der Nähe zu sehen, zu gestatten. Auf Arabisch heißt sie: Haram el Kédab oder die falsche Pyramide. Sie ist eine Art von doppelter Pyramide, da Eine auf der Andern steht. Ein steiniger Hügel der Wüste dient ihr gewissermaßen zur Grundlage.

Das östliche Nil-Ufer bot uns während eines Tages nichts als den Anblick einer ununterbrochenen Wüste dar. Nur in großen Entfernungen sah man einige urbare Stellen und elende Dörfer. Eins derselben Daulab-el-Halfé liegt auf großen Hügeln, welche vielleicht aus den Trümmern der alten Aphroditopolis gebildet sind, welche Stadt etwas über  $7\frac{1}{2}$  geogr. Meilen von Babylon oder dem alten Kairo entfernt war. Diese Distanz giebt Antonin's Reiseroute an.

Am folgenden Tage (9 Februar 1802) hatten wir einen sehr starken Nordwind und machten nur 2 bis 5 Meilen von Meslet-el-Nidsché bis Mazghah,

welches unter derselben Breite liegt, wie die südlichste Pyramide von Daschaur. Vorher hatten wir die von Dschizeh neben dem Dorfe Mataané in  $5\frac{1}{2}$  geogr. Meilen Entfernung im Gesichte gehabt. Zwischen diesen beiden Dörfern und noch mehr bei Mazghuni erhebt sich das westliche Ufer weit über die Umgegend, ein Umstand, den wir schon auf unserer Reise von Kairo zur Zeit der Ueberschwemmung des Nils bemerkten. Auch da war dieser Fluß hier in sein Bett beschränkt, während ober- und unterhalb alles Land bis an die Wüste überschwemmt war. Nicht unwahrscheinlich ist dieß hohe Ufer, das ganz das Ansehen eines Kunstwerks hat, ein Ueberbleibsel jenes berühmten Dammes, den Menes erbaut hatte, um den Lauf des Nils von den westlichen Höhen abzuleiten und ihn gegen die östlichen hin zu treiben, um Memphis vor der Ueberschwemmung zu sichern. (M. s. Herodot II. 99.) Mehrere verfllossene Jahrhunderte, in denen dieser Mauerdamm nicht die nöthigen Reparaturen erhielt, reichen hin, seine jetzige Zertrümmerung zu erklären. Der größte Theil desselben ward schon vor langen Jahren von den Fluten weggerissen, und der noch übrige Rest wird wahrscheinlich ein ähnliches Schicksal haben.

Am folgenden Morgen giengen wir von Mazghuni nach Daschaur, welches 1 Stunde westlich vom Flusse liegt. Hier trafen wir den vornehmsten Eigenthümer oder Pächter des Dorfs, der, wie er noch in einiger Entfernung von uns war, von seinem Esel abstieg und zu Fuße auf uns zukam, mit der Einladung, bei ihm

einzufohren. Wir nahmen dieß an, und da es die Stunde seines Mittagseßens war, sahen wir uns genöthigt, um seinen Tisch her uns auf die Erde zu kauern. Man trug ihm eine Schüssel Gebäckenes auf, das aus Roggenmehle, Butter und Honig bestand. Neben derselben standen einige Schaalen mit Honig gefüllt und ein Teller voll frischen Quarks.

Den vorzüglichsten Zierrath dieser Behausung bildeten aus der Haut des Nilpferdes geschnittene Riemenpeitschen, um die widerspänstigen Bauern, die eben nicht sehr mit der Zahlung des „Miri“ eilten, zu züchtigen. Dieser Charakterzug war den Aegyptern schon länger eigen. Ammianus Marcellinus, ein bekannter, römischer Geschichtschreiber, giebt nämlich von ihnen folgende gedrängte Schilderung: „Die Aegypter  
 „haben im Allgemeinen eine dunkle, schwärzliche Farbe  
 „und ein ernstes, schlankes und dürres Aeußere. Man  
 „kann sie sehr leicht erzürnen und wenn sie nur etwas  
 „streiten, haben sie gleich die bittersten Antworten auf  
 „der Zunge. Sie halten es für Schande, wenn sie  
 „noch keine Hiebe wegen unterlassener Zahlung ihrer  
 „Abgaben erhalten haben, und keine noch so schmerzhaften Martern können die vermögen, welche vom Raube  
 „leben, ihren Namen zu sagen.“

Ein benachbarter Beduinen-Häuptling, dessen Horde damals in Frieden mit den anwohnenden Dorfschaften lebte, kam zu uns und bot uns seine Begleitung oder seinen Schutz auf unserer Reise zu den Pyramiden

an. Wie wir durch den kleinen Weiler el-Mersch gekommen waren, langten wir bei einem alten Damme an, der auf der Ebene von Norden gegen Süden läuft. Hierauf mußten wir eine große Fläche, die theils sandig, theils morastig und mit Schilf bewachsen war, zurücklegen. Der morastige Theil dieser Fläche bildet sich zur Zeit der Ueberschwemmung zu dem Bette eines großen Kanals, und auch jetzt trafen wir auf Stellen, die 2 Fuß Wasser hielten. Man nennet ihn bald den Lura Hauant, bald den Bahar-Dschusuf. Ich vermurthe, daß dieß einst das Bette des Nil's war. Gegen Süden verbindet er sich theils mit dem Bahar-Dschusuf, theils mit dem Hauptstrome des Nil's.

Wie wir noch  $\frac{1}{2}$  Stunde in der Wüste über formlose Hügel, die aus Sande, ägyptischen Kiesel, gewöhnlichen Steinen und Conchylien gebildet waren, zurückgelegt hatten, erreichten wir endlich die große Pyramide, die südlich von Daschaur liegt. Wir maßen die Basis derselben mit vieler Genauigkeit. Sie ist ein Viereck, dessen Seite 614 engl. Fuß mißt. Die Höhe ward auf 335 dergl. geschätzt. Folgende Umstände geben dieser Pyramide einen verschiedenen Charakter von denen bei Dschizé, die so oft beschrieben sind. Sie ist (1) von einem sehr feinkörnigen Sandstein gebaut, in dem man keine Spur von den Meer-Fossilien findet, die sich in den, zu den übrigen Pyramiden gebrauchten, Steinen in bedeutender Menge finden. Letztere unterscheiden sich aber (2) durch ihre sanft und gleich abgeglättete Ober-

fläche vom Gipfel bis zur Grundfläche. Dieß rührt keinesweges, wie man glaubte, von rechtwinklichen steinernen Prismen her, welche die Unterbrechung der Ebenheit der Seiten durch die Ecken der Stufen aufhoben, sondern die Steine, welche die Oberfläche bilden, sind gleich selbst so zugehauen, daß sie sich zu einer ebenen, treppenähnlichen Fläche an einander schließen. (3) Die äußeren Quadern liegen nicht wagrecht, sondern gegen die Grundlage geneigt, wahrscheinlich um dem Gebäude mehr Festigkeit zu geben. (4) Die Seiten dieser Pyramide sind nicht bis zu dem Gipfel ganz eben, sondern neigen sich ungefähr in  $\frac{2}{3}$  ihrer Höhe zu einem spitzeren Winkel. Nach unsern Bestimmungen verhält sich der untere Winkel zum oberen, wie  $53^\circ : 45^\circ$ . (5) Mitten auf der nördlichen Seite führt, 20 Fuß vom Boden, ein Eingang in die Pyramide, der 3 Fuß 6 Zoll breit und eben so hoch ist und auf einem bequemen Abhange 150 Fuß weit in das Innere der Pyramide führt. Am Ende desselben ist eine kleine Kammer, in welche Vocoocke noch hinein konnte, die aber jetzt verschüttet und unzugänglich ist. (6) Auf der nämlichen Seite der Pyramide finden sich bis zum Gipfel kleine, nicht weit von einander entfernte Löcher. Aber sie haben so wenig Tiefe, daß sie dem kühnen Busirioten bei seiner kocken Unternehmung nur schwache Hülfe leisteten.

Diese Pyramide und die kleinere, die an der südlichen Ecke steht, waren mit zwei Ziegelmauern umgeben, von denen man noch Ueberbleibsel sieht. Zwischen ihnen liegen Hügel von Schutt, die halb von Sande bedeckt

sind, aber deutlich den Platz bezeichnen, wo einst ein altes Gebäude stand.

Wir besuchten darauf die, von hier  $\frac{1}{2}$  Stunde nordwestlich an der Gränze der Wüste liegende, Pyramide von Lehm-Ziegeln, die auch mit einer Ziegelmauer umgeben war. Wegen Zerbrechlichkeit des, zu ihrem Baue verwendeten, Materials hat sie sich nicht ganz erhalten können, und kaum stehet noch ein Theil ihrer ursprünglichen Oberfläche. Ihre Seiten verfallen täglich mehr. Doch erhält sie sich noch auf einer Grundlage von mindestens 350 Quadratfuß und ist wenigstens 200 Fuß hoch. Ein schneckenförmiger Pfad, durch Reisende und Araber gebahnt, führt bis auf den Gipfel derselben. Wir bemerkten bald, daß die Verhältnisse dieser Pyramide, wie sie noch ganz war, mit denen der großen Pyramide bei Dschizé sehr übereinstimmten. Die Ziegeln sind  $14\frac{1}{2}$  Zoll lang, 6 breit und 4 dick. Da sie aber nicht gebrannt, sondern bloß an der Sonne getrocknet sind, so konnten wir über die Beschaffenheit ihrer Erde die Bemerkung machen, daß diese viel weniger zusammenhalte, als die der Ziegeln, die man zu Dendera und Eleithias gebraucht, in welchen sich auch eine große Menge Heckerling befindet.

Diese Pyramide war ohne Zweifel die des Königs Ufnchis, welche folgende merkwürdige Inschrift nach Herodot's Zeugnisse führte: „Vergleiche mich nicht mit „den von Steinen gebauten; denn ich bin erhabener „wie sie, so wie Jupiter größer ist, als die übrigen „Götter. Die mich erbauten, rammelten Pfähle in einen

„See und bildeten aus dem Schlamme desselben die „Ziegeln aus denen ich gebaut ward.“ Worin der Vorzug dieser Pyramide vor den übrigen, man nehme Rücksicht auf die Schwierigkeiten des Baues, oder auf die Dauer desselben, bestand, läßt sich nicht gut begreifen. Aber die Aegyptier waren seit langen Jahrhunderten gewohnt, Denkmäler von gleicher Gestalt und von gleichen Materialien zu bauen und ihr erfinderischer Geist hatte lange Zeit geschlafen und sich der Herrschaft der Nachahmung von jeher fest überlassen. Das Neue des Baues dieser Pyramide reichte zu Erweckung der Eitelkeit des Fürsten, unter dem sie gebaut ward, hin, um die Bewunderung seiner Unterthanen aufzufordern.

Wie wir zurückkehrten, um wieder an das Ufer des Nil's zu kommen, mußten wir abermals durch den oben erwähnten morastigen Boden unsern Weg nehmen. Dann kamen wir über mehrere Seen und durch einen Wald von Akazien-Bäumen. Nachher war die Gegend durch Kanäle zerschnitten, uneben und mit Trümmern ehemaliger Wohnungen bedeckt. Wir trafen unsere Barken westlich von Bédreschiné und besuchten nun die Ruinen von Memphis. Mehrere, in der Nachbarschaft alter Schutthäufen zerstreute, Granitblöcke verkündigten uns die Annäherung an einen merkwürdigen Ort. Eine,  $\frac{1}{2}$  Viertelstunde lange Chaussée führte uns durch eine, mit Dattelpalmen, Flachs, Bohnen, Gerste, Roggen und Linsen bebauete Gegend. Rechts blieb uns ein großer Wasserbehälter, der halb voll war, und am Ende der Chaussée bemerkten wir, daß wir in einen Bezirk traten, der mit

Schutthügeln von derselben Art, wie in Thebaïs, nur daß diese höher waren, angefüllt war. Der Raum, den sie einnehmen, bildet ein Viereck, welches 2464 par. Fuß von Norden nach Süden, und 1,232 dergleichen von Osten gegen Westen mißt. Die Eingänge dieses Bezirkes, die sich in der Mitte jeder Seite befanden, kann man noch erkennen. Die bedeutendsten waren die, welche nach der Wüste und dem Nil führten. Durch letzteren kamen wir hinein. Die ersten Gegenstände, die uns hier in die Augen fielen, waren 30 bis 40 große, schön rothe Granitblöcke, die auf der Erde lagen und ohne Zweifel Theile einiger kolossalen Bildsäulen waren, die den Tempel schmückten, dessen Trümmer wir vor uns hatten. Herodot spricht von vier großen Bildsäulen, die Sesostris vor dem Eingange zum Tempel des Vulkan's zu Memphis hatte aufstellen lassen. Die eine stellte ihn selbst, die andere seine Gemahlin vor, und beide waren 30 Vorderarmlängen hoch. Die beiden Andern stellten seine beiden Kinder vor, und waren 24 dergleichen hoch.

Der Styl, in welchem die Figuren und ihre Gewänder gebildet waren, ist, so viel wir beurtheilen konnten, dem, welchen wir in Theben bei den dortigen Bildhauerwerken sahen, ähnlich. Die beiden kolossalen Hände von rothem Granit, welche sich gegenwärtig im brittischen Museum befinden, sind wahrscheinlich aus diesen Trümmern entnommen.

Hundert Schritte weiter trafen wir auf einen andern Haufen von Granitblöcken, deren Form und Verzierung

uns völlig überzeugten, daß sie einst zu einer von Granit erbauten Vorhalle gehörten. Unter den, auf einigen dieser Blöcke ausgehauenen, Figuren findet sich auch die eines Königs, dessen Haare nach Art der Bischären aufgebunden sind, wie er eben im Begriff ist, der Gottheit des Tempels ein Opfer zu bringen. Auf seinem Haupte trägt er die gewöhnliche Kugel, aus der zwei mit Diademen versehene Schlangen hervorzugehen scheinen, die vielleicht das Symbol der Doerherrschaft und des Wohlwollens sind.

Da die Mitte dieses Bezirks viel tiefer, als seine Seiten liegt, hat sich in ihr ein Zusammenfluß von Wasser gebildet, der in 5 bis 6 Wochen verschwinden würde, wenn man den Boden urbar machte und mit Bohnen oder Roggen besäete. Die Trümmern der beiden anderen Vorhallen bemerkt man vor dem nördlichen und dem südlichen Eingange. Alle diese Trümmern bildeten wahrscheinlich nur einen kleinen Theil der Hauptzugänge zum Tempel. Dieser selbst mit seinem Vortempel, Säulengänge und Sekos, nahmen wohl den jetzt unter Wasser stehenden Platz ein. Dieß bestätigt das, was einst schon Herodot sagte, auffallend; daß, wenn man die, von Menes 100 Stadien lang oberhalb Memphis erbauten Dämme nicht regelmäßig unterhielte, die Stadt unfehlbar überschwemmt werden würde. Ihre Mauern und Säulen sind absichtlich zerstört oder fortgeschafft worden, und jetzt sieht man selbst keine Spur mehr von dem Grunde der Gebäude. Ob nun gleich während ihrer Siegesepochen die Perser, die Griechen,

die Römer und die Araber Memphis ausplünderten und entweder von ihrem Siege berauscht, oder um Alexandrien und Kairo zu schmücken, die Denkmäler dieser alten Stadt an diese Orte schafften; so sind deren jetzt noch genug vorhanden, um keinen Zweifel über den Ort zu lassen, auf dem einst die Hauptstadt der Pharaonen stand. Die neuerlich in der Nachbarschaft von Metrahenny entdeckten Ruinen, welche den Nachforschungen Shaw's, Pococke's, Norden's und Bruce's entgangen zu seyn scheinen, beantworten genugthuend die Einwürfe jener Alterthumsforscher, die Memphis weit nördlicher und selbst nach Dschizé verlegten. Was die Gottheit des Tempels zu Memphis betrifft, so war er wahrscheinlich dem Vulkan, einem der 12 großen Götter der Aegypter, geweiht. Herodot sagt: daß der, vom Menes dem Vulkan errichtete, Tempel ein bewunderungswerthes Gebäude gewesen sey.

Noch befanden sich in Memphis 3 andere Tempel, von denen einer dem Apis oder Osiris, der 2te der Venus, und der 3te dem Serapis geweiht war. Strabo bemerkt in Hinsicht des letztern, daß er in einer ganz sandigen Gegend erbaut sey, woraus man schließen kann, daß er an der Gränze der Wüste lag. Hier erhebt der Wind oft den Reisenden gefährliche Sandwirbel, und von manchen kolossalen Bildsäulen der Sphinx ragten damals nur noch die Köpfe aus dem Sande hervor. Wahrscheinlich hatte der Tempel des Serapis ein ähnliches Loos.

Das Dorf Metrahenny liegt auf den, südlich von Memphis befindlichen Höhen und wird halb von einem Dattelwalde versteckt. Die nördlichen Hügel sind gleichfalls mit diesen Bäumen bedeckt, die in Aegypten auf den trockenen Trümmerhügeln besser zu gedeihen scheinen, als irgend eine andere nuzbare Pflanze. In diesen Holzungen trifft man überall Blöcke von Breccie und Granit zerstreut, welche den weiten Umfang des hier einst stehenden Tempels bezeugen und ihn den gigantischen Denkmälern in Thebaïs an die Seite stellen. Man findet hier Trümmer von Säulen, von kolossalen Statuen, Obeliskten und Vorhallen. Vielleicht gehörte sie zu dem großen nördlichen Vorhofe des Tempels, den Herodot unter den vom Möris errichteten Gebäuden aufführt.

Von diesen Anhöhen konnten wir die Berge der Libyschen Wüste erkennen. Bloß verschiedene Reihen von Pyramiden, die man die von Abusir und von Dschizé nennt, unterbrachen diese Ansicht. Die beiden ersten liegen auf einer Reihe mit Sand bedeckter Hügel. Schon Herodot hat sie gekannt. Am Fuße derselben liegt das Dorf Abusir in der Gegend, wo sie in die Ebene südlich von Metrahenny fortlaufen.

Wir bestiegen den Hügel und kamen endlich an eine der Pyramiden von Memphis, die zu den größten gehört und sehr weit gesehen wird. Sie liegt auf dem höchsten Theile der sie umgebenden Fläche, und hat eine Basis von 312 Quadratfuß. Die Höhe konnten

wir nicht messen. Aber durch Vergleichung mit anderen und ihrer eigenen Grundfläche, schien sie wenigstens 250 Fuß über den Boden erhoben zu seyn. Ihre Oberfläche ist nicht polirt, wie die bei Däschaur, auch nicht in Stufen getheilt, wie die der großen Pyramide bei Dschizé; aber sie hat sechs Stockwerke, die von gleicher Höhe zu seyn scheinen und deren Grundfläche sich, im Verhältniß mit der Annäherung zum Gipfel, verkleinert. Sie zeichnet sich aber von den anderen Pyramiden vorzüglich dadurch aus, daß sie ganz aus rohen, unbehauenen Granitblöcken besteht, die mit Mörtel, der vielen Raum einnimmt und nicht von der festesten Art scheint, verbunden sind.

Westlich von derselben ist das große Mumienfeld, welches sich gegen  $\frac{1}{2}$  Stunde in die Wüste hineinzieht. Wir hatten gehofft, in eine dieser unterirdischen Gräfte, die noch nicht eröffnet wäre, hinabsteigen zu können. Aber keiner der uns begleitenden Araber wußte, wo er eine solche auffinden sollte. Wir mußten uns daher begnügen, die schon ausgeplünderten Gräfte zu besuchen. Denn so wie eine Einfahrt zu einer neuen Gruft entdeckt wird, so werden alle Mumien, die man in ihr findet, entkleidet und geöffnet, weil man in ihnen Gold oder Silber zu finden hofft. Die Körper selbst werden in Stücke zerschlagen oder auch, wenn gleich verstümmelt, in Kairo an einen europäischen Liebhaber verkauft. Die Muhammedaner glauben so fest, daß man mit den Mumien jederzeit einen Schatz finde, daß die Araber sie in eine Stadt nur durch Betrug einbringen

Können, und im Allgemeinen behalten sie auch, wenn sie welche finden, ihr Geheimniß für sich.

Der Schacht, in dem wir herunter stiegen, war ein ungefähr 30 Fuß tiefes Bierck. In den Seiten befinden sich Löcher, die statt der Stufen dienen, und ein oben befestigtes Seil dient während dem Herabfahren zum Anhalten. Wie wir unten angelangt waren, trafen wir auf eine ähnliche Oeffnung, die wahrscheinlich zu einer noch tieferen, in den Felsen ausgehauenen Gruft führte, aber jetzt mit Sande verstopft war. Wir folgten nun einem schmalen Gange, an dessen Ende wir Haufen von Leinwand und Decken fanden, welche man den, aus dieser Gruft genommenen Mumien ausgezogen hatte. Rechts war ein kleines Zimmer, das wir besuchten. Der Boden war mit den nämlichen Sachen, mit zerbrochenen Knochen und dem Harze, das bei dem Einbalsamiren gebraucht ward, bedeckt. Mehrere Höhlungen, von 2 bis 6 Fuß Länge, waren in die Felsmauern gehauen. Dieß waren die Ruheplätze der einbalsamirten Todten. Eine Menge zerstückelter Körper vermehrte nur unseren Verdruß, keine dieser Gräfte in dem Zustande zu finden, in welchem die Kateaten (Personen, welche das Einbalsamiren und die Beisehung der Leichen besorgten,) sie zwanzig Jahrhunderte vor unserer Zeit gesetzt hatten. Die Leichen lagen übrigens horizontal. Man kann aus der Stelle im *Silius Italicus* \*), welche für die entgegengesetzte

\*) *Aegyptia tellus*

*claudit odorato post funus stantia saxo,*

*corpora et a mensis exsanguem haud separat umbram.*

*Sil. Ital. de II do bello Punico. L. 13.*

Meinung (daß nämlich die Leichen gestanden hätten,) angeführt wird, nur auf die Stellung, die man den todten Körpern so lange gab, als sie in den Wohnungen ihrer Verwandten blieben, schließen.

Die Mumien von Memphis scheinen nicht mit der Sorgfalt einbalsamirt zu seyn, als die, welche wir in Theben antrafen. Letztere waren viel fester und dichter und hatten außerdem die natürliche Farbe der Knochen und des Fleisches sehr gut erhalten. Die ägyptische Sitte des Einbalsamirens giebt zu verschiedenen, zum Theil für Chemie und Heilkunde wichtigen Bemerkungen Anlaß. Ich beschränke mich, nur einige derselben mitzutheilen. Die Priester des alten Aegyptens scheinen in ihren strengen Anordnungen wegen der Begräbnisse, sowohl die Erhaltung der Gesundheit, als Lehrlätze ihres Glaubens vor Augen gehabt zu haben. Dieser lehrte eine Verbindung zwischen der Seele und dem Körper, den sie belebt hatte, gab aber auch zu, daß sie ihn nach einer Reihe von Jahren zu verlassen geneigt sey oder sogleich, wenn er zu faulen anfange. Leicht begreiflich ist es, daß man in dem feuchten ägyptischen Boden nicht Jedermann, selbst nicht von den zahlreichsten und niedrigsten Klassen, erlauben konnte, ihre Todten in dem Bezirke des Landes, der jährlich überschwemmt wird, zu begraben. Die Begräbnisplätze wären geraume Zeit im Jahre unter Wasser und unzugänglich gewesen. Hätte man bei dem Einflusse der glühenden Sonnenhitze die, während der Uberschwemmung Gestorbenen, so lange in den Häusern behalten wollen, bis sich das Wasser zurückgezogen hätte,

so wären daraus pestartige Krankheiten entstanden und zu der Zeit, wenn man sie hätte begraben können, würden sie die ungesunde Ausdünstung eines mit Wasser geschwängerten Bodens beträchtlich vermehrt haben. Herodot sagt in seinem 3ten Buche: die Aegypter balsamirten ihre Leichen, damit sie nicht von Würmern gefressen würden. Aber oben angegebener Grund ist bei weitem vollwichtiger. Die Aegypter konnten keinen anderen Ausweg ergreifen, als ihre Leichen in der Wüste oder in Felsen zu begraben. Deshalb mußten sie nun oft weite Reisen machen. Zeitumstände konnten oft den Transport einer Leiche an ihren Begräbnißplatz verhindern. Welche bessere Vorsichtsmaßregel konnte man wählen, um aller Art von Gefahr auszuweichen, als das Einbalsamiren? Diese Gewohnheit, die so gut zu den Localumständen paßte, brachte noch den Vortheil, die Ehrfurcht für die Aeltern bei den Kindern zu verlängern, und die Gedanken der Lebenden auf ein künftiges Daseyn zu richten. Vielleicht aber bezweckten die Stifter dieser Einrichtung noch andere Vortheile. Während der Ueberschwemmung konnte man leicht den Körper eines Ermordeten über die Seite schaffen, wenn die Ehrfurcht für Todte und streng vorgeschriebene Gebräuche, hier nicht Schranken gesetzt hätten.

Herodot hat uns keine sehr deutliche Nachricht von den verschiedenen Arten des Einbalsamirens gegeben. Das Natron (Mineralalkali) scheint einen Hauptbestandtheil der dazu gehörigen Ingredientien gebildet zu haben. Dieses Salz findet sich in mehreren Gegen-

den Aegyptens, und die Atmosphäre dieses Landes begünstiget die Erzeugung desselben dergestalt, daß man es häufig in Kirchen, an Mauern und Decken der inneren Zimmer in krystallisirter Form findet. Die Alten kannten die reinigende und austrocknende Kraft dieses Salzes sehr gut. Wenn man aus einer Leiche die Eingeweide und das Gehirn genommen hatte, wusch man beides in einer, aus Datteln durch Gährung erhaltenen Feuchtigkeit, bot es dem Sonnengotte mit den vorgeschriebenen Anrufungsworten an, und warf es endlich in den Nil. Nachher brachte man Natron in die Körperhöhlen, um alles Unreine, was sich noch finden konnte, so wie das Fett und das aus den Muskelfasern ausgetretene Blutwasser zu verzehren. Waren die ausgeleerten Theile so vollkommen gereinigt, so füllte man sie mit austrocknenden Stoffen verschiedener Art aus, je nachdem der Aufwand war, den die Verwandten des Verstorbenen machen wollten. Das kostbarste Verfahren war, die Körperhöhlungen mit Myrrhen, Zimmt und anderen aromatischen Drogen und Kräutern anzufüllen. Minder kostspielig war die Einbalsamirung mit dem flüssigen Harze der Cedre. Dioscorides sagt (I, 15): „der Saft der Cedre hat eine „austrocknende und ätzende Eigenschaft, die ihn fähig „macht, todtte Körper zu erhalten, aber Feuchte von „aller Art zerstört.“ Diese Bemerkung erklärt, warum man so häufig die Binden und die andere Kleidung der Mumien so verbrannt findet, daß sie fast wie Kohlen sind. Die wohlfeilste Einbalsamirungsart ward durch eine Feuchtigkeit, die Surmadscha hieß, bewirkt.

Man glaubt allgemein, daß diese ein Aufguß von Cassia und Senesblättern, zwei purgirenden Gewächsen, die in Aegypten oder in dessen Nachbarschaft einheimisch sind, gewesen sey.

Verbindet man die Nachrichten Herodot's und Diodor's, die unglücklicherweise diesen Gegenstand nicht chemisch abgehandelt haben, so sieht man, daß das Einbalsamiren 100 Tage dauerte. Der Erste sagt, daß man das Natron 70 Tage im Körper ließe, und der Andere: daß man 30 Tage zubrächte, um ihn mit Gewürzen und Wohlgerüchen zu erfüllen. Jedes Glied ward dann besonders mit baumwollenen Bändern und Tüchern bewickelt, die vorher in eine Auflösung von dem Gummi der ägyptischen Akazie getaucht wurden. Hände und Füße wurden in die, durch das Herkommen und die Verordnungen der Geistlichen bestimmte, dem Stande und Geschlechte des Verstorbenen gemäße Lage gebracht. Hierauf ward der ganze Körper umwickelt, so daß er nur eine Masse bildete, die doch die menschliche Form und die vornehmsten Züge derselben behielt. Wenn die so zubereitete Mumie den Verwandten des Verstorbenen überliefert worden war, schlossen sie diese gewöhnlich in einen hölzernen Kasten ein, auf welchem die Gestalt des darin befindlichen Verstorbenen ausgeschnitten war und behielten ihn bei sich, indem sie ihn senkrecht in die Höhe stellten. Die Art und die Gebräuche bei den Begräbnissen haben die Geschichtschreiber weitläufig erzählt, und die Kritiker untersucht. Greaves (Bd. I. S. 68) hat sich vom Herodot (II. 5. 37)

und Plutarch (in dessen Abhandlung über die Isis und den Osiris) vielleicht täuschen lassen, wenn er sagt, man habe Leinwand zur Einwickelung der Mumien gebraucht. Allein die Meinung dieses Reisenden wird durch den Augenschein widerlegt. Beide Schriftsteller scheinen den Unterschied beider Pflanzen nicht hinreichend gekannt zu haben. Wir wissen durch Plinius, den älteren, und Apulejus, daß die Baumwollenstaude von den alten Völkern des Orients und Aegyptens mit Erfolge angebauet ward, daß die Priester und die Eingeweiheten der Aegypter baumwollene Kleider trugen. Eine beträchtliche Anzahl solcher Kasten, in denen einst Mumien lagen, sind aus Aegypten nach England gekommen. Sie sind von Maulbeerseigenbaum-Holz, \*) da sich dieses sehr lange erhält. In Thebaïs war der Gebrauch dieser Kasten nicht so häufig, als in der Gegend von Memphis, vielleicht wegen Trockenheit der Luft und der Seltenheit dieses Holzes. Zuweilen bediente man sich an der Stelle der Kasten von obigem Holze einer Umhüllung oder vielmehr eines wahren Kastens von Baumwolle. Zu dieser Absicht tauchte man das baumwollene Zeug in Sunt oder eine Auflösung des Akazien-Gummi's und machte nun mehrere Lagen über einander, die man so stark zusammendrückte, daß 18 bis 20 Lagen noch keinen Drittheil Zoll stark waren. Diese Art Pappe war vollkommen fest und man konnte sie leicht mit dem Messer schneiden. Endlich bedeckte man einen solchen Kasten mit einer dicken

\*) Sykomorusholz.

Lage Harz oder Erdpech, in die man heilige Figuren und Charaktere, eben so wie auf die Kasten aus Sykomorusholz eingrub. Ich habe davon Stücke gesehen, die härter als Holz waren. Unglücklicherweise sind die, welche ich aus Aegypten mitbrachte, so wie andere merkwürdige Gegenstände, die ich gesammelt hatte, verloren gegangen.

Die gewebten Schilde, welche nach Herodot's Berichte, die Assyrer des Heers unter Xerxes auf der Brust trugen, waren wahrscheinlich auf dieselbe Art bereitet worden. Plinius sagt (Nat. Hist. XIX, 1): diese Schilde widerstanden dem Eisen. Einige der Helden Homer's sind auch mit gewebten Brustschilden versehen und auch Alcäus hat dieser Vertheidigungswaffe in einem Verse gedacht, den uns Athenäus aufbewahrt hat.

Eine Stunde unterhalb Bédresché besuchten wir einige östlich liegende Steinbrüche, aus denen seit den ältesten Zeiten die Baumaterialien zu Tempeln und Pyramiden gewonnen wurden. Herodot und Strabo haben ihre Lage genau angegeben. Sie befinden sich an einem Orte, wo die Berghöhen eine Art Vorgebirge machen, das sich dem Nile auf eine Viertelstunde nähert.

Jetzt setzten wir unsere Reise nach Kairo fort und landeten in Dschizé, nach einer Abwesenheit von 16 Wochen, am 12ten Februar.

HAMBURG,  
IMPRIMERIE de G. F. SCHNEIDER, Schopentahl No. 43.



PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

DT  
53  
H315

Hamilton, William Richard  
Aegyptiaca

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 12 21 24 11 018 7